Exeg.
1117
m

Exeg. 1117 m/1

Die Parabeln des Herrn.

für

Kirche, Schule und Haus

[illegible]

[illegible]

Dr. [illegible]

Basel.

[illegible]

[illegible]

Ch. Lundbye.
1845.

Die

Parabeln des Herrn,

für

Kirche, Schule und Haus

erklärt

von

Dr. de Valenti.

Basel,

Bei J. G. Bahnmeier.

1841.

Wb/53/150

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Was in der Vorrede zu diesem Büchlein zu bemerken wäre, ist im Grunde schon auf dem Titelblatte gesagt. Der Verfasser hat nämlich die Absicht, mit dieser Auslegung der Parabeln, wo irgend möglich, Allen, wenn auch nicht Alles, dennoch wenigstens Etwas zu seyn. Es sollte der Professor bei seiner gelehrten Exegese, der Prediger auf der Kanzel, der Schullehrer in der Schule, der christliche Hausvater bei seinem häuslichen Gottesdienste, sowie endlich jeder einzelne Gläubige für seine persönliche Erbauung und Belehrung, nach seinem besondern Bedürfnisse, in diesem Buche irgend etwas Brauchbares finden können. Daß dieses kein kleines Unternehmen sey, weiß der Verfasser wohl. Ob, und in wie weit er nun seinen Zweck erreicht habe, dieses voraus zu wissen, oder auch nur zu berechnen, macht ihm jedoch gar keine Sorgen. Haben die Leser dieses Büchleins für Herz und Haus denselben Segen, welchen der Verfasser bei der Ausarbeitung desselben empfangen hat; so ist er für seine Mühe reichlich belohnt. Er wagt es also in Gottes Namen auf eine leicht mögliche, und wirklich auch hie und da

vorkommende, wohlmeinende Selbsttäuschung hin, welche bisweilen von dem Privatnutzen gewisser Studien zu schnell auf eine allgemeine Brauchbarkeit derselben schließt, das Büchlein herauszugeben, in der kindlichen Hoffnung, der Herr werde wenigstens einigen Seelen, beim aufmerksamen Lesen desselben, segnend nahe seyn. Dieses wird aber um so sicherer geschehen, wenn der Leser die Mühe nicht scheut, die ziemlich reichlich angeführten Bibelstellen sorgfältig zu vergleichen.

Bei der Wahl der Hülfsmittel für diese Arbeit ist der Verfasser weder karg noch engherzig gewesen. Er hat die bedeutendsten ältern und neuern Erklärungen der Parabeln gewissenhaft benutzt, ja sogar die Berlenburger Bibel nicht verschmähet; so daß er also in Bezug auf das: „prüfet Alles, und das Gute behaltet," ein gutes Gewissen hat.

Mit besonderm Danke hat er jedoch Liskos bekanntes Parabelbüchlein zu erwähnen, welches ihm, als eine überaus schätzbare Vorarbeit, hie und da die wesentlichsten Dienste geleistet hat. Es sey also hiemit dem verehrten Lisko ein für alle Mal der herzlichste Dank gesagt. Schließlich ist noch zu bemerken, daß der zweite Theil dieses Buches bereits unter der Presse ist, und demnach dem ersten bald nachfolgen wird.

Zur Hoffnung in der Engi bei Bern, im Juni 1841.

Dr. de Valenti.

Inhaltsverzeichniss.

Einleitung.

Seite.

Begriff; wesentliche Bestandtheile; Zweck und Nutzen; Gegenstand; Erklärung; Eintheilung der Parabeln . . . . 1 bis 16.

Erste Ordnung erster Klasse.

1. Das verlorne Schaf . . . . 19 bis 29.
2. Der verlorne Groschen . . . . 29 — 36.
3. Der verlorne Sohn . . . . 36 — 51.
4. Die Arbeiter im Weinberge . . . . . 51 — 71.
5. Der unfruchtbare Feigenbaum . . . . 72 — 77.

Zweite Ordnung erster Klasse.

I.

1. Der verborgene Schatz im Acker . . . . 78 bis 87.
2. Die köstliche Perle . . . . 87 — 89.
3. Der weise Hausvater . . . . 89 — 92.

II.

1. Das Senfkorn . . . . 93 — 99.
2. Der Sauerteig . . . . 99 — 107.
3. Der wachsende Same . . . . 107 — 116.

Dritte Ordnung erster Klasse.

		Seite.
1.	Die königliche Hochzeit	117 bis 129.
2.	Das große Abendmahl	129 — 140.
3.	Die bösen Weingärtner	140 — 155.

Vierte Ordnung erster Klasse.

1.	Das Unkraut unter dem Waizen . . .	156 bis 174.
2.	Das Fischernetz	174 — 179.
3.	Die zehn Jungfrauen	179 — 198.
4.	Die anvertrauten Zentner	198 — 214.
5.	Die anvertrauten Pfunde	215 — 226.

Bemerkung. Am Ende befindet sich noch ein alphabetisches Register, in welchem, zum leichtern Auffinden der einzelnen Parabeln, das Subjekt dem Prädikate oder dem Artikel voransteht, so z. B.: „Sohn, der verlorne; — Jungfrauen, die zehn; Schalksknecht, der.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Parabel.

Das Wort Parabel kommt von dem Griechischen παραβάλλειν, „zusammenstellen, vergleichen" her. Eine Parabel ist also der nächsten, der Wortbedeutung nach: eine Zusammenstellung; dem Begriffe nach: eine Vergleichung zwischen einem Gegenstande aus der geistig-sittlichen und der sinnlich-sichtbaren Welt, welche durch den denkenden Verstand des Menschen vermittelt wird. Als solche Vergleichung zweier Welten in ihren besondern Offenbarungen wird dieselbe vorzugsweise „ein Gleichniß" genannt. Da aber die Parabel allerdings ein Gleichniß, nicht aber umgekehrt das Gleichniß auch eine Parabel ist, so ist letztere zu unterscheiden:

1. Von dem einfachen Gleichnisse. Der Unterschied zwischen beiden liegt in der erzählenden Form der Parabel, welche dem einfachen Gleichnisse mangelt. So würde z. B. der Satz: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne, welches, trotz seiner Kleinheit, dennoch zu einem großen Baume erwächst," ein bloßes Gleichniß darstellen.

Als Parabel würde dieses Gleichniß so lauten: „Das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich, welches ein Mensch nahm und in seinen Garten pflanzte.“

Die Parabel ist ferner noch zu unterscheiden:

2. Von der Fabel. Die Fabel ist ebenfalls ein erzählendes Gleichniß, das aber seinen geschichtlichen Stoff nicht aus der Wirklichkeit, sondern aus der Phantasie des Dichters nimmt. Was die Parabel erzählt, das kömmt, wie z. B. die Geschichte des Säemanns, oft genug, und zwar im alltäglichen Leben, vor. Ja, die Parabel ist um so trefflicher gewählt, je mehr sie sich ihrem geschichtlichen Inhalte nach auf die allbekannten und täglich wiederkehrenden Begebenheiten des Lebens beschränkt, eine Eigenschaft, wie wir sie in unnachahmlicher Einfalt und Größe an den Parabeln des Heilandes bewundern. Was aber die Fabel erzählt, das kommt als willkührliches Gebilde der Dichtung nie in der Wirklichkeit vor, wie z. B. das Reden der Thiere oder gar der Bäume, welche sich mit einander berathschlagen, einen König zu wählen, Richter 9, 6—15. (Letztere Fabel ist, beiläufig gesagt, die einzige, die in der heiligen Schrift vorkommt.)

Die Fabel ist demnach: eine Lehre in Gleichnissen mit geschichtlicher Form.

§. 2.

Wesentliche Bestandtheile, welche das Gleichniß und die Parabel miteinander gemein haben.

Es sind ihrer drei:

1. Ein Gegenstand aus der sittlich-geistigen Welt, z. B. der Glaube, die Liebe ꝛc. ꝛc.

2. Ein Gegenstand aus der sichtbaren und sinnlichen Welt, z. B. das Senfkorn.

3. Der Vergleichungspunkt (Tertium comparationis) zwischen beiden, d. h. diejenige Eigenschaft des sinnlichen Gegenstandes, welche der denkende Verstand wegen ihrer besondern Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit dem geistigen Urbilde, (dem Gedanken), als bildliche Bezeichnung desselben, folglich als eine wahre Bildersprache oder als Wortbild gebrauchen kann. So ist z. B. an dem Senfkorne nicht Alles als Wortbild oder Vergleichungspunkt mit dem Glauben zu gebrauchen. Weder die Farbe, noch die Gestalt, ja nicht ein Mal die würzende Kraft, sondern allein die ursprüngliche Kleinheit desselben ist es, welche bei dieser Vergleichung brauchbar ist. Wie wichtig daher zum richtigen Verständnisse eines Gleichnisses das Auffinden des rechten Vergleichungspunktes ist, kann in folgenden Beispielen deutlich nachgewiesen werden.

a) Wohlthätigkeit ist ein ausgestreuter Same. Hier ist die Wohlthätigkeit der Gegenstand aus der sittlich-geistigen, der ausgestreute Same dagegen der Gegenstand aus der sinnlich-sichtbaren Welt, welcher als Bild des Unsichtbaren mit der Wohlthätigkeit etwas Verwandtes und Aehnliches hat.

Der Vergleichungspunkt zwischen beiden ist aber nicht etwa die Menge einzelner Körner, welche beim Säen ausgestreut werden, sondern die scheinbare Verminderung und das reiche Wiedergewinnen, also die Vermehrung des Dahingegebenen.

b) Wohlthätigkeit ist ein schattenreicher Baum. Hier ist der Vergleichungspunkt ein anderer. Aber auch hier liegt er nicht in der grünen Farbe, auch nicht in der Frucht des Baumes, sondern in der erquickenden Kühlung, welche er einem müden und erhitzten Wanderer gewährt.

§. 3.

Zweck und Nutzen der Parabeln.

Der Heiland hat aus folgenden Gründen viel in Gleichnissen gelehrt:

1. Um bei heilsbegierigen, aber noch sehr rohen und ungebildeten Menschen den Forschungsgeist zu wecken. Es ist dem Menschen ein Mal der Trieb Verborgenes zu enthüllen angeboren. Geistreiche Räthsel aufzulösen ist großen und kleinen Kindern ein angenehmes Spiel. Diese zum Theil kindliche, zum Theil auch kindische Eigenheit, benutzt der Herr auch, indem er nicht etwa geistreiche Räthsel in derselben aufgibt, welche nach der Auflösung ihren Reiz und Werth verlieren; vielmehr legt er die Geheimnisse des Himmelreiches in seine parabolische Räthselhülle hinein, welche, wenn sie gefunden sind, die Parabeln selbst erst köstlich und theuer machen. Da sie keine bloß irdische, vergängliche Menschengedanken, sondern die ewigen Wahrheiten der Gottseeligkeit und des Himmelreiches enthalten, so ist es begreiflich, daß sie demjenigen, der sich mit der Enträthselung derselben ernstlich beschäftigt, auch nach dem Verständnisse, je länger desto inhalts- und lehrreicher, folglich auch bedeutsamer und wichtiger werden. „Die Parabeln werden mit dem Menschen groß, d. h. sie wachsen mit dem Umfange seiner geistigen Erfahrungen," sagt Augustin. Auch von ihnen kann man sagen: „sie sind ein Bächlein, das ein Kind durchwaten, und ein tiefer Strom, in welchem ein Elephant schwimmen kann."

2. Da der noch ungebildete Mensch sich nicht leicht über die Sinnenwelt erheben kann, so ist ihm die Parabel gewissermaßen eine Leiter, auf welcher er zum eigentlichen Leben des Geistes, d. h. zum wahren Forschen und Denken über Gott und göttliche Dinge, und sodann zur wahren Erleuchtung und zum Glauben gelangt. Sie ist demnach für

das rohe aber wahrheitsempfängliche Gemüth eine gar seltsame und doch ebenso willkommene Lehrweise, welche selbst durch die dargebotenen Schwierigkeiten in der räthselhaften Form das Forschen selbst erleichtern kann.

3. Der Herr wollte zugleich auch den Verstockten im Volke die Wahrheit verbergen, damit sie dieselbe nicht mißbrauchen und verlästern könnten. Sie sind daher gewissermaßen einem jungfräulichen Schleier gleich, womit sich die Wahrheit gegen unheilige Spötter verhüllt, und nur demjenigen die verborgene Schönheit zeigt, welcher sich dem Heiligthume mit keuscher und kindlicher Ehrfurcht nahet, und wie um eine theure Braut um die göttliche Wahrheit wirbt. Für die Heilsbegierigen waren und sind also die Parabeln eine Offenbarung, für die Verstockten eine Verhüllung der Wahrheit.

4. Endlich dienten sie dazu, um die scharfen Strafpredigten an die Obersten im Volke, wenn auch nicht zu schwächen, aber doch in ihrer beleidigenden Schärfe zu mildern. Eine Strafpredigt in Gleichnissen konnte bei noch nicht ganz verstockten Gemüthern nur wohlthätig seyn, ohngefähr eben so wie ein dämmerndes Helldunkel auf das eben operirte Auge eines Staarblinden nur heilsam wirkt. Aus keinem anderen Grunde erzählte schon der Prophet Nathan seine Parabel vom Schäflein des Armen vor dem königlichen Sünder; und erst dann, als der verblendete Heilige diese Schonung nicht verstand, sprach er zu ihm: „Du bist der Mann des Todes.“ So griff der Heiland ebenfalls die Pharisäer anfangs in Gleichnissen an (Matth. 21, 32—42). Als sie ihn aber nicht verstanden, oder vielmehr nicht verstehen wollten, erst dann wagt er es, V. 43, unmittelbar das strafende Wort an die Heuchler selbst zu richten.

§. 4.

Gegenstand der Parabeln.

Das Reich Gottes oder das Himmelreich ist der stets wiederkehrende Gegenstand, welcher in den Parabeln behandelt wird, und zwar theils im eigentlichen, theils im uneigentlichen (metonymischen) Sinne. Es wird daher das Himmelreich theils als der große Verein neutestamentlicher Reichsgenossen, theils in seinen einzelnen Verhältnissen, Erscheinungen und Zuständen bildlich dargestellt. Dieser Unterschied in dem biblischen Begriffe des Himmelreichs ist es denn auch, welcher der gegenwärtigen Eintheilung der Parabeln zum Grunde liegt.

§. 5.

Erklärung der Parabeln.

Folgende Regeln sind, wie bei der Schrifterklärung überhaupt, so auch bei der Behandlung der Parabeln, von besonderer Wichtigkeit.

1) Die rechte Herzensbuße, und der Glaube, welcher die tägliche Heiligung und ein vor Gott und Menschen unbeflecktes Gewissen über Alles setzt. Wenn schon der alte Heide Plato von der höhern Wahrheit sagt: daß sie, das Allerreinste, nur von den Reinen könne erfaßt werden, wie sollte dieses nicht in viel höherem Sinne von den Geheimnissen des Himmelreiches gelten?

Das mit solchem seeligen Herzenszustande stets verbundene Gebet um den heiligen Geist, welcher einem solchen Beter, nach Luk. 11, 13, nie versagt wird. Dieser Geist der Einfalt und der Wahrheit bewahrt den Schrifterklärer, auch bei Auslegung der Parabeln, vor solchen Deutungen, welche nicht zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung dienen, die, nach 2. Tim. 3, 16, unmöglich vom Geiste der

Wahrheit kommen, und also offenbar dem Sinne des Heilandes zuwider sind. Auch setzt ihn derselbe heilige Geist allein in den Stand, diejenigen Vergleichungspunkte in den Parabeln herauszufinden, die der Heiland selbst bei Mittheilung derselben im Auge hatte. Wie unentbehrlich ein solcher gesunder Glaube und solche kindliche Gottesfurcht sammt dem Gebete um den heiligen Geist bei Auslegung der Parabeln sey, dafür geben folgende Beispiele einer wahrhaft crassen, fleischlichen Deutung derselben die besten Zeugnisse ab.

a) Wer z. B. das natürliche Verderben des menschlichen Herzens, und das Geheimniß der geistlichen Wiedergeburt nicht kennt, der wird bei der Parabel vom viererlei Acker leicht auf den Gedanken kommen, als ob dieses Gleichniß entweder die vier Grundtemperamente, oder doch eine, durch den Menschen selbst, an sich oder an Andern, bewirkte sittliche Vorbereitung zur höhern religiösen Ausbildung bedeute. Ein gläubiger Schriftausleger wird aber schwerlich auf eine solche verkehrte Auslegung gerathen, weil er weiß, daß Alles, was vom Fleisch geboren, selbst auch Fleisch, d. h. gleich verderbt und entartet ist; daß Niemand weder sich selbst noch seine Kinder und Schüler für die Gnade zuzubereiten vermag, und daß also weder der natürliche Charakter noch auch eine gewisse natürliche Bildungsstufe unter diesem Bilde kann bezeichnet seyn. (Mehr hiervon in der Auslegung der erwähnten Parabel selbst).

b) Ebensowenig wird ein gläubiger Schriftausleger auf den unglücklichen Gedanken gerathen, als ob die Geschichte des verlorenen Sohnes das Bild einer schlechten Kinderzucht, und, als Anwendung, die Warnung an Eltern enthalte, daß sie ihr Vermögen nicht allzu frühe an die Kinder vertheilen sollen, weil sie sonst Gefahr laufen, daß ihre eigenen, gottlosen Kinder sie selbst im Alter noch werden darben lassen.

c) Endlich gehört es zu den reinen Unmöglichkeiten, daß ein wahrer Christ bei Auslegung der Parabel vom ungerech-

ten Haushalter auf den, an Gotteslästerung grenzenden, Einfall gerathen könne, als ob der Herr seinen Aposteln und also auch spätern Lehrern einen wohlmeinenden Wink darin ertheilen wollte, daß sie nicht bloß Arme, sondern auch Reiche zu bekehren suchen möchten, damit sie im höhern Alter oder bei zunehmender Schwächlichkeit bei Letzteren Kost und Logis zu erwarten haben. Wem fällt bei diesen naiven Herzensergüssen nicht auch ein gewisses ächt rationalistisches Generalpächtervermögen ein?

An diesen Beispielen, welche leider nicht erdichtet, sondern den Predigten und Schriftauslegungen neuerer sogenannter Gottesgelehrten entnommen sind, kann man deutlich sehen, was aus der Erklärung der Parabeln werden kann, wenn dem Ausleger derjenige Geist mangelt, welcher die Geheimnisse des Himmelreiches in denselben niedergelegt hat, folglich auch der alleinige und sichere Ausleger derselben, und als solcher das nie mangelnde göttliche Privilegium aller wahren Gläubigen und Kinder Gottes ist (1 Kor. 2, 9—16).

3. Besonders wichtig ist bei der Erklärung der Parabeln die Analogie des Glaubens. Sie enthalten nämlich keine besondern Geheimlehren, sondern dieselben Geheimnisse der Gottseeligkeit, welche wir in andern Stellen der heiligen Schrift ohne Gleichniß ausgesprochen finden. Sie können also nichts enthalten, was dieser allgemeinen evangelischen Heilsordnung und Lehre widerspräche. Will man nun den allerdings verborgenen Sinn der Gleichnisse und Parabeln nicht mißverstehen, und also nicht mehr oder weniger gefährliche Irrthümer hineinlegen; so muß uns die evangelische Heilsordnung, also die evangelische Kernlehre der Rechtfertigung, bei der Auslegung als Schlüssel und Leitstern dienen. Auf diese Weise wird man in den meisten Fällen den Sinn derselben leicht und glücklich finden können. Sollte aber hie und da auch einem solchen Ausleger etwas Menschliches begegnen, daß er den rechten Sinn nicht träfe, so würde der

Schade darum doch so groß nicht seyn, weil auch das, was er fälschlich in die Parabeln hineinlegt, doch nur eine heilige und göttliche Wahrheit ist. Immer wird es aber doch eines ächten Schriftgelehrten Sorge bleiben, daß er auch in diesem letztern unschuldigen Sinne kein willkührlicher Einleger, sondern ein treuer und aufmerksamer Ausleger bei der Erklärung der Parabeln sey.

4. Man muß den jeder Parabel eigenthümlichen allgemeinen Vergleichungspunkt, d. h. denjenigen Grundgedanken aufsuchen, den sie enthält, und an welchen die einzelnen Bilder und Gedanken derselben, wie eine schöne Perlenschnur an dem sie verbindenden Faden, angereihet sind. Hat man erst diesen Kern und Stern des Ganzen aufgefunden, so ist mit demselben zugleich auch die rechte Einsicht in die einzelnen Glieder und Bilder derselben mitgegeben. Man könnte die Parabeln in dieser Hinsicht gewissen Städten vergleichen, welche so gebaut sind, daß man von einem Mittelpunkte (etwa vom Schloßplatze oder vom Markte) aus, in alle Straßen sehen, und also das Ganze überblicken kann. Wollte man nun seinen Standpunkt bloß in einer einzelnen Gasse nehmen, so würde man weder von dieser einzelnen Straße, noch von dem Ganzen eine rechte Vorstellung bekommen. Tritt man aber auf den rechten Mittelpunkt der Stadt, so wird man den ganzen Ort und seine Theile leicht mit dem Blicke umfassen können. In wie fern dieses Gleichniß auf die rechte Auslegung der Parabeln passe, wird am Besten durch ein einzelnes Beispiel klar. Wenn man z. B. bei der Parabel vom barmherzigen Samariter den Grundgedanken darinnen suchen wollte, daß er nicht zu Fuße reiste, sondern sich eines Maulthiers bediente, so würde man die tiefe Bedeutung des Ganzen niemals auffinden können. Ebenso würde dabei die wahre Bedeutung des Maulthiers selbst verloren gehen. Gehen wir aber bei der Erklärung dieser Parabel von dem Gedanken aus, daß sich die wahre Nächstenliebe

auf alle Menschen erstrecke, und daß uns selbst unsere ärgsten Feinde als unsere Nächsten, unter Umständen, oft näher, als die eigenen Blutsverwandten, stehen; so bekommt jeder einzelne Zug in der rührenden Geschichte sein eigenthümliches und wahres Leben. Auch das Maulthier ist alsdann keine bloße todte Figur, oder eine bloße dichterische Ausschmückung des Ganzen. Es bedeutet nämlich die Aufopferung der eigenen Bequemlichkeit, welche bei der Uebung wahrer Nächstenliebe oft schwerer und wichtiger, als ein voller Griff in die eigene Kasse ist.

5. So wichtig nun das Auffinden des Grundgedankens ist, so darf man dabei doch auch nicht unterlassen, die wahre Deutung der einzelnen Bilder aufzusuchen. Sie sind als Glieder eines Ganzen Letzterem auch darin ähnlich, daß sie einzelne Gedanken darstellen, welche dem Ganzen als wesentliche Theile angehören, und demselben trefflich entsprechen. Sie gleichen einzelnen Lichtstrahlen, welche, aus dem Mittelpunkte ausgehend, irgend eine göttliche Wahrheit oft so lieblich und überraschend darstellen, daß man dieselbe zur eigenen und fremden Erbauung und Belehrung trefflich benutzen kann. Sehr schön drückt sich ein neuerer Ausleger in dieser Beziehung aus: „Die Parabeln sind geschliffene Edelsteine, welche nach mehr als Einer Seite hin ihren Glanz verbreiten.“

Wie weit man nun die Deutung einzelner Bilder zu führen habe, dafür möchte wohl schwerlich irgend eine hermeneutische Regel aufzufinden seyn. So könnte z. B. Jemand die Frage aufwerfen, warum das arme Weib (Luk. 15, 8) gerade eine Drachme, und keine größere oder geringere Münze, verloren habe; ein Anderer könnte vielleicht Aufschluß darüber verlangen, warum der kluge Kaufmann keine Diamanten, sondern Perlen gesucht habe? u. s. w. Auch in Beziehung auf solchen Mißbrauch könnte man nun sagen, daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben sey, weil das allgemeine, große

Gesetz der wahren Gottes- und Nächstenliebe auch hier des Gesetzes Erfüllung ist. Wer diesem Reichsgrundgesetze gemäß handelt und lehrt, wer also mit dem allerheiligsten Gottesworte kein eitles, geistliches Spielwerk treibt, den wird der geistliche Instinkt, die wahre Christensalbung, über alle solche Eitelkeiten gar leicht hinüber führen.

In der That ist auch in dieser Beziehung die neue Behandlungsart der Parabeln den ältern vorzuziehen. Auch der liebe Vater Luther (den alten Meister Kalvin nicht ausgenommen) geht mit den Parabeln oft gar leichtfertig und flüchtig um. So sagt er z. B. bei der Auslegung der Parabel vom verlorenen Schafe spöttisch: „was die 99 Schafe in der Wüste zu bedeuten haben, dieses soll den hochgelehrten Leuten zu untersuchen überlassen bleiben.“ Daß dieses, wie so manches schnelle Urtheil des großen Mannes, als eine Schwachheit und Uebereilung zu betrachten sey, geht aber aus Matth. 18, 12. hervor, wo es uns deutlich genug gesagt wird, was die 99 Schafe zu bedeuten haben. Uebrigens bleibt sich der theure Knecht Gottes, zum Glücke, in diesem Irrthume nicht gleich; indem er z. B. in seiner allegorischen Auslegung des barmherzigen Samariters das Bild des Oehles und Weines für die Wunden, so wie der Herberge u. s. w. treffend genug zu deuten weiß. Genug, daß Luther, welchen Jemand in dieser Hinsicht „einen Mann des Augenblickes“ nennt, wenn er auch im Einzelnen fehlt, wenigstens nie aus dem Fehler für Andere, oder auch nur für sich selbst, eine Regel macht.

6. Zum Glücke hat uns aber auch für Benutzung der einzelnen Bilder in den Parabeln die Schrift selbst die besten Regeln und Winke an die Hand gegeben, welche es außer allen Zweifel setzen, daß erstere (nämlich die einzelnen Bilder) durchaus nicht als bloße Verzierungen des Ganzen zu betrachten sind. Der Heiland hat nämlich einige seiner Parabeln seinen Jüngern noch besonders ausgelegt. Hieher gehört

z. B. die Parabel vom Säemann, Luk. 8, 4—18. Hier ist der Same das Wort Gottes (also der Prediger ist der Säemann), die an dem Wege sind harte, ganz unempfindliche Hörer, die Vögel des Himmels bedeuten den Teufel (und seinen Anhang); die an dem Felsen sind die Wetterwendischen, die Hitze ist die Anfechtung, die Dornen sind Geiz, Nahrungssorgen und Wollüste des Lebens; das gute Land sind diejenigen, welche das Wort Gottes behalten und Früchte bringen; die Früchte aber sind, nach V. 16—17, das Bekenntniß des wahren Glaubens nach Wort und That. Ein anderes vom Herrn selbst ausgelegtes Gleichniß ist das Unkraut unter dem Waizen, Matth. 13, 24—30. vergl. mit V. 37—43. Hier ist des Menschen Sohn der Säemann, der Acker ist die Welt, der gute Same sind die Kinder des Reichs, das Unkraut die Kinder der Bosheit, der Feind, der sie säet, ist der Teufel, die Erndte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel, die Bündlein des gesammelten Unkrauts sind die verschiedenartigen Bekenner falscher Lehre sammt denen, welche Aergernisse anrichten; also die zum Gerichte herangereiften Vereine der Gottlosen; der Feuerofen aber ist der Feuersee, also die ewige Verdammniß derselben. — So ist nun also in dem Beispiele des Herrn nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht geworden, auch die einzelnen Bilder der Parabeln hoch in Ehren zu halten. Wer wollte sich z. B. erkühnen, das neue Kleid, den Ring und die Schuhe, so wie das gemästete Kalb und das Freudenfest im Hause des verlorenen Sohnes, als ein bloßes dichterisches Füllwerk bei der Auslegung auf die Seite zu schieben? Ja wahrlich! es würde ein Volkslehrer seinen Vortheil sehr schlecht verstehen, wenn er auf der Kanzel, oder auch nur in der Kinderstube, sich bloß auf den Hauptgedanken einer Parabel beschränken, und sich durch Beseitigung der Nebenbilder des köstlichsten Lehrstoffes selbst berauben wollte.

7) Von großer Wichtigkeit ist endlich auch die Reinigung von gewissen Privatmeinungen, namentlich von den Geheimlehren einer falschen Theosophie und Mystik, welche, auf einem noch beschränkten, gesetzlichen Standpunkte stehend, das Geheimniß der Rechtfertigung in Lehre und Leben noch nicht erreichen kann. Solche Erzeugnisse einer geistlichen Selbstsucht, welche Lehre und Leben verwirren, trüben begreiflicherweise auch das helle Gnadenlicht, welches aus den köstlichen Edelsteinen, den Parabeln, dem gesunden Auge so lieblich und erbaulich entgegenstrahlt. Was namentlich die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl für gewaltsame Mittel anwendet, um ihre Unverlierbarkeit der Gnade gegen die Parabel vom Schalksknechte (Matth. 18, 23 ff.) zu behaupten, davon werden in der Auslegung derselben einige auffallende Proben geliefert werden. Bei Auslegung der Parabel vom reichen Manne, ist diese Lehre noch ärger mit dem theuern Worte Gottes umgegangen. Da bedeutet z. B. der arme Lazarus den Heiland, welcher die Brosamen (die wenigen Prädestinirten) vom Tische des reichen Mannes (der Hohenpriester und Schriftgelehrten) bettelt. Ebenso wird an seinem Orte die Willkühr und der Zwang gezeigt werden, welche die eben gangbaren Irrlehren von dem sogenannten Hades, als einem jenseitigen Läuterungs- und Bekehrungs-Orte; die Wiederbringung aller Dinge, und andere, mehr oder weniger gefährliche sogenannte Geheimlehren bei der Ausleguug der Parabeln hervorgerufen haben. Ja, wie weit solche Schwärmereien auch gescheide Leute führen, davon kann z. B. auch die Auslegung zeugen, welche noch ohnlängst ein solcher Schrifterklärer von dem verlornen Sohne machte. Nach derselben ist der jüngere Bruder der Teufel, welcher sich einst bekehren wird; der ältere Bruder aber, welcher bei der Heimkehr desselben murrt, stellt die Engel dar, welche bei der großen Versuchungsstunde in der englischen Welt in der Wahrheit blieben, und also ihr himmlisches

Fürstenthum behalten haben. Nur mit tiefem Schmerze kann man sich von dergleichen Verirrungen wegwenden, welche, wie man sieht, aus keiner andern, als aus der genannten, unreinen Quelle befangener Schrifterklärung fließt.

Die Summe dieser Lehre ist nun keine andere als diese: „Hat Jemand Weissagung (also auch Schriftauslegung, welche wenn sie rechter Art ist, immer auch weissagend, d. h. erbaulich ist) so sey sie dem Glauben ähnlich.“ Nur der rechtfertigende, Gesetz und Evangelium wohl unterscheidende, und doch einigende Glaube ist der wahre Schlüssel zu den geheimen Schätzen des Himmelreiches, welche in den Parabeln verborgen sind. Wer diesen Talisman noch nicht im Besitze hat, der suche ihn vorher ernstlich, ehe er sich an die Schriftauslegung, besonders der Parabeln, oder des prophetischen Wortes, wagt. Nicht der schwache Glaube ist es, der uns vor Gott strafbar macht; wohl aber unsere eigene Vermessenheit, welche uns oft dazu verleitet, einen Thurmbau zu beginnen, zu dessen Vollendung uns die Kosten mangeln, die wir billig vorher hätten überschlagen sollen.

§. 6.

Eintheilung der Parabeln.

Sie wird nach einem Eintheilungsgrunde gemacht, welchen die Schrift selbst an die Hand gibt. Das „Himmelreich“ wird nämlich theils im eigentlichen, theils im uneigentlichen Sinne in der Schrift gebraucht.

1. Im eigentlichen Sinne bedeutet es: Den großen Verein vernünftiger Wesen im Himmel und auf Erden, welche Jesum Christum als den Sohn Gottes erkennen und bekennen, und durch dessen Mittleramt besondere zeitliche und ewige Segnungen genießen.

2. Im uneigentlichen (metonymischen) Sinne bedeutet es oft einzelne Erscheinungen, Offenbarungen und Wirkungen des Himmelreiches, z. B. die darin angeordneten Gnadenmittel, besonders aber den sittlichen Zustand derer, welche dem Reiche Gottes entweder bloß äußerlich und scheinbar, oder auch innerlich und wesentlich als wahre Reichsgenossen angehören.

Nach diesem weitern oder engern Begriffe des Himmelreiches zerfallen die Parabeln in zwei Hauptklassen.

Erste Klasse.

Sie handeln von dem Himmelreiche im eigentlichen Sinne, d. h. sie stellen es als einen großen, sittlichen Verein dar, dessen Charakter und Wesen oben unter 1. angegeben ist. In dieser Hinsicht tritt das Himmelreich vorzugsweise theils als eine sittliche Heils-, Rettungs- und Bewahrungs-Anstalt der noch zu bildenden, theils der bereits geretteten und gebildeten Reichsgenossen dar.

Erste Ordnung.

Sie stellen die Liebe des Reichs-Oberhauptes Jesu Christi dar, welche ihn dazu treibt, alle Menschen zu wahren Reichsgenossen und dadurch seelig zu machen. Beispiel: „Der verlorene Sohn.“ Luk. 15, 12—32.

Zweite Ordnung.

Sie stellen das Reichsgesetz dar, durch welches, und nach welchem Christus die Bürger seines Reiches bildet, und einst richtet, also die Gnadenmittel, Gesetz und Evangelium, sammt den Sakramenten. Beispiel: „Der verborgene Schatz im Acker.“ Matth. 13, 44.

Dritte Ordnung.

Sie stellen die Geschichte des Himmelreiches dar, und zerfallen in:

a) Geschichtlich-prophetische Parabeln, z. B. „Das große Abendmahl.“ Luk. 14, 16 u. s. w.

b) Prophetische Parabeln: „Das Unkraut unter dem Waizen.“ Matth. 13, 24 u. s. w.

Zweite Klasse.

Sie handeln von dem Himmelreiche im uneigentlichen (metonymischen) Sinne, und stellen es daher als den innern sittlichen (guten oder bösen) Zustand der verschiedenen Reichsgenossen dar.

Erste Ordnung.

Sie stellen den innern, sittlichen Zustand der wahren Gläubigen (sowohl der Gnadesuchenden, als der bereits Gerechtfertigten und Begnadigten), also der berufenen Heiligen und Auserwählten, dar. Beispiel: „Die Sünderin.“ Luk. 7, 36 ff.

Zweite Ordnung.

Sie stellen die innere Herzensbeschaffenheit, so wie das äußere Betragen falscher Reichsgenossen, also der Weltmenschen, so wie der Abtrünnigen und Heuchler, dar. Beispiel: „Der Schalksknecht.“ Matth. 18, 23. ff.

Dritte Ordnung.

Sie stellen die wahren und falschen Reichsgenossen, so wie zum Theil auch das bleibende und ewige Loos Beider vergleichend neben einander. Beispiel: „Die zehn Jungfrauen.“ Matth. 25, 1 u. ff.

Erste Klasse der Parabeln.

Sie stellen das Himmelreich als einen sittlichen Verein, bereits begnadigter, so wie als eine Rettungs- und Heilsanstalt für solche dar, welche als Reichsgenossen noch zu berufen und zu bilden sind.

Erste Ordnung.

Die Liebe des Reichs-Oberhauptes, Jesu Christi, vermöge deren er alle Menschen zu wahren Reichsgenossen zu bilden, und dadurch zeitlich und ewig seelig zu machen sucht.

I. Das verlorne Schaaf.

Lukas 15, 4 — 7.

Einleitung. (Man lese V. 1—7). Außer den Jüngern und einigen Zöllnern hatten sich auch noch Pharisäer um den Herrn versammelt. Letztere murren über die Liebe, welche er den Zöllnern zeigt, und dieses ist die Veranlassung zu den drei folgenden Parabeln, vom verlornen Schaaf, vom verlornen Groschen, und vom verlornen Sohne. Die Person,

welche unter dem Bilde des Hirten, des Weibes und versöhnten Vaters vorgestellt wird, ist demnach nicht Gott der Vater, sondern der Heiland selbst. Dieser will nämlich, den selbstgerechten Pharisäern gegenüber, sein Betragen gegen arme Zöllner dadurch rechtfertigen, daß seine Sünderliebe von den vollendeten Heiligen und den Engeln im Himmel besser, als von ihnen, verstanden und gewürdiget werde.

Ist nun die handelnde Person in diesen Parabeln Niemand anders, als der Mittler Christus selber, so fällt folglich auch die leichtfertige Meinung derer dahin, welche sagen: daß in diesen Parabeln von keinem Mittler zwischen Gott und den Menschen die Rede sey, und daß man sich also, auch ohne eine Versöhnung und Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, bekehren und seelig werden könne. Sämmtliche drei Parabeln stellen daher, jede auf ihre besondere Weise, die Sünderliebe des Heilands dar, wie sie sich, besonders gegen Solche offenbaret, welche tief in Laster und schmachvolles Elend versunken, selbst der ungläubigen Welt zum Ekel und Abscheu geworden sind. Also:

Jesus der Zöllner- und Sünderfreund.

I.

Wie er sich als solcher zeigt, während der Sünder noch in der Irre geht.

V. 4. Welcher Mensch ist unter Euch, der hundert Schaafe hat, und so er der Eines verlieret —

Deutung der einzelnen Bilder.

1. Der Hirte ist Christus.

2. Das verlorne Schaaf zunächst ein zwar weit verirrter, aber noch nicht verstockter Reichsgenoß, also zunächst des alten, und dann des neuen Bundes. Im weite-

sten Sinne sind auch die Heiden im Verhältnisse zu Juden und Christen gemeint (Joh. 10, 16.).

3. Er hat auch das verlorne Schaf, d. h. er betrachtet dasselbe immer noch als sein Eigenthum. Der nicht lasse die Neunundneunzig in der Wüste — Deutung der einzelnen Bilder.

Auch den ungläubigsten und unwissendsten Lästerer, auch den verworfensten Lasterknecht, selbst einen schnaubenden, verfolgenden Saulus sieht er immer noch als ein Glied seiner Gemeinde an. Darum gibt er ihn auch dem Teufel und der eigenen Bosheit nicht in so weit preis, daß er unwiderbringlich verloren wäre. Vielmehr läßt er

1. Die neunundneunzig Schaafe in der Wüste. Sie sind nicht a) die Heiligen und die Engel im Himmel, denn von dieser Heerde kann sich kein Schäflein mehr verirren. (Offenb. 14, 13). Auch nicht b) scheinheilige und boshafte Pharisäer, denn die neun und neunzig werden bestimmt genug als nicht verirrte Schaafe bezeichnet. Die Pharisäer haben sich aber bekanntlich noch weiter als Zöllner und Sünder von der Wahrheit entfernt. (Matth. 21, 31. 32). Also: die kleine Heerde der Gläubigen auf Erden. (Joh. 10, 3 — 5.) als die leidende und streitende Gemeinde des Herrn. 2. Die Wüste. Keine schauerliche Einöde. Vergleichungspunkte: a) die Entfernung von Städten und Menschen, die Abgeschiedenheit von der Welt, also: der Wandel im Himmel, das mit Christo in Gott verborgene Leben der Gläubigen. b) Der Zustand geistlicher Dürre und Trockenheit, in welchem gläubige Seelen oft längere oder kürzere Zeit schmachten, ohne daß ein verborgener Bann (eine unerkannte Sünde) das Herz beschwerte. Ein bedeutungsvoller Kreuz- und Prüfungsstand, welcher von der geistlichen Lahmheit und Lauigkeit, wie Licht und Finsterniß, Tod und Leben verschieden ist, und welcher um seiner Wichtigkeit willen von einigen Mystikern eigengerecht

und schwärmerisch als der Zustand höchster, geistlicher Vollkommenheit dargestellt wird. c) Die guten Weideplätze, welche bekanntlich in der Wüste waren, wo auch Moses seine Schaafe hütete. Also: die wichtigen, geistlichen Erfahrungen, welche die Gläubigen in solcher Dürre machen. Es sind demnach unter den Neunundneunzigen im Vergleich mit Unbekehrten auch ältere Christen gemeint. 3. Er läßt um des Verlornen willen die 99 in der Wüste. Nicht als bekümmere er sich nicht um sie, obschon es ihnen manchmal so vorkommt. Dieses Lassen und scheinbare Verlassen bezeichnet eben diesen Zustand geistlicher Dürre und Trockenheit. Die Gläubigen machen nämlich keine merkbaren Fortschritte im Guten, und keine besondern Gnadenerfahrungen. Die Lust und Kraft zum Gebet ist wie erloschen, die Liebe zum Herrn und den Brüdern gleicht einem glimmenden Dochte. In solcher Dürre werden aber die Seelen durch Entziehung neuer und empfindlicher Gnadenwirkungen schmerzlicher, aber auch tiefer als je in das Geheimniß der freien Gnade eingeführt. Während der Heiland dem verlornen Schafe nachgeht, weiß er also, wenn auch auf eine schmerzliche, aber wunderbare Weise, auch für die Neunundneunzig zu sorgen. (Joh. 49, 14—16). Und hingehe nach dem Verlornen. Der Heiland weiß auch dem hartnäckigsten Spötter und dem verworfensten Sünder auf seinem Lasterwege oft wunderbar nahe zu kommen. Ein Lebens-Wort im Vorbeigehen gehört, ein armes Traktätlein, das ihm in die Hände fällt, ein göttlicher Lichtgedanke, welcher wie ein Blitz die innere Nacht erhellt, erregt eine heilsame Unruhe in ihm. So sucht der Heiland fort und fort, bis daß er es (das Schaaf) finde. Dieses dauert oft 20 — 30 Jahre und noch länger. Erst sucht der Sünder sein Glück und Heil in der Welt und in der Sünde, dann bei den Heiligen (gleichviel ob im Himmel oder auf Erden), dann im Gesetz. So macht er dem Heiland oft Mühe genug. (Jesaj. 43, 24. 25.) Endlich kommt es an's Ziel. Da er

nicht mehr fliehen kann, noch will, und da er auch sonst nichts mehr kann und weiß, so bleibt er wie ein Todter zu den Füßen des Heilands liegen, und spricht nichts mehr als das Schächers- und Armensündersrecht, nämlich die freie Gnade im Blute des Heilands, an. Nach dieser hungert er, und wird schon in diesem sehnenden, aber immer noch unvollkommenen Zustande dennoch seelig gepriesen. Matth. 5, 1 — 6.

II.

Jesus der Zöllnerfreund bei der Bekehrung des Sünders.

V. 5. Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Also kein Vorwurf. Im Gegentheil große Freude von Seiten des Hirten selbst.

Deutung einzelner Bilder.

a) Der Sünder ruht an der Brust des Heilandes. Er leert in sein Herz den ganzen, namenlosen Jammer eines veelornen und verfehlten Lebens aus. Er wird durch Vergebung aller seiner Sünden reichlich getröstet. Gleich im Anfang einer gründlichen Bekehrung werden schnell hintereinander die wichtigsten Erfahrungen gemacht. Die tiefsten Blicke in die Geheimnisse des hohenpriesterlichen Amtes Jesu Christi fallen in diese Zeit. Nicht genug. b) Der Sünder wird getragen, d. h. Ihm wird das Schwerste leicht. Beispiele: aa) Er ist vielleicht durch jugendliche Vergehungen leiblich zerrüttet, oder andere Folgen früherer Sünden treffen ihn schwer. Alleiner verschmerzt Alles nicht nur zur Noth, sondern überwindet Alles weit, (ὑπερνικῶμεν Röm. 8, 37). bb) Feindliche Menschen haben ihn vielleicht äusserlich für immer unglücklich gemacht, oder auf das Tiefste gekränkt. Jetzt sieht er seine Feinde als seine Wohlthäter an, und küßt und segnet die Ruthe, die ihn bis aufs Blut

geschlagen hat. cc) Er hat früher an Gütern, irdischen Geschäften, Liebhabereien, geliebten Personen abgöttisch gehangen. Diese sündliche und verkehrte Kreaturliebe löst sich in die reinste Liebe zum Heiland auf. Der geliebte Isaak wird nicht etwa zum Schein, und um ihn dann als geschmückten Herzensgötzen wieder zu bekommen, auf den Altar der Verläugnung hingelegt. Es wird keine armseelige Opferungskomödie gespielt, wie es wohl hie und da bei empfindsamen Scheinbekehrungen der Fall ist. (Vergl. 1. Kor. 7, 29 — 31.)

Es ist also hier die erste Liebeswonne und Freude (nicht die erste Liebe selbst, denn diese fehlt auch in der Wüste nicht), neuerweckter Gläubigen gemeint, ein Zustand, welcher als der Eine Pol des göttlichen Lebens demjenigen gegenübersteht, welchen ältere Christen, als die Neunundneunzig in der Wüste durch Erfahrung kennen lernen. Beide Zustände, an Würde, Bedeutung und Segen einander völlig gleich, wechseln, wie das Reisewetter nach dem Rathschluß des guten Hirten im spätern Leben mit einander ab, der ächte Pilgersmann, der nichts als seinen heimathlichen Stern im Auge hat, nimmt aber Sonnenschein und Regen dankbar an, und mißt seinen Gnadenstand nicht nach Wind und Regen, oder der Reisegeschichte eines einzelnen Tages ab.

V. 6. Und wenn er heim kommt. Diese Heimath ist nicht die Wüste, wo die Neunundneunzig sind und weiden. Also nicht die kleine Heerde der Auserwählten auf der Erde.

Was würde es dem Heilande, den murrenden und spottenden Pharisäern gegenüber, genützt haben, wenn er damit hätte sagen wollen: „Sowie ich mich über die Bekehrung eines armen Zöllners freue, ebenso freut es auch die kleine Schaar meiner Jünger, die ihr um mich sehet!“ Würden sie über solche Zeugen nicht noch mehr gespottet und gelästert, ja vielleicht das Sprüchwort angezogen haben: „Ja, das wissen wir wohl, Gleich und Gleich gesellt sich gern?“ Der Heiland

beruft sich also auf die im Himmel vollendeten Gerechten, deren Gräber auch heute noch (wie z. B. der Reformatoren) selbst die Pharisäer schmücken. Es wird demnach mit dieser Heimath etwas Großes angedeutet. Genug, der Sünder wird erst in der obern, vollendeten Gemeinde eingeführt, und aufgenommen. (Man vergl. auch Hebr. 12, 20—24). Erst dann, wenn dieses geschehen ist, wird er den Neunundneunzigen in der Wüste, der wahren Kreuzgemeinde auf Erden einverleibt. Wer nicht schon vor seinem Tode in diese Heimath eingegangen ist, der wird sie nach demselben niemals sehen. Daß diese Scene im Reiche der Gnade dem Himmel und nicht der Erde angehört, wird durch das Folgende klar.

Ruft er seine Freunde und Nachbarn.

Deutung einzelner Bilder.

1. Die Freunde. a) Nicht die Neunundneunzig in der Wüste, diese freuen sich zwar auch; (man vergl. die Parabel vom verlornen Sohne), denn auch sie sind Abrahams wahrhafter Same, und also Freunde des Herrn. Aber dennoch sind sie hier nicht gemeint. Vergl. V. 17, wo es ausdrücklich gesagt wird, daß das Freudenfest im Himmel stattfinde. b) Auch nicht die Engel, sondern die Gemeinde der Erstgebornen im Himmel. Offenb. 18, 20. Sie sind die eigentlichen Blutsfreunde des Herrn, durch das Sakrament des Altars, auch dem Fleische nach, Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut geworden. 2. Die Nachbarn. Nämlich die Engel, welche in der Nähe Gottes und der Heiligen im Himmel wohnen. Nach V. 10 heißt es, daß dieses Freudenfest vor den Engeln Gottes (ἐνώπιον τῶν ἀγγέλων) statt finden soll. Sie sollen also bloß theilnehmende Zeugen dieser Freude seyn.

Schlußbemerkungen.

1. Viele Ausleger verstehen unter den Neunundneunzigen selbstgerechte Pharisäer, und sehen also in V. 7 einen bittern Spott des Herrn gegen sie. Der Grund dafür ist der, daß nur ein blinder, selbstgerechter Pharisäer sagen könne, „er bedürfe der Buße und Bekehrung nicht.“ Dieser Irrthum, welcher unserer Parabel einen großen Theil ihrer tiefen Bedeutung raubt, bedarf einer besondern Widerlegung. Was den erwähnten Einwurf betrifft, so ist hier nicht von der täglichen Buße die Rede, welche auch bekehrte Sünder und wahre Gläubige zu ihrer täglichen Heiligung und Erneuerung bedürfen. Vielmehr ist hier diejenige Sinnesänderung gemeint, welche einer wahren Bekehrung vorangeht, und als solche nur ein Mal im Leben vorkommen kann. Von solchen Sündern, in denen diese Buße stattgefunden hat, sagt der Apostel: „Ihr waret weiland wie die irrenden Schaafe, nun aber seyd ihr bekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen.“ (1. Petr. 2, 25.) In diesem Sinne ist das Wort μετανοια hier zu nehmen, und in Bezug auf dieselbe kann in der That jeder wahre Gläubige, ohne allen pharisäischen Dünkel, von sich sagen, daß er der Buße nicht bedürfe, so wenig als er noch einer Bekehrung bedarf. 2. Es soll in dieser Parabel die Sünderliebe des Heilands gegen tiefgesunkene Sünder besonders hervorgehoben werden. Welcher Gedanke ist aber wohl ergreifender und rührender, als der, daß selbst die ganze Gemeinde der Gläubigen dem Heilande den Verlust eines einzigen Sünders nicht ersetzen kann? Auf die Pharisäer angewendet, hat alsdann diese Stelle die doppelte Schärfe: „Wenn mich schon die Gemeinde der Gläubigen über den Verlust eines einzigen Sünders nicht zufrieden stellen kann, wie könnt ihr denn erwarten, daß ich um euretwillen arme,

aber noch rettungsfähige Zöllner und Sünder verachten soll, die ihr euch schon, ohne es zu seyn, für bekehrt und fromm haltet, und also noch viel schlechter, als die Schlechtesten im Lande seyd?“ 3) Die erwähnte falsche Erklärung wird endlich ohne mögliche Widerrede beseitigt durch die Parallelstelle Matth. 18, 12 — 13. Dort werden die Neunundneunzig ausdrücklich als solche Schaafe bezeichnet, die nicht verirrt sind. 4. Mit der trostreichen Lehre von der freudigen Theilnahme der seeligen und vollendeten Himmelsbewohner an der Bekehrung der Sünder könnte eine fleischliche Vernunft durch verkehrte Schlüsse mancherlei Vorwitz und Mißbrauch treiben. Z. B. a) „Wenn die Bewohner des Himmels sich über die Bekehrung eines Sünders freuen, so müssen sie sich auch darüber betrüben, wenn ein Sünder verloren geht. Ist aber dieses der Fall, so sieht es mit der Seeligkeit der Himmelsbewohner bedenklich aus, wenn man erwägt, daß nach Matth. 7, 13 — 14 so viele Menschen den rechten Weg verfehlen.

Hierauf wäre Folgendes zu erwiedern:

Die Himmelsbewohner erfahren von der streitenden Gemeinde nur das, was ihnen vom Heilande geoffenbart wird. Die Freunde und Nachbarn in dieser Parabel werden ja nur durch den Hirten mit der Rettung des Schäfleins bekannt gemacht. Da nun noch Luk 23, 43 und Off. 14, 13 die seelig Verstorbenen kein Leid mehr erfahren, so folgt, daß ihnen der Herr nur das von der untern Gemeinde offenbart, was ihre Seeligkeit nicht stören kann. Was aber die bereits abgeschiedenen Ungläubigen betrifft, so wissen wir, daß der verklärte Heiland selbst, also auch seine verklärten Heiligen, auf eine, unser dermaliges Gefühl, so wie unser Denken übersteigende Weise von der Verdammniß der Gottlosen nicht im mindesten beunruhigt werden. Man vergl. Luk. 16, 25 — 26. Die Ruhe und göttliche Gelassenheit des Vater Abrahams kann dieß am besten bezeugen. b) Wenn sich die Him-

melsbewohner über die Bekehrung der Sünder freuen, so müssen sie auch in den Herzen derselben lesen können, d. h. sie müssen wissen, was in ihnen vorgeht. Da nun die Theilnahme derselben an der Bekehrung der Sünder so groß ist, so folgt, daß man dieselben auch (besonders aber die Mutter Gottes) als Fürbitter beim Heilande anrufen kann und soll.

Dieser Irrwahn, welcher theils eine seelengefährliche und empfindsame Tändelei mit den Verstorbenen unterhält, theils auch den Uebergang zu der Abgötterei mit dem Heiligendienste bildet, wird ebenfalls dadurch widerlegt, daß die Heiligen von den Begebenheiten hier unten nur das wissen, was ihnen vom Herrn geoffenbart wird. Sie können also am wenigsten eine Freude an uns haben, wenn wir auch nach ihrem Tode fortfahren, sie fleischlich und abgöttisch zu lieben, oder gar als Fürbitter anzurufen. Nur dann können sie sich als Seelige freuen, wenn sie erfahren, daß wir aufhören, sie kreatürlich zu lieben, und daß wir also unser eigenes Leben darangegeben, uns wahrhaft bekehrt, und in Christo Alles gefunden haben. O seeliges Andenken an die seelig Vollendeten, wenn wir vom Herzen glauben und lehren, daß wir sie nur dadurch erfreuen können, wenn wir uns selbst dem Heilande übergeben, und nach seinem Willen in Demuth, Geduld und Weisheit die Seeligkeit unserer Brüder fördern helfen.

Homiletische Winke.

Dreierlei Menschenklassen.

1. Die Neunundneunzig in der Wüste.

Belehrung für ältere Christen, wenn sie vielleicht zum

ersten Male in die geistliche Dürre und Trockenheit (in die Wüste) geführt werden. Ps. 32, 3 — 4.

a) Gebet um Entdeckung einer vielleicht noch unerkannten Sünde. Erinnerung an Ps. 32, 3 — 4. b) Aufrichtige und gründliche Berathung und Gebet mit einem treuen Bruder, dabei: Warnung vor dem Befragen vieler und verschiedener Menschen. Wird dann nichts Neues und Unbekanntes offenbar, so folgt die c) Ermahnung zur Gelassenheit und zur Wachsamkeit. d) Fürbitte für solche Seelen, an denen die Gnade eben jetzt besonders geschäftig ist. Solche Fürbitte wirkt mächtig auf den schmachtenden Beter zurück.

2. Das verirrte Schäflein.

Belehrung über die im Herzen entstandene Unruhe und Angst. Der Heiland ist es, der sie erregt. Fliehet nicht vor ihm. Im Gegentheil, betet, daß er nicht nachlasse, bis er euch gefunden hat.

3. Das gefundene Schäflein.

Wonne der Neubekehrten.

a) Prüfung, ob sie Wirkung einer wahren Begnadigung und Bekehrung, oder ob sie bloß ein prophetisches Vorgefühl derselben ist? (Mehr hiervon in der Parabel vom verlornen Sohne, dem Schatze im Acker u. s. w.) b) Glückwunsch und Freude über eine errettete Seele. Kein überkluges: „Aber“ des ältern Bruders. Willkommen in der obern Gemeinde der Erstgebornen. Seeliger und herrlicher Zustand des wahrhaften, weltüberwindenden Gnadenstandes.

II. Der verlorne Groschen.

Luk. 15, 8 — 10.

Sehr ähnlich der vorigen Parabel, und doch spricht der

Herr hier einen neuen Gedanken aus. Die Liebe hat nämlich zwei Richtungen ihrer Thätigkeit. Die eine geht nach außen, und wirkt beglückend und segnend auf den Liebenden selbst zurück. Dieser letztere Pol der Liebe wird nun einigen selbstgerechten Mystikern zur Belehrung (für die bekannte amour désintéressé) in dieser Parabel hervorgehoben. In der vorigen Parabel, so wie in der nachfolgenden, vom verlornen Sohne, ist das Glück mehr auf Seiten des Gefundenen; hier wird die Freude und das Glück des Findenden hervorgehoben. Schon das Bild, welches hier zum Grunde liegt, deutet hierauf. Es ist kein lebendiges Wesen, kein Schäflein, noch weniger ein verlorner Sohn, welcher gerettet und beglückt, sondern eine todte, empfindungslose Münze, welche gefunden wird. Ein Geldstück kann begreiflicher Weise nicht der bildliche Gegenstand der segnenden und beglückenden Liebe seyn. Wohl aber ist das Glück des Weibes, das den Groschen findet, also auch des Heilands, der einen Sünder rettet und seelig macht, der vorherrschende Gedanke in dieser Parabel:

Also: **Der große Werth, den auch der verworfenste Sünder in den Augen des Heilands hat.** Dieser große Werth ist erkennbar:

I. Aus der Natur und der Bedeutung des Sünders selbst.

V. 8. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie Einen verlieret.

An dem verlornen Groschen bemerken wir Folgendes:

1. Auch als verlorne, vielleicht in Koth und Unrath begrabene Münze ist es doch ein Groschen, der seinen Werth in sich selber hat. Sein Stoff ist und bleibt Silber oder Gold, also ein edles Metall, denn eine Drachme (wie der Grundtext lehrt) ist keine Kupfer-, sondern eine Silbermünze. 2. Die Drachme hat eine Ueberschrift und trägt das Bild eines regierenden Herrn, (wahrscheinlich des römischen Kaisers). Diese Ueberschrift wird bei Silber- und Gold-

Münzen selbst in Jahrtausenden nicht durch Grünspan oder Rost verwischt. 3. Die verlorne Drachme wird deßhalb von dem Weibe immer noch nicht als unwiederbringlich verloren, sondern fortgehend als ein Theil ihres kleinen Vermögens angesehen.

Auf den Sünder angewendet, geben sich hieraus folgende Vergleichungspunkte:

1. Auch in dem verworfensten Zustande ist der Sünder immer noch eine vernünftige Kreatur Gottes, nicht des Teufels (die Sünde ist nicht Substanz, sondern Accidenz seiner gefallenen Natur). Er trägt noch Geist, Seele und Leib, die Reste des göttlichen Ebenbildes, und ist daher auch als abgöttischer, lasterhafter Heide göttlichen Geschlechts. Dieser große Gedanke war auch das Thema der ersten Predigt, welche der Apostel Paulus den heidnischen Atheniensern auf dem Richtplatze hielt (Apostg. 17, 28), ohne daß dadurch seiner Lehre von der Erbsünde und der freien Gnade im Mindesten Eintrag geschähe. 2. Was aber die getauften Christen betrifft, so haben sie vor den Heiden noch die Gnadengabe der heiligen Taufe voraus. Von der Taufe her behält auch der verworfenste Sünder (wie die Ueberschrift einer Münze) den unauslöschlichen Charakter eines Reichsgenossen des neuen Bundes, wenn er auch wilder, als ein wilder Heide lebte, nur mit dem Unterschiede, daß seine Verdammniß dereinst, wenn er sich nicht bekehrt, desto schrecklicher wird. 3. Eben deßhalb wird auch der verlorenste Sünder, so lange er die Sünde noch nicht begangen hat, von welcher Ebr. 6, 4—6 und 10, 26—29. Matth. 12, 31. 1. Joh. 5, 16, die Rede ist vom Herrn noch als ein theures Eigenthum betrachtet, das ihm nicht auf immer, sondern nur auf eine Zeit lang entrissen ist.

Der große Werth, den auch der verlorenste Sünder in den Augen des Heilands hat, geht aber auch hervor:

II. Aus der Mühe, die sich der Heiland gibt,

um einen verlornen Sünder wieder zu gewinnen, d. h., ihn seelig zu machen.

Die nicht ein Licht anzünde.

Vergleichungs-Punkte zwischen dem suchenden Weibe und dem Heilande, welcher arme Sünder sucht.

1. Das Weib hat in den hellen, sonnigen Zimmern umsonst sich umgesehen, darum schickt sie sich nun an in den finstern Winkeln und Ecken des Hauses herumzusuchen. So auch der Heiland. Auch er sucht den Sünder zur Buße und zum Glauben zu erwecken, während er vielleicht noch ein ehrbares Leben führt, einen guten Namen hat, und bei tugendhaften Leuten etwas gilt. 2. Oft ist es aber der Fall, daß der Sünder der Gnade widerstrebt, und nun tief in Schande und Laster, oder im hartnäckigen, systematischen Unglauben versinkt. Dann muß der Heiland auch ein Licht anzünden. Das heißt: nun geht er mit den Regungen und Mahnungen zur Buße, kraft des heiligen Geistes, dem Sünder in die finstersten Winkel der Sünde und des menschlichen Elends nach. Beispiele:

a) Der Sünder hat sich unter den Auswurf des Menschengeschlechts, oder in die Gemeinschaft wissentlicher und eingeschulter Christusfeinde verirrt. Da trifft ihn plötzlich ein Lichtstrahl des heiligen Geistes, welcher die Buße in ihm erweckt. Es wird hell in und außer ihm. Er sieht mit Schrecken, in welch eine Gesellschaft er gerathen ist. Selbst die Verruchtheit seiner Genossen erregt einen heilsamen Schauder in ihm. b) Oder der Sünder schmachtet bereits im Kranken-, Zucht- oder Besserungshause, oder in Armuth, Verachtung und Kummer aller Art. Das Licht strahlt in seine Finsterniß hinein. Er erschrickt nun über die Sünde selbst, und hält sich nicht mehr mit unnützen Klagen und Seufzern bei den Folgen seiner Sünde auf. Er erkennt, daß die

Sünde (nicht äußere Umstände) der Leute, also auch sein Verderben sey, und daß es muß ein Mittel gegen die Sünde und Verdammniß geben, wenn ihm soll geholfen seyn. Doch nicht genug. Das Weib thut noch mehr.

Und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde.

Vergleichungspunkte:

1. Eifer und Beharrlichkeit des Weibes. Unermüdliche Geduld des Heilands und Langmuth desselben. 2. Bewegung des Staubes und Kothes in den Winkeln des Hauses.

Deutung dieser Bilder.

a) Auf die Umgebung des Sünders. So bald sich weit und tief eingreifende Bußerweckungen zeigen, da ertönen in den Wirthshäusern noch zehnmal ärgere Schandlieder, Flüche und Lästerungen; da toben die Baalspriester unserer Zeit, die Schriftgelehrten und Pharisäer, in Schriften, auf Kanzeln und Kathedern noch zehnmal ärger, als vorher. Auch der faulste Bauchdiener wird regsam und lebendig, und stimmt in die allgemeinen Lästerungen ein. Besonders merkwürdig sind oft die Mährlein, welche selbst von gebildeten und verständigen Leuten gegen die Bekenner der Wahrheit erfunden, geglaubt, und weiter verbreitet werden. Doch nicht genug; auch Satan in Lichtengelsgestalt macht sich auf, und stellt seine schwärmerischen, fanatischen Gräuelkarrikaturen neben das Heilige hin, um seinen Aposteln und Dienern einen neuen Vorwand und Haltpunkt des Unglaubens an die Hand zu geben. So wird also erfahrungsmäßig bei beginnenden, allgemeinen Gnadenheimsuchungen in den finsteren, schmutzigen Winkeln des Unglaubens eines ganzen Landes der alte vermoderte Schul- und Kirchenunrath aufgeregt, welcher sich während einer längern, oder kürzern Periode der Unsauberkeit (falscher Lehre) angehäuft hat. Dasselbe gilt von einzelnen Familien, wenn sich einzelne Glieder der seelig-

machenden Wahrheit ergeben. Da wird oft selbst in sogenannten frommen und pietistischen Kreisen der tief verborgene Haus- und Familienunrath ausgefegt. (Vergl. Jes. 30, 9 — 11).

b) Deutung des Fegens auf das erweckte Sünderherz.

aa) Bei Anfang der Bekehrung scheint es eher schlechter, als besser mit dem Sünder zu werden. Die Sünde wird überaus sündig und mächtig zugleich. Ja, sie nimmt sogar Anlaß am Gebote, und es steigen neue und alte Lüste und Begierden auf mit einer Macht, wie vorher noch nie. (Röm. 7, 7 — 14). bb) Dabei kommen oft auch ganz neue Erscheinungen vor. Schändliche Träume, entsetzliche Visionen, höllische Gotteslästerungen, woran sich der Sünder selbst entsetzt, steigen aus der Tiefe des Sünderherzens, wie aus einem Abgrunde, auf. Dieses Alles hindert aber den Heiland nicht, den Sünder so lange zu suchen und an ihm zu arbeiten, bis er ihn gefunden, d. h. bis er ihn durch sein Blut, wie eine schmutzige Münze von Sünden, gereinigt, d. h. durch den Glauben gerechtfertigt und geheiliget hat.

Gleichniß eines Hauses, welches eben gründlich gefegt und gereinigt wird, und welches daher kurz vor großen Festen am gräulichsten und unheimlichsten erscheint.

Schlußbemerkung.

Einige Ausleger haben unter dem Bilde des suchenden Weibes darum die Gemeinde der Heiligen verstanden, weil sie mit Recht annahmen, daß die Verschiedenheit dieses Bildes ebenfalls eine besondere Bedeutung haben müsse. Daß

die wahre Kirche unter dem Bilde des Weibes Jehovah dargestellt wird, ist aus vielen Stellen der Schrift, besonders aber aus Jes. 54 bekannt genug. Auch wird der Sinn und die Bedeutung der ganzen Parabel bei dieser Deutung nicht verändert. Was die Kirche an den Sündern thut, ist ja nicht ihr eigenes, sondern des Heilandes und des heiligen Geistes Werk. Die geringere Zahl von 10 Drachmen im Vergleiche mit den 100 Schaafen kann aber schwerlich eine besondere Bedeutung haben. Ein Hirt, der nur 100 Schaafe hat, ist ein armer Hirt, und ein Weib, welches nur 10 Drachmen besitzt, ist ebenfalls ein armes Weib. Hier wäre also die Armuth, und der daraus hervorgehende Werth eines Schafes oder einer Drachme, der eigentliche Vergleichungspunkt. Wollte sich aber Jemand daran stoßen, daß der reiche Herr Himmels und der Erde unter dem Bilde eines armen Hirten dargestellt wird, der möge bedenken, daß das suchende Weib nicht den verherrlichten, sondern Christum in Niedrigkeit darstellt, wie er theils persönlich seine vorigen Erstlingsjünger sammelt, theils auch jetzt noch in seinen armen Knechten einzelne Sünder sucht. Dieses Bild der Armuth paßt dann auch vortrefflich auf den Zustand der Kirche in ihrem dermaligen Zustande. (Jes. 54, 1. 6). Einst wird es freilich anders seyn. (Jes. 54, 2. 3. Vergl. auch Jes. 49, 21).

Homiletische Winke.

1. Der Sünder ist im unbekehrten Zustande eine zwar edle, aber verlorne Münze. Da ist auch kein Unterschied, ob ein Goldstück oder ein Heller im Kothe verborgen liegt.

Reichthum, Jugend, Genie, ja selbst die Leiden dieser Zeit (die so Manche thöricht mit dem Kreuze Christi verwechseln), ebenso große Wirksamkeit im Reiche Gottes gelten und nützen ohne Wiedergeburt nichts im Reiche Gottes; ja selbst die Taufe schützt ohne Glauben nicht vor der Hölle. Im Gegentheile wird der falsche Reichsgenosse in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen. Das ist der Vorzug, den er jenseits vor den Heiden hat (Matth. 8, 12, Kap. 22, 13.). 2. Trost für arme Sünder, welche geistlich arm geworden sind.

a) Ihr meint, ihr wäret schlimmer geworden? O nein. Was vorher in eurem Herzen verborgen war, das kommt jetzt ans Licht. Ist es nun eine Verschlimmerung zu nennen, wenn die Wahrheit Raum im Herzen gewinnt, und die Lüge als Lüge erkennbar macht? b) Es wird nicht immer so mit euch bleiben. So gewiß als das Weib in dem Gleichniße ihren Groschen gefunden hat, so gewiß wird auch noch euer Gnadenstündlein schlagen. Der Heiland läßt nicht nach, bis er euch gefunden hat, ob sich auch Welt und Teufel, ja selbst euer eigenes, verderbtes Herz darob empören sollte. Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade desto mächtiger, und wem viel vergeben ist, der liebt auch viel.

III. Der verlorne Sohn.

Luk. 15, 11 — 32.

In dieser Parabel offenbart sich die Sünderliebe des Heilands in ihrem weitesten Umfange, und in ihrer höchsten Bedeutung, und zwar in den verschiedenen Abschnitten dieser Geschichte auf eine ebenfalls verschiedene Weise.

I.
Die Flucht aus dem Vaterhause, oder: der Abtrünnige (V 11 — 13.).

Hier zeigt sich die Sünderliebe des Heilands als eine schweigende und leidende.

V. 11. Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne. Und der Jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilte ihnen das Gut.

Erklärung einzelner Bilder.

1. Ein Mensch, der zwei Söhne hat, der Heiland selbst, vergl. die Einleitung zu diesen zwei Parabeln. 2. Der ältere Sohn. Ueber diesen vergl. zu V. 25. 3. Der jüngere Sohn.

a) Zunächst Zöllner und Sünder, d. h. abtrünnige Reichsgenossen, welche schon von Jugend auf in Unglauben und Lasterhaftigkeit dahingegangen, aber dem Verstockungsgerichte noch nicht hingegeben sind. b) Ein bisher wohlgezogener Jüngling, oder eine Jungfrau, welche ihren Taufbund brechend, und alle christliche Zucht und Lehre verschmähend, sich frech und leichtsinnig der Welt ergibt. c) Im Hintergrunde des Gleichnisses ist allerdings auch unter dem Bilde beider Brüder das Verhältniß der Juden, und später der Christen zu den Heiden angedeutet. 4. Das Vaterhaus: die Gemeinde der Gläubigen im Allgemeinen, ebenso ein christliches Haus, eine christliche, vom Geiste des Herrn gelehrte und geleitete Schule oder Erziehungsanstalt im Besondern. 5. Der jüngere Sohn fordert sein Erbtheil, d. h. er will seine zeitlichen und natürlichen Gaben und Güter nach eigenem Gutdünken gebrauchen und verwalten. Es ist ihm die väterliche Aufsicht lästig geworden. Er sieht sie als ein Hinderniß seines Glückes, ja vielleicht gar seiner sittlichen Vollendung an; und hält sich für mündig. Er äußert dieses

trotzig und ungestüm. 6. Der Vater, wohl wissend, daß hier Worte vergebens sind, **schweigt und leidet**, thut dem Trotzigen den Willen, — und **theilet ihnen das Gut**. Ebenso ehret der Heiland die anerschaffene Freiheit eines Menschen. Ist ein Mal ein Sünder fest entschlossen, seine eigenen Wege zu gehen, so schweigt und leidet der Heiland, d. h. es hören von Seiten weiser und erfahrener Lehrer alle weiteren Ermahnungen und Warnungen auf. Auch der Geist Gottes zieht sich zurück, und die weltlichen, eitel Gedanken und Pläne bekommen die Oberhand.

V. 13. **Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn Alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen.**

Deutung einzelner Bilder.

1. **Der Sohn sammelt Alles zusammen.** Er überschlägt und berechnet seine Jugend, Schönheit, Talente, sein Geld u. s. w., und fühlt sich in seinem Besitze überglücklich und reich. 2. **Und zieht fern über Land.** Das Wesentliche an diesem Bilde ist die weite Entfernung vom Vater, die völlige Entfremdung aus allem Verkehre mit Gläubigen, der Umgang mit Ungläubigen und rohen Weltmenschen, welche noch verderbter sind, als er selbst. Allerdings kann eine Reise in's Ausland hiezu das beste Mittel seyn. Was aber die eigentliche Bedeutung dieses Bildes betrifft, so kann gar mancher diese Unglücksreise machen, der vielleicht nie über das Weichbild seines Städtchens oder Fleckens kommt.

Beispiele als Vergleichungspunkte zwischen dieser Reise und der fortgehenden und zunehmenden Abtrünnigkeit des Sünders.

a) Eigenmächtig und eigenwillig wird ein irdischer Beruf erwählt. Fleisch und Blut, nicht aber der Herr wird

dabei berathen. Unberechenbar ist der Jammer, welcher allein aus dieser Quelle entspringt. b) Dasselbe gilt bei dem Eintritte in den Ehestand. Zum Schein wird hier wohl auch noch gebetet und ein frommer Mann gefragt. Allein es wiederholt sich hier Bileams Geschichte, welcher so lange bat, bis ihn der Herr mit einem Ja bestrafte. Welches Elend ebenfalls aus dieser Untreue fließt, ist bekannt genug. c) Aber auch im reiferen Alter werden solche eigenmächtige und folgenreiche Schritte von dergleichen verlornen Söhnen noch gethan. Man kauft, verkauft, ändert Wohnort und Beruf, unternimmt große Dinge, und wenn man je noch betet, so betet man ebenfalls wie Bileam, dem es bloß um die Erlaubniß zu thun war, des Moabiter-Königes Geld zu gewinnen. Unberechenbar, und oft für Zeit und Ewigkeit entscheidend, sind die Folgen solcher eigenmächtigen Lustreisen aus dem älterlichen Hause des Glaubens in das ferne, fremde Land des Fleisches und der verderbten Vernunft hinein.

Eine Zeitlang bleiben jedoch die Folgen solcher selbstgewählten, vermessenen Handlungen im äußern und innern Leben des Sünders verborgen. Von aussen und innen ungehindert 3. verschwendet er sein Gut mit Prassen, (ἀσώτως, auf eine heillose und unvernünftige Weise). Von Schmeichlern, (oft auch von frommen) umgeben, von wahren Kindern Gottes gemieden, im blinden Vertrauen auf sein Geld, seine Jugend, seine Gesundheit, Schönheit, Talente u. s. w., hört der taumelnde Glücksritter die Stimme des Herrn auch in seinem Gewissen nicht mehr. Es ist eben die Zeit, wo die Sünderliebe des Heilands schweigen und leiden muß, wie der verlorne Sohn das kostbare Kleinod der Taufgnade frech mit Füßen tritt. Doch jetzt tritt eine neue, ernste Wendung in der Geschichte ein.

V. 14. Da er nun Alles aufgezehrt hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land; und er fing an zu darben.

Deutung einzelner Bilder.

1. Das Verzehren des Seinen. Vermögen, Gesundheit, Kredit ist verschleudert, das Glück verläßt ihn. 2. Die Theurung. Es brachen auch noch unverschuldete, allgemeine Unglücksfälle über ihn herein. Die Gerichte Gottes treffen in der Regel plötzlich und schnell hinter einander ein, sowohl was ein einzelnes Volk, als auch eine Familie und einzelne Person angeht. So auch hier. 3. Das Darben. Aeußerlicher Mangel, Krankheit, Spott, Verachtung, schnöder Undank von der Welt. Innerlich tritt Gott nicht als Vater, sondern als Richter vor das erwachende Gewissen. Also äußerlich die größte Noth, innerlich kein Friede, kein erhörliches Gebet, kein Trost. Noch wäre es Zeit gewesen, umzukehren. Es hätte blos einer kindlichen Demüthigung vor Gott und vielleicht vor einem Menschen bedurft. Aber der Stolz des noch ungebrochenen Herzens, im Vereine mit des Satans Gewalt und List, läßt eine solche Buße nicht zu. Der Sünder muß, als ein nur halb erwärmtes Eisen, noch tiefer in den Ofen des Elends hinein. Trübsale, welche ihren Zweck an einem Sünder nicht erreichen, machen denselben sehr schnell noch viel schlechter und unglücklicher, als vorher. Hülfe muß er haben. Am rechten Orte sucht er sie nicht. Kein Wunder, daß er in der Noth nun zu ganz verzweifelten und niederträchtigen Mitteln greift. So auch der verlorne Sohn.

V. 15. Und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.

Also doppelte Niederträchtigkeit. Ein junger Israelit aus einem reichen Hause bettelt sich einem Heiden als Knecht auf. Und nicht genug damit; er übernimmt als große Gunst noch obendrein die Arbeit mit den Säuen, kann sich also zu einem Geschäft hergeben, welches ihm, als einem Juden, vor

allem das Schändlichste war. So auch der Sünder. Wenn die ersten Trübsale und Mahnungen zur Buße vergebens gewesen sind, so verkauft er sich als Werkzeug der Verruchtheit und Niederträchtigkeit an Menschen, welche noch viel schlechter und verworfener sind, als er selbst. Er wird das blinde, willenlose Werkzeug von vornehmen und gemeinen Gaunern, Huren, Kupplern, Sodomitern u. s. w. Und was war der Lohn für solche Dienste im Solde der Verruchtheit und Verworfenheit?

V. 16. **Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab sie ihm.**

Deutung dieser Bilder.

1. Diese Träbern (Brodfruchthülsen) sind

a) Der schändliche Diebes- und Hurenlohn, womit das äußere Leben oft elend und dürftig genug gefristet wird. b) Rasende Lust, wobei der Teufel den Unglücklichen aus den Augen lacht, und aus den Kehlen brüllt. e) Zuletzt, wenn Alles nichts hilft, zur Betäubung der inneren Höllenqual, Völlerei mit Wein, und wenn dieser mangelt, mit Bier und Branntwein. 2. Aber auch diese Mittel helfen zuletzt nicht mehr. Auch die Träbern mangeln, denn **Niemand gab sie ihm.**

Die Welt und der Teufel haben den Sünder wie ein Vampyr ausgesogen. Die Hure, von ihren Buhlern verlassen und verachtet, schmachtet oft als eine lebendig faulende Leiche im Siechenhause. Der Dieb, der Trunkenbold seufzt auf dem Krankenlager, oder in der Zucht- und Arbeitsanstalt. Da gibt es also nicht ein Mal mehr Träbern zu essen, d. h. es gibt keine künstlichen Betäubungsmittel mehr für das Gefühl des schauderhaften Elends und das erwachende Gewissen. Noth und Verzweiflung steigen aufs Höchste. Noch ein Schritt bis zu Wahnsinn und Selbstmord. Jetzt wird ein großer

Schritt, entweder in den Abgrund der Hölle, oder in die Tiefe der göttlichen Erbarmung in Christo, dem Sünderheilande, gethan.

II.

Die Umkehr, oder: die Bekehrung des Sünders.

V. 17: Da schlug er in sich, eigentlich nach dem Texte: „er kam zu sich selber.“ Bild der vorlaufenden Gnade (Joh. 6, 44), welche den Sünder nöthigt, den Blick vom äußeren auf das innere Elend hinzulenken. Des Gesetzes heiliges und ernstes Werk beginnt in ihm. Es bringt ihn bald zu der Erkenntniß:

1. Daß die Ursache seines Elends nicht außer ihm, sondern in ihm selber, nämlich in der Sünde liege, und daß die Sünde der Leute Verderben sey. Er erkennt ferner 2. Daß ihm kein Mensch, kein Engel, sondern allein der Heiland helfen, und daß er nur in Gemeinschaft mit Kindern Gottes, also im Vaterhause, errettet werden könne. 3. So schmerzlich nun die Hammerschläge des Gesetzes sind, so wohlthuend sind sie auch. Sie erwecken neben dem Sündengefühle auch einen Schimmer von Hoffnung. Er erfährt, daß das Gesetz zwar ein scharfer, unerbittlicher Zuchtmeister, aber Gottlob! doch nur auf Christum ist. Dieser heilige Pädagog weckt nun auch heilsame Vorsätze.

Er spricht: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brods die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Dem Sünder fällt manches geringe und arme Kind Gottes ein, das er vorher übersehen und verachtet hatte. „Ach!“ denkt er, „hätte ich doch nur ein Brosamlein von dem Gnadenbrode, welches von dem Tische jener armen Stündeler und Pietisten fällt, die ich in meiner Blindheit so verkannt und verachtet habe.“ An große Dinge im Reiche Gottes denkt er also von ferne nicht, sondern er spricht:

V. 18—19: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel, und vor dir. Und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner. D. h. ich will mich nach langer Zeit zum ersten Male so wie ich bin, mit meinem ganzen innern und äußern Elende an den Heiland wenden. Bei diesem Vorsatze bleibt es auch nicht. Er führt ihn wirklich aus. Er wagt einen Glaubensblick auf den Herrn.

V. 20: Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Er braucht die Gnadenmittel, geht seit langer Zeit zum ersten Male wieder in die Kirche, und wird in solcher Stimmung vielleicht selbst durch einen elenden Miethling erbaut. Der bloße Anblick des Taufaltares ergreift ihn mächtig; bei dem Gedanken an den gebrochenen Taufbund bricht er in heiße Thränen aus. Er liest christliche Schriften, besonders aber in der Schrift, die ihm wie eine neue Welt erscheint. Er sucht mit wahren Christen in Umgang zu kommen, und brennt von Verlangen, nach aufrichtigem Sündenbekenntnisse die Frage zu thun: „Was soll ich thun, daß ich seelig werde?"

Was aber von Allem das Wichtigste ist, er ruft fort und fort ernstlich den Heiland um Gnade und Erbarmung an. Und siehe, kaum zeigen sich die ersten Spuren wahrer Buße, so steht auch gleich der Heiland da.

III.

Das seelige Fernestehen, oder: der Gnadenblick.

V. 20: Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn.

Deutung einzelner Bilder.

1. Der Sünder ist noch ferne, d. h. er ist erweckt,

vielleicht auch der gründlichen Selbsterkenntniß und Bekehrung nahe, obschon ihm noch viel zum seeligmachenden Glauben fehlt (Vergl. Ebr. 12, 2). 2. Schon in der Ferne zeigt ihm der Vater sein Erbarmen. Dem Sünder wird von allen Seiten her, von außen und innen, Muth zugesprochen. Er wird ernstlich ermuntert, Gnade und Vergebung seiner Sünden beim Heilande selbst zu suchen. Diese Ermunterungen wirken wohlthätig; die Hoffnung, daß auch ihm noch könne geholfen werden, wird immer stärker. Ja, noch mehr. Der Vater lief ihm schnell entgegen und küßte ihn. 3. Großer Augenblick, wo der Sünder ganz von der seeligen Hoffnung der nahen Begnadigung hingenommen wird. Dieses wonnevolle Vorgefühl der Gnade (welches leider mit der rechtfertigenden und heilig machenden Gnade selbst oft genug verwechselt wird) ist jedoch von Letzterer immer noch verschieden. Auch der verlorene Sohn bezeuget diese wichtige Lehre. Weit entfernt, daß er sich mit diesem Kusse hätte begnügen können, läßt er sich dadurch ermuntern, mit seinem Sündenbekenntniß hervorzutreten.

V. 21: Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in dem Himmel. Wörtlich „bis in den Himmel" (εἰς τὸν οὐρανὸν), also, in den Himmel hinein." Oder mit andern Worten: „Meine Sünden sind ungewöhnlicher Art, sie haben gen Himmel geschrieen, und gleichsam Gottes Gerichte herausgefordert. Da die ganze Geschichte als fortgehende Allegorie der geistlichen Abtrünnigkeit und der Bekehrung ungläubiger und liederlicher Menschen zu betrachten ist, so bedeutet auch hier der Vater allegorisch den Heiland selbst, und es ist die Anrede an den Vater zunächst als das Schuldbekenntniß vor dem Heilande, und also vor Gott, zu betrachten. Und vor dir, ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

In so fern aber eine wahre Buße, ohne Zwang, mit wahrer Freude und Erleichterung des Herzens, auch vor Menschen, welche gekränkt und beleidigt sind, die Schuld bekennt, so deutet dieses Bild auch auf die Frucht der wahren, göttlichen Reue und Traurigkeit, nämlich die Demüthigung vor Menschen. Merkwürdig ist hier, daß der Vater den Sohn nicht ausreden läßt, welcher eigentlich noch mehr sagen wollte. Vergl. V. 19. Rührendes Bild von der Alles bedeckenden und vergessenden Liebe des großen Sünderfreundes (Man vergl. Jesaj. 65, 24).

IV.

Die Bekleidung, oder: die Rechtfertigung und Begnadigung des Sünders.

Hier zeigt sich die Sünderliebe des Heilandes als eine beglückende und seeligmachende, welche in der Seeligkeit des Sünders sich selbst beglückt.

V. 22: Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße.

Deutung einzelner Bilder.

1. Der Vater bekleidet den Sohn mit Hilfe seiner Knechte. Bedeutendes Bild von dem priesterlichen Binde- und Löseamte der wahren Priesterkönige, d. h. aller wahren Gläubigen auf Erden. 2. Das beste Kleid: die volle Vergebung aller Sünden sammt der vollen Gerechtigkeit und Unschuld Christi, welche dem Sünder im Glauben zugerechnet und beigelegt wird, und welche er nun im Glauben ergreift. 3. Der Fingerreif. Wechselseitiges Verlobungszeichen. Von Seiten des Heilandes: die Unwandelbarkeit und Ewigkeit des Gnadenbundes, von Seiten des Sünders: die völlige Uebergabe des Herzens an den Heiland, und gründ-

liche Entsagung des Teufels, der Welt und des eigenen Lebens bezeichnend (Jes. 54, 10. Hos. 2, 19—20. Röm. 8, 35—39). 4. Die Schuhe: Eifer in guten Werken, Befähigung dazu, also Willigkeit und Tüchtigkeit zum Dienste am Werke des Herrn.

V. 23—24: Und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich seyn. Denn dieser mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden worden. Und fiengen an fröhlich zu seyn.

Deutung dieser Bilder.

1. Das Fest sammt dem Reigen. Erste Wonne der Begnadigten. Das Schäflein wird vom Heiland ergriffen, getragen, und ruht an der Brust des Herrn. 2. Die Festgäste sind hier die 99 nicht verirrten Schaafe, also die kleine Heerde der Gläubigen, namentlich diejenigen Knechte, welche bei der Aufnahme und Bekleidung des verlornen Sohnes thätig gewesen sind. Hier wird demnach die Freude der Gläubigen auf Erden hervorgehoben, welche in den beiden vorigen Parabeln im Hintergrunde steht. Im Himmel giebt es keinen murrenden, ältern Bruder mehr.

V.

Der murrende, ältere Bruder, oder: die fromme Gesetzlichkeit.

Hier zeigt sich die Sünderliebe des Heilandes in ihrer wundervollen Ruhe und Gelassenheit gegen Diejenigen, welche das Geheimniß der Rechtfertigung und Wiedergeburt noch nicht in sich selbst erlebt und erfahren haben.

V. 25: Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er den Gesang und den Reigen.

Deutung einzelner Bilder.

1. Der ältere Bruder, ein Mann von steter Berufstreue, der sich nie etwas zu Schulden kommen läßt. Fromme Johanneische (also nicht pharisäische) Gesetzlichkeit. 2. Der Reigen. Gesang und Tanz, ein Bild, wobei man nicht an wilde und üppige, sondern heilige, gottesdienstliche Tänze denken muß (2. Mos. 15, 20. 2. Sam. 6, 16—20).

V. 26 u. 27: Und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre? Dieser aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat.

Als er durch einen Knecht von der Ursache des Lärms unterrichtet war,

V. 28: Da ward er zornig.

Er ärgerte sich nicht sowohl über die Aufnahme selbst, als vielmehr darüber, daß man dem liederlichen Bruder, den man lieber ganz in der Stille hätte aufnehmen sollen, solche Ehre erwies. Und wollte nicht hineingehen. Er wollte also keinen Theil am Feste nehmen. Da gieng sein Vater heraus und bat ihn. Der Vater sprach ihm freundlich zu, wiewohl vergebens. Der Sohn machte dem Vater Vorwürfe.

V. 29: Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten.

Diese harte Rede läßt manchen eingefleischten Pharisäer vermuthen. Allein 1. sprach er nur vergleichungsweise in Bezug auf den jüngern Bruder. 2. Allerdings gibt es Menschen, welche von Jugend auf bis in's männliche Alter christliche Eltern weder durch Unglauben in dem Bekenntnisse noch durch schlechten Wandel kränken. Die Natur stellt sie

wie zum Trotz der Gnade gegenüber, und rüstet sie mit vorzüglichen Gaben aus. Solchen Mustermenschen wird es ungemein schwer, ihr natürliches Verderben kennen zu lernen, und es ist daher kein Wunder, wenn sie sich bei dergleichen Auftritten im elterlichen Hause so wunderbar gebehrden und sprechen: Und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Ein solches Fest ist in den Kreisen meiner Freunde durchaus etwas Unerhörtes. Bei uns hört man von einem solchen Jubel der Bekehrung nichts.

V. 30: Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist. Er sagt nicht „mein Bruder." Der sein Gut mit Huren verschlungen hat. Ein Vorwurf, welcher zwar wahrscheinlich begründet, in seinem Munde aber doch eine böse Voraussetzung war. Hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Es ist ein Lärm bei diesen Neubekehrten, als hätten sie einer Familie die größten und wichtigsten Dienste erwiesen, und doch haben sie derselben oft Herzeleid und Schande genug angethan. Und was entgegnet diesem murrenden Sohn der gelassene Vater?

V. 31: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir. Er erkennt also das gute Betragen des ältern Sohnes an. Und Alles, was mein ist, das ist dein. Es liegt nur an dir, daß dir solche Freudenfeste gemangelt haben. Es stand dir mehr als Ein gemästetes Kalb, ebenso auch Gesang und Reigen zu Gebote. Warum hast du mein Gut nicht als dein Eigenthum benutzt? Gewiß war nur dein peinlicher, gesetzlicher Sinn, deine bescheidene Eitelkeit, deine falsche Demuth, besonders aber dein Mangel an wahrem kindlichem Vertrauen und Glauben daran Schuld.

V. 32: Du solltest aber fröhlich und gutes Muthes seyn; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden, er war verloren, und ist wieder gefunden.

So lange du aber das Geheimniß der freien Gnade und die Freude begnadigter Zöllner und Sünder noch nicht besser verstehen lernest; so lange stehst du eben selbst noch im Gesetze, gehest mit Werken um, und es wird dir allezeit noch an dem rechten Frieden der wahren Kinder Gottes fehlen.

Nähere Deutung dieser Bilder.

Es ist hier eine Klasse wahrhaft frommer Leute gemeint, welche einem jeden aufmerksamen Beobachter nur allzuoft in Israel begegnet. Gewiß darf man dieselben ohne Versündigung nicht mit den Pharisäern auf eine Linie stellen, welche der Heiland ganz anders würde angeredet haben (Matth. 3, 7. K. 12, 34). Ebensowenig kann man sie aber auch zu den wahrhaft begnadigten und wiedergeborenen Sündern zählen. Es werden hier diejenigen gesetzlichen Frommen älterer Zeit dargestellt, welche während eines allgemeinen Kirchenverfalles sich weder mit dem herrschenden Unglauben noch mit den Lastern der Zeit befleckt, und deßhalb die Schmach Christi oft schon lange Zeit getragen haben. In jeder Stadt, in jedem Dorfe, finden sich noch solche ältere Brüder, welche oft in den finstersten Zeiten noch ein Damm gegen das allgemeine Verderben gewesen sind, und welche bei ihrem Hausgottesdienste, ihr Tischgebet u. s. w. niemals aufgegeben haben, obschon rings um sie her Alles mehr und mehr in heidnischen Unglauben, Aberglauben oder Stumpfsinn versank. Entstehen nun in ihrer Umgebung geistliche Erweckungen, so können sie sich nicht sogleich darein finden, daß Zöllner und Sünder oft so schnell sollen gründlich bekehrt werden. Sie entschließen sich daher nicht so bald, sich freundlich ihnen anzuschließen, oder sogar ihre Vereine und Versammlungen zu besuchen u. s. w. Sie haben immer allerlei Bedenken bei der Sache. Nichts kann aber so leicht zum Unmuth reizen, als solche unzarte Störungen einer Freude in den Hütten der Gerechten, die nicht etwa von den Pharisäern und Schriftgelehrten, sondern von solchen ältern Brüdern kommt. Der Heiland

stellt uns daher in dieser Geschichte ein rührendes Beispiel auf, wie man sich gegen solche Leute zu verhalten hat. Außer diesen alten Frommen in Israel selbst hatte aber der Herr die spätern Judenchristen (wenn auch nur im Hintergrunde) im Verhältnisse zu den Heidenchristen ebenfalls im Auge. Selbst die Apostel murrten ja ein Mal über Petrum, als er ohne Weiters den Heiden Kornelius und sein Gesinde getauft hatte. Dieser Unwille dauerte aber kaum eine halbe Stunde, nämlich nur so lange, bis Petrus ihnen durch seine Erzählung bewiesen hatte, daß die Heiden wahrhaft bekehrt gewesen waren. Alsbald lobten und priesen sie den Herrn für die Wunder der Gnade, die sie an den Heiden sahen. Dieses Benehmen der Apostel zeigt eben deutlich genug, daß ein wahrhaft begnadigter Sünder in einzelnen Fällen wohl an der wahren Bekehrung eines Andern zweifeln, niemals aber, wie dieser ältere Bruder bei der Bekehrung der Zöllner und Sünder und deren schneller, auffallender Begnadigung im Ernste murren kann.

Homiletische Winke.

1. Allerdings ist in der Parabel die ganze Bekehrungsgeschichte eines liederlichen und verworfenen Menschen bildlich dargestellt. Dennoch würden sich Diejenigen sehr irren, welche sich um ihrer blos äußerlichen Tugend und Ehrbarkeit willen nicht als verlorene Söhne betrachten wollten. Auch die feine Welt hat ihre Säue und Träbern, als da sind: pantheistisches Christenthum, rationalistische Erbauungsbücher für Gebildete, philanthropische Empfindsamkeit, Romanwesen, Schauspielempfindelei, feine Buhlerei, feine und geheime entnervende, oft unnatürliche Wollust, in Göthe'sche Aesthetik einge-

kleidet u. s. w. 2. Es ist nicht nöthig, daß ein Sünder die ganze Laster- und Elends-Bahn des verlorenen Sohnes durchlaufen müsse. Kehre bei Zeiten um. Eine kleine Demüthigung vor Gott und Menschen kann dir ein großes inneres und äußeres Herzeleid ersparen. 3. Ist es aber einmal bis zu den Träbern gekommen, so denke, o Sünder, daran, daß du einen Heiland hast, dem alle Mal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht. 4. Hast du auf der Heimkehr den Vaterkuß empfangen, so halte ihn nicht für die Bekehrung selbst. Mache keinen Lärm davon, lege dein Sündenbekenntniß ab, und siehe zu, daß du das Kleid, den Ring und die Schuhe bekommst; sonst kann es dir, trotz dem Kusse, noch elend genug ergehen (Mehr hievon an einem andern Orte). 5. Ihr Christen aus einer ältern Zeit, merket auf! Ihr könnt euch große, schmerzliche Beschämungen ersparen, wenn ihr je eher je lieber in das Freudenhaus des jüngern Bruders gehet. Auch ein großer Mann kann in einer großen Zeit noch Großes lernen, wenn er, seiner bisherigen Meisterschaft vergessend, sich zu bußfertigen und begnadigten, armen Zöllnern und Sündern hält. (Mehr hievon an einem andern Orte).

IV. Die Arbeiter im Weinberge.

(Matth. 20, 1—16.)

Einleitung. Kap. 19, V. 16—30.

Der reiche Jüngling war betrübt vom Heilande weggegangen, weil er seine irdischen Güter noch nicht in der wahren Nachfolge desselben verläugnen konnte (V. 16—22). Dieses veranlaßt den Heiland, die Reichen mit einem Kameele

zu vergleichen, das durch ein Nadelöhr kriechen soll (V. 23. 24.). Die Jünger fragen hierauf erstaunt: „Wer kann denn seelig werden?“ Antwort des Herrn (V. 26). Petri neue Frage (V. 27). Merkwürdig ist die Antwort, welche der Herr dem vorwitzigen Frager gibt. Er leugnet es nämlich nicht, daß die Apostel vor andern Gläubigen in der Herrlichkeit seines Reiches einst einen Vorzug haben (V. 28); eben so wenig, daß ausgezeichnete Bekenner und Märtyrer schon in diesem Leben einen besondern Gnadenlohn empfangen werden (V. 29). Bevor aber derselbe vertheilt wird, muß mit denen, welchen er beschieden ist, etwas Besonderes vorgegangen seyn. Sie müssen nämlich vorher eine Gabe (den Groschen) empfangen haben, welcher die Ersten den Letzten gleich macht, und umgekehrt; d. h. welcher alle Menschen an Unwürdigkeit, zugleich aber auch an Glück und Würde einander völlig gleich stellt (V. 30). „Es ist,“ will der Herr sagen, „ein großer Unterschied in den Gaben der Gnade. Diejenigen Gnadengaben, welche den gläubigen Sünder zum Theil schon hier, gewiß aber jenseits herrlich machen, sind unendlich verschieden; dagegen ist diejenige Gnade, welche die Menschen schon hier vor Gott gerecht und seelig macht (der Groschen) bei Allen gleich.“ Als Erläuterung dieses Gedankens gebraucht nun der Herr die vorliegende Parabel, und beschließt dieselbe mit dem gleichen Sinnspruche (Kap. 20. V. 16.): „Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn;“ dem er noch die bedeutungsvollen Worte zusetzt: „Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ In dieser Parabel offenbart sich daher

die Sünderliebe des Heilands,

welche die Sünder ohne alles Verdienst der Werke aus freier Gnade alle gleich unwürdig, aber auch alle gleich gerecht und seelig macht.

V. 1: Das Evangelium ist gleich einem Haus-

vater, der am Morgen ausging, um Arbeiter zu dingen in seinen Weinberg.

Deutung einzelner Bilder.

1. Der Hausvater ist Christus selbst (Matth. 18, 11. Joh. 15, 16). Der Schaffner (V. 8) ist eine andere Person. 2. Das Dingen der Arbeiter. Dieses kann nicht den innern und äußern Ruf zum Predigtamte bedeuten, wozu die bisherigen Marktsteher noch nicht tüchtig waren. Wenn auch Menschen dergleichen geistliche Müßiggänger oft in's geistliche Amt berufen, so geschieht dieses doch vom Heilande nie. Diejenigen Lehrer, welche er einsetzt, müssen durch eine andere Thüre zu den Schaafen eingehen (Joh. 10, 1 und 9). Genug, der ganze Gesichtspunkt der Parabel wird verrückt, ja ihr Verständniß unmöglich gemacht, wenn man bei diesen Arbeitern vorzugsweise an Prediger und Lehrer denkt. Man vergleiche auch noch Matth. 21, 28—32, wo das „Gehen in den Weinberg" nach des Herrn eigener Erklärung nichts Anderes heißt, als: „Buße thun." Die berufenen Arbeiter sind also Menschen, welche der Herr zur Buße ruft, und die sich nun ernstlich im Gesetze üben. Auch der reiche Jüngling wurde auf's Gesetz verwiesen. Der Herr weiß wohl, daß Alle, welche es mit dem Gesetze ernstlich nehmen, am Ende freiwillig zu ihm kommen werden (Röm. 10, 4. Galat. 3, 23 und 24).

Vergleichungspunkte für diesen Gesetzesstand sind: a) das Mühsame und Beschwerliche (des Tages Hitze und Last). b) Die Lohnsucht (die Ersten meinten mehr zu empfangen). In seinen Weinberg. Der Weinberg ist die Kirche, aber an diesem Orte nicht, in so fern in und an derselben durch Prediger und Lehrer gearbeitet wird, sondern in so fern sie eine Buß- und Heilsanstalt für alle Sünder ist. Dieser Arbeitsstand im Weinberge, als die Uebung im Gesetze, und die beginnende und fortschreitende Buße, ist demnach ver-

schieden. 1. Von dem besondern, nicht für Alle bestimmten, öffentlichen Lehr- und Bekennerstande überhaupt, denn es ist hier eben der Weg der Buße gemeint, welcher Alle zu Christo führen soll. 2. Von dem seeligen Gnadenstande der Wiedergebornen, folglich auch von dem Kreuze, dem Bekenntnisse und der Arbeit der Apostel, Märtyrer und aller begnadigten Sünder, ein Stand, bei welchem von Opfern, Murren, Ansprüchen und Lohnsucht keine Rede mehr ist (Phil. 3, 7—8).

V. 2: Und da er mit den Arbeitern eins ward rc.

Das Einswerden deutet Folgendes an: a) In diesem Stande sind die Sünder oft noch in Sorgen, ob sie für das, was sie in der Welt daran geben, bei der Bekehrung auch hinlänglich Ersatz finden werden? b) Sie accordiren und handeln so zu sagen noch mit dem Gesetze. Sie fragen oft genug: ob dieses oder jenes, z. B. Konfektessen, Tanzen u. s. w., Sünde sey? (Vergl. Matth. 18, 21 und 22, wo Petrus sieben Mal vergeben, und zum achten Male sich rächen will.) Dieses kommt daher, weil das Gesetz der Gnade und der Freiheit den Sündern noch nicht in's Herz geschrieben ist. Zu bemerken ist noch, daß es im Grundtexte nicht heißt: „zum Tagelohne," sondern „für den Tag" (τὴν ἡμέραν).

V. 3: Und ging aus um die dritte Stunde, und sah Andere an dem Markte müssig stehen.

Das Leben der Weltmenschen, auch der arbeitsamsten, ist ein Müßiggang vor Gott und allen Heiligen.

V. 4: Und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

Hier ist von keinem Lohne, auch nicht von einem wechselseitigen Einswerden (Συμφωνεῖν V. 2) die Rede. Unverkennbar schimmert hier eine prophetische Beziehung auf die spätere Berufung der Heiden hindurch, welche ohne vorher-

gegangenen Gesetzes-Bund, also auch ohne eigentliche Verheißung vom Herrn, in den neutestamentlichen Bund der Gnade aufgenommen wurden.

V. 5 u. 6: Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müssig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig?

Der Ausgang war also früh 6 und 9 Uhr, Mittags 12 Uhr, Nachmittags 3 Uhr und Abends 5 Uhr, also kurz vor Feierabend zum letzten Male.

V. 7: Sie sprachen zu ihm, es hat uns Niemand gedinget.

Es ist noch nie, weder von außen, noch von innen, ein solcher, mächtiger Ruf zur Buße und Bekehrung an uns ergangen. Es ist uns noch nie unser gefährlicher Seelenzustand so klar und offenbar geworden, als jetzt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht seyn wird, soll euch werden. Er erkennt also diese Entschuldigung stillschweigend als gegründet an, und sendet sie ebenfalls in den Weinberg. Diese Stelle entscheidet also bestimmt genug die Frage, ob eine wahre Bekehrung im hohen Alter oder kurz vor dem Tode noch möglich sey. Geschieht nämlich der Ruf zur Buße wirklich zum ersten Male, so ist dieses auch ein Zeichen, daß der Sünder noch nicht verstockt, sondern noch rettungsfähig ist.

Deutung der verschiedenen Stunden.

Sie können nicht etwa weit auseinander liegende Kirchenperioden bedeuten (Enoch, Noah, Moses, Abraham, David u. s. w.), wie Einige meinen. Die noch lebenden ersten Arbeiter kommen ja mit den letzten zusammen, um ihren

Groschen zu empfangen. Die Heiligen der alten Zeit haben aber ihren Groschen schon lange in Empfang genommen. Es lassen diese Stunden eine doppelte Deutung zu: 1. In Bezug auf die Kirche sind es Erweckungsperioden, wo viele Sünder auf's Gesetz getrieben und zur Buße gerufen werden, und welche in den Lebenskreis eines lebenden Geschlechtes fallen. 2. In Bezug auf den Sünder: die verschiedenen Lebensepochen und Altersstufen, in welchen solche Weckstimmen erschallen. Bei Einigen kommen sie sehr frühe, bei Andern später, bei Manchen erst im hohen Alter vor. Wer also länger als Andere im Gesetze gearbeitet hat, gehört zu den Ersten, ohne daß er deßhalb nothwendig an Jahren älter als ein Anderer wäre, welcher zu den Letzten gehört. Denn bei den Letzten ist die kurze und leichtere Gesetzesarbeit der eigentliche Vergleichungspunkt. Diese können im Vergleich mit andern, selbst jüngern Leuten, als Neulinge im Berufe, d. h. als Neuerweckte, zu den Letzten gehören.

V. 8: Da es nun Abend ward.

Dieser Feierabend kann nicht bedeuten: 1. den allgemeinen Weltabend — also das letzte Gericht, denn: a) Hier wird Allen, auch den Murrenden, der Groschen angeboten. Am jüngsten Tage wird der ewige Gnadenlohn keinem Unzufriedenen mehr dargereicht. b) Am jüngsten Gerichte findet bei den werkgerechten Verächtern der Gnade kein Murren, sondern Heulen und Zähnklappen statt. Allerdings wird einst ein allgemeiner Feierabend eintreten, wo der Menschheit zum letzten Male, und zwar im Großen und Allgemeinen, Gnade angeboten wird. Bald nach diesem letzten Pfingst- und Feierabende der Welt muß begreiflicher Weise der Herr als Richter kommen. Dann fällt also der letzte Gnadenfeierabend mit der allgemeinen Weltnacht, dem Weltgerichte, zusammen, was aber in unserer Parabel etwas Unwesentliches ist. 2. Der Abend kann aber auch nicht

(wenigstens nicht als Hauptvergleichungspunkt) das hohe Lebensalter eines Menschen bedeuten, weil es ja oft genug der Fall ist, daß Menschen, wie z. B. Paulus, Timotheus und Andere, den Groschen sehr frühe bekommen, d. h. sehr jung erweckt, bekehrt und begnadigt werden, und als seelige Ueberwinder und Bekenner sterben. Es liegt demnach der Vergleichungspunkt nicht in der späten Zeit, sondern er ist für die Ersten und Letzten, für Alte und Junge, in dem Begriff des Feierabends, also der Ruhezeit, des Sabbaths, der Erquickung, welche den Mühseligen und Beladenen schon hier, in diesem Leben, zu Theil wird.

Die wahre Deutung dieses Bildes ist daher folgende.

1. In Bezug auf die Kirche. Verschiedene Pfingst- und Gnadenzeiten (Sabbathstunden), wo die Rechtfertigung ohne Verdienst der Werke, allein durch den Glauben, mit weltüberwindender Kraft des Glaubens gepredigt wird, und wo der Herr alte und junge Erweckte zusammen ruft, um sie aus dem Stande des Gesetzes in den Stand der Gnade einzuleiten. Dieses sind dann auch alle Mal kritische, Alles umwandelnde und wiedergebärende Reformationszeiten, wobei auf Seiten vieler Ersten (der älteren Brüder) das Murren, und auf Seiten der Letzteren (Zöllner und Sünder) im Vaterhause der größte Jubel vernommen wird. (Luther, Arndt, Spener und Andere). In keiner dieser Perioden hat es an ängstlichen, neidischen und unlautern, alten Frommen (den Staupitzen, Spalatinen und Erasmen) gefehlt. 2. In Bezug auf den Sünder findet, hinsichtlich des Feierabends, eine doppelte Beziehung statt. Nämlich:

a) Die jedem einzelnen Sünder schlagende Stunde der Rechtfertigung und Begnadigung, wo ihm das Gesetz Gottes kein Zuchtmeister mehr, sondern lebendig in's Herz geschrieben ist. Gute Werke fließen reichlicher, als je aus dieser Quelle (Ephes. 2, 10). Von Verdienst, Opfern und Würdigkeit ist keine Rede (Philipp. 3, 7. 8. Ephes. 2, 8). b) Fällt die

Begnadigung eines Sünders in das **hohe Alter**, so ist dieses in doppelter Beziehung ein Feierabend zu nennen. Doch ist dieses Letztere, hinsichtlich unserer Parabel, etwas Zufälliges und Unwesentliches.

Hier ist übrigens noch das Erbauliche hervorzuheben, was in dem Bilde des Feierabends liegt, in so fern er nämlich den Gnadenstand im Vergleiche mit dem vorhergegangenen Buß- und Gesetzesstande bezeichnet. Wenn der Landmann (also auch der Weinbergsarbeiter) Feierabend macht, so geht er nicht sogleich zu Bette. Im Gegentheile gehen für ihn dann die köstlichsten Freuden des nun vollendeten Tagewerkes an. Er ist bei den Seinen, genießt das Abendmahl mit ihnen, betet mit ihnen, legt ihnen die Schrift aus, mit einem Worte, er übt das Priesteramt, und denkt mit Rührung, Dank und Beugung an die beschwerliche Weinbergsarbeit zurück, welche, wie er wohl weiß, als Durchgang zum Feierabende nöthig war.

Sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner:

(Vergl. Luk. 15, 22). Die Knechte, von welchen dort geredet wird, sind dieselben Leute. Also: 1. Lehrer, welche die freie Gnade im Blute Christi mit weltüberwindender Glaubenskraft verkündigen. 2. Diejenigen, welche überhaupt im Stande sind, das Binde- und Löseamt bei einem armen Sünder zu verwalten. Daß dieses auch sogenannte Laien seyn können, hat schon der seelige Luther gelehrt, und Spener hat ein eigenes Buch darüber geschrieben. Nach Offenb. 1, 6 sind auch Frauen von diesem Amte nicht ausgeschlossen, indem der Apostel offenbar von allen Gemeindegliedern ohne Ausnahme redet.

Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn, und hebe an bei den Letzten bis zu den Ersten.

1. Die Letzten sind:

a) Solche, welche hinsichtlich gesetzlicher Kämpfe, Leiden, Erfahrungen, besonders auch in Bezug auf ausgebreitete, äußere Wirksamkeit im Reiche Gottes Anderen auffallend nachstehen, ja sogar als Zöllner und Sünder selbst weltlich ehrbaren Leuten zum Abscheu geworden sind, oder doch Solche, b) welche wegen großer Jugend, geringer Talente, Kenntnisse und Gaben, überhaupt wegen Mangel an solchen Eigenschaften, worauf der gesetzliche Mensch einen zu großen Werth legt, von den Ersten leicht mißkannt, übersehen, ja sogar verachtet werden.

c) Hiebei ist nicht zu verkennen, daß hier eben so, wie in der Parabel vom verlorenen Sohne, das spätere Verhältniß der Heiden zu den Juden, sowie jetzt der Christen zu den Heiden prophetisch mit angedeutet ist. (Vergl. Matth. 21, 35). Immer ist aber auch hier der Blick auf die verlornen Schaafe Israels vorzüglich festzuhalten. (Matth. 15, 24).

2. Die Ersten sind zu unterscheiden:

a) Von den unerweckten Weltmenschen, welche als blinde Pharisäer, Sadduzäer oder Herodianer müßig am Markte stehen. b) Von den Wiedergebornen und Begnadigten (Galat. 3, 24. 25. Röm. 6, 14.), welche sich nicht mehr über des Tages Last und Hitze beschweren (Matth. 11, 30. 1. Joh. 5, 3). Also: Leute, welche länger als Andere, vielleicht von Jugend auf, unter dem Gesetze gestanden, und in solcher mühseeligen Arbeit nach außen und innen viel Schweres erfahren, auch wohl manches große Werk zu Stande gebracht haben. Daß sie in der Regel (doch nicht immer) ältere Leute sind, ist schon erwähnt worden. Petrus selbst war noch ein solcher Erster, als er die lohnsüchtigen Worte sprach: „Was wird uns dafür?“ Nach Pfingsten war er freilich ein anderer Mann (Apostgesch. 5, 40 — 42). Hebe an bei den Letzten. Bei solchen kirchlichen Feierabenden sieht der Herr nicht auf längere oder kürzere Arbeit unter dem Gesetze, eben so wenig auf Alter, Erfahrung, Gelehrsamkeit und andere

scheinbare Vorzüge oder Verdienste und Würdigkeit. Im Gegentheile kommen die ersten und auffallendsten Offenbarungen der freien Gnade oft (wenn auch nicht immer) bei Zöllnern und Sündern, verlorenen Söhnen und Töchtern, mit Einem Worte bei Solchen vor, welche, nach menschlichem Ermessen, Andern im Guten bei Weitem nachstehen, und daher, wie manche Ersten meinen, zuletzt sollten an die Reihe kommen. Da kamen die, die um die eilfte Stunde gedinget waren. Also die Letzten kamen zuerst und — empfing ein Jeglicher ohne Murren, aber auch ohne unzeitige Ziererei und Höflichkeit, — seinen Groschen.

Man sieht auch hier, welche tiefe und feine Beziehungen auch in den einzelnen Bildern der Parabeln liegen, und daß sie also keineswegs als bloße Ausschmückungen des Ganzen zu betrachten sind. Nicht umsonst kommen hier die Letzten zuerst an die Reihe, und empfangen ihren Groschen. Wirklich gelangten so auch die spätern Heidenchristen früher als die jüdische Gemeinde zu dem vollen Gebrauche der evangelischen Freiheit in Bezug auf das alte, jüdische Ceremonialgesetz.

Deutung des Groschens.

Vergleichungspunkte sind, a) Die scheinbare Kleinheit der Gabe, da sie doch an sich die allergrößte ist, welche den Arbeitern gegeben wird. b) Die Gleichheit der Gabe, welche die Empfänger an Unwürdigkeit und an Würde einander gleich macht. Der Groschen ist daher zu unterscheiden: a) Von den verschiedenen Geistes-Gaben, Würden und Aemtern im Reiche Gottes, die schon hier und jenseits sehr ungleich sind (Vergl. Luk. 19, 16 — 19. 1. Kor. 12, 1 — 11. 28 — 31). b) Von dem diesseitigen und zukünftigen Gnadenlohne, der ebenfalls verschieden ist (1. Kor. 15, 41. 42). Offenbar ist auch die Gabe des Groschens den versprochenen 12 Stühlen und den vielen Häusern, Aeckern, Brüdern, Schwestern u. s. w. ausgezeichneter Bekenner ent-

gegengesetzt (Kap. 19, 28—29). Diese letzteren Gaben und Würden im Himmelreiche werden von keinem der lohnsüchtigen Ersten gering, sondern viel höher als der Groschen geschätzt. Ja nicht selten suchen sie, ehe sie selbst noch wahrhaft bekehrt sind, irgend eine solche Staffel am Throne Gottes für sich aus, weisen wohl auch ihren guten Freunden und Bekannten ein solches Ehrenplätzchen in der Nähe der 12 Stühle an.

Der Groschen bedeutet daher nicht die Gaben der herrlich machenden, sondern der seelig machenden Gnade, also: a) Die Gerechtigkeit Christi, welche denen, die da glauben, aus Gnaden zugerechnet wird, und mit der Gerechtigkeit des Lebens wesentlich verbunden ist. Also auch b) Die Gotteskindschaft und Seeligkeit der Wiedergebornen hier und dort, ein Gut, welches bei allen Heiligen im Himmel und auf Erden völlig gleich ist. Selbst Christus hat in dieser Hinsicht, seiner Menschheit nach, keinen Vorzug vor seinen Brüdern, weßhalb er auch Röm. 8, 29 der Erstgeborne unter vielen Brüdern heißt. Mit Einem Worte: das Erbe (1. Petr. 1, 4) oder die Herrlichkeit der Kinder Gottes ist verschieden, Gerechtigkeit, Seeligkeit und Gotteskindschaft ist bei allen gleich.

Dieser ächt biblische Unterschied zwischen der Seeligkeit und Herrlichkeit der Kinder Gottes wird unter andern auch sehr klar und erbaulich von Luther in der Auslegung von Röm. 8, 18 dargestellt, wo er spricht:

„Es ist aber hier sonderlich wohl zu merken, daß er mit ausgedruckten Worten spricht: daß solche Herrlichkeit an uns offenbart soll werden; damit er anzeiget, daß nicht allein, wie wir gedenken, St. Petrus oder Paulus 2c., werden dieser Herrlichkeit theilhaftig werden, sondern wir, und alle Christen gehören mit in das „Uns“; ja auch das geringste Kindlein, das getauft ist, und stirbt, das kriegt durch seinen Tod, als sein Mitleiden, diese unaussprechliche Herrlichkeit,

welche ihm der Herr Jesus Christus, in welches Tod es getauft ist, erworben und geschenket hat. Und, wiewohl ein Heiliger wird in jenem Leben herrlicher seyn, denn der andere, so wird es doch seyn, ein gleiches ewiges Leben; ohne daß ein solcher Unterscheid seyn wird, wie jetzt hie auf Erden, da einer stärker, schöner, beredter ist, denn der andere, und dennoch alle gleich in einem leiblichen Leben wandeln. Also wird auch in jenem Leben mancherlei Unterscheid seyn in der Klarheit, oder Herrlichkeit, wie St. Paulus lehrt 1. Kor. 15, 40, und werden doch allzumal in einer einigen, ewigen Seeligkeit und Freude gleich seyn, und Aller Herrlichkeit wird eine Herrlichkeit heißen; denn wir werden Alle Gottes Kinder seyn. (Luth. Werk von Walch. XII. S. 950, 14).

V. 10. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen, und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen.

Sie hatten und kannten eben den Groschen nicht, sonst hätten sie nicht so gemeint. Wer nur zusiehet, wie Andere begnadigt werden, und sich noch ärgern kann, an dem hat eben das Gesetz seinen Zweck noch nicht erreicht, ob er auch noch so lange und noch so viel im Weinberge gearbeitet hätte. Er muß, wenn er den Groschen nicht mag, wie der reiche Jüngling, noch ein Mal in den Ofen der Trübsal wandern.

V. 11. Und da sie den empfingen.

Wenn der Groschen die seeligmachende Gnade, also den rechtfertigenden Glauben bedeutet, so scheint es unbegreiflich, wie die Empfänger einer solchen Gabe über die Mitempfänger murren können, was allerdings an sich selbst völlig unmöglich, und dem Charakter eines begnadigten und wiedergebornen Sünders gänzlich widersprechend ist. Die Sache verhält sich aber so: Der Groschen wurde ihnen, wie den Andern hingezählt. Sie nahmen ihn aber nicht an,

noch weniger steckten sie ihn zu sich (vergl. V. 14.), wo ihnen der Groschen wiederholt angeboten wird. Die Gerechtigkeit Christi wurde ihnen also ans Herz gelegt, und die freie Gnade trat ihnen so nahe, wie zuvor nie. Aber dennoch — murreten sie wider den Hausvater. — (Gleiches Bild, gleiche Person und Bedeutung Luk. 15, 28). Merke du Erster: dein Aerger und dein Murren ist ein Vergehen nicht gegen deinen armen, jüngern Bruder, sondern gegen den Herrn.

V. 12. Und — diese Letzten — diese Zöllner, Sünder unter uns Juden und Christen — ja diese Heiden und Samaritischen Ketzer — welche nur eine Stunde gearbeitet haben — die so wenig von Bußkämpfen, mystischen Ertödtungen und Vernichtungen, Absterbungsprocessen, Visionen, Böhmischen oder Schwedenborgischen Geheimlehren u. s. w. wissen, die noch so wenig Bücher geschrieben, so wenig Institute errichtet, und sonst im Reiche Gottes noch so wenig geleistet haben — hast du uns gleich gemacht. Diese sollen wir ohne Weiteres als Brüder und Schwestern anerkennen, sollen für ihres Gleichen gelten, ihren schlechten Ruf mit auf uns nehmen, mit ihnen arbeiten, ihnen vielleicht gar, als einfältigern, redlichern und daher einsichtsvollern Leuten, die Regierung und den Schlüssel im Hause abgeben, und als alte, erfahrene Weinbergsarbeiter von ihnen lernen — die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Die wir so lange schon als Lichter und Säulen im Reiche Gottes gegolten haben, und unter vielen, schweren Erfahrungen alt und grau geworden sind. Ist dieses von uns würdigen und verdienten Leuten nicht zu viel verlangt?

V. 13 — 15. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen Letzten geben gleich

wie dir. Oder hab' ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß Ich so gütig bin?

Solche Weinbergsarbeiter kränkeln neben der Lohnsucht auch noch am Pfaffen= oder (was dasselbe ist) am Secten=geiste. In der Regel steht immer ein kleiner Weinbergspapst als Wortführer und Hauptmurrer an der Spitze solcher Leute. Diejenigen, welche in der Gerechtigkeit Christi, als Kinder der freien Gnade leben und wandeln, bilden dagegen keine Parteien und Secten mehr, weil sie als freie Leute keine Knechte um sich leiden, und auch Niemand über ihr eigenes Gewissen herrschen lassen.

Dieses ganze Gespräch mit den Murrenden ist übrigens demjenigen sehr ähnlich, welches der Vater mit dem ältern Bruder des verlorenen Sohnes hält. Es sind demnach auch hier keine verstockten Pharisäer, sondern nur solche gesetzliche Fromme gemeint, welche allmählig noch für die Gnade gewonnen werden können.

Zu V. 14 ist noch zu bemerken: „darum nimm was dein ist, und gehe hin“. Wörtlich: „hebe auf das Deine“, also: stecke den Groschen ein (ἆρον τὸ σὸν), ein Beweis, daß sie den ihnen hingezählten Groschen verächtlich hatten liegen lassen; ein Benehmen, welches ihr Murren hinlänglich erklärt.

V. 16. Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn.

Diesen Sinnspruch vergleiche mit Kap 19, 30. Dort heißt er so: „Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten seyn“. Dieses Viele hat einen Doppelsinn:

1. Einmal heißt es so viel als Alle. Das heißt: nicht bloß Einige, sondern alle Ersten, und alle Letzten müssen bei ihrer Rechtfertigung, als gleich große, verdienstlose Sünder, umsonst und aus Gnaden, allein durch den Glauben, gerecht

und seelig werden. Daß das Wort „Viele“ auch an manchen andern Stellen Alle bedeutet, dazu vergl. Daniel 12, 2, und Joh. 5, 28. Matth. 20, 28. vergl. mit 1. Tim. 2, 6. Röm. 5, 15 mit Kol. 1, 20, und 1. Joh. 2, 2. 2. Doch liegt auch noch ein anderer Sinn darin verborgen, wo das Wort „Viele“ nur „Einige“ bedeutet. Nämlich: Alle Ersten und Alle Letzten werden zwar bei der Rechtfertigung gleich arm und gleich reich gemacht, aber nicht alle Ersten murren gegen die Letzten, nicht Alle erfahren daher die schmerzliche Beschämung, welche mit diesem Murren zusammenhängt. Manche stehen oft hinter einem solchen Weinbergspapste, und murren, aus Furcht vor demselben, oft nur zum Scheine mit, während ihr Herz heimlich dem armen, unscheinbaren Schaffner und seiner Gabe zujauchzet. So auch in dieser Parabel. Nicht Alle haben gemurrt, welche schon am Morgen in den Weinberg gegangen sind. Denn viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet. Da dieser Sinnspruch auch Matth. 22, V. 14 vorkommt; so wird er am besten hier an dieser Stelle abgehandelt. Nimmt man nämlich beide Parabeln, so auch Luk. 14, 17, zusammen, so ergibt es sich, daß dreierlei Arten von Leuten darin vorkommen, welche in ihren verschiedenen Verhältnissen zum Reiche Gottes verschieden benannt werden. Nämlich: 1. „Berufene“ (κεκλημένοι), „Geladene“, oder wie Luther übersetzt „Gäste“ (Matth. 22, 4, und Luk. 14, 17). In Bezug auf Christi Zeitgenossen hätten wir nun unter diesen Berufenen zu verstehen: a) Solche, welche bereits als alttestamentliche Reichsgenossen durch Mosen und die Propheten, vorzugsweise vor den Heiden, für das Heil in Christo (den Feierabend, die zweite Ruhe, Ebräer 4, 8—9) vorbereitet worden sind. Deren waren wieder zweierlei, nämlich aa) solche, welche, wie der ältere Bruder des verlorenen Sohnes, schon als alttestamentliche Reichsgenossen ein strenges, heiliges und gesetzliches Leben führten, und bb) solche, welche,

wie der verlorene Sohn, in Laster und Elend versunken waren. Von Letztern heißt es auch vorzugsweise „daß sie am Markte müßig standen.“ Von denen, welche schon in der Frühstunde gedingt wurden, ist dieses nicht gesagt (V. 1.), was auch sehr begreiflich ist, da man früh 6 Uhr noch Niemand als einen Müßiggänger erkennen kann. Unter diesen Geladenen oder Gerufenen sind aber auch b) arme, blinde Heiden zu verstehen, welche bisher vom Evangelium noch nichts vernommen haben, die aber doch durch das Gesetz in ihrem Gewissen, (Röm. 2, 14—15) wie Spener sagt: „einen Ruf zur Berufung“ (praeambulam vocationis vocationem) erhalten haben. Wirklich ist auch in heidnischen Schriftstellern, namentlich in Tacitus und Sueton von einer allgemein verbreiteten Sage die Rede, daß ein großer König von den Juden kommen, und die Welt beglücken werde. In Bezug auf die Christenheit hätten wir nun unter den Gerufenen ebenfalls zweierlei Leute zu verstehen. Nämlich: a) Solche, welche bereits durch die Geburt als neutestamentliche Reichsgenossen von Gott selbst gerufen und erwählet, sind, daß sie, schon als Kinder, in dem Sacramente der heil. Taufe zum geistlichen Leben berufen und erweckt werden sollen (1. Kor. 7, 14. am Ende). Diesen gegenüber stehen nun b) die geistlichen Müßiggänger, die Marktsteher, nämlich aa) die aus der Taufgnade gefallenen, geistlich verwahrlosten, aber noch nicht gänzlich verstockten Christen. bb) Die Heiden, im Vergleich mit den neutestamentlichen Reichsgenossen überhaupt. 2. Berufene (κλητοὶ), d. h. nicht bloß Christen überhaupt, sondern vorzugsweise solche, welche a) entweder in der Taufgnade stehen geblieben, und im gesetzlichen, aber doch neutestamentlichen Geiste des Glaubens an Christum immer ein heiliges Leben geführt haben. Oder b) solche, welche (wie es bei den Meisten geschieht) durch Erneuung wahrer Buße wieder in den Stand der Taufgnade eingetreten sind. Also,

es sind solche Gläubige aus der Juden-, Heiden-, oder Christenwelt, welche sich längere oder kürzere Zeit ernstlich mit dem Gesetze abgemühet haben, welches Christus nicht etwa aufgehoben, sondern, namentlich in der Bergpredigt, erst in seiner tiefsten Bedeutung aufgeschlossen hat. 3. Auserwählte, d. h. Begnadigte, Wiedergeborne, und im Glauben beharrende Sünder. Es sind diejenigen, welche der Herr vor Grundlegung der Welt, nicht etwa durch einen unbedingten Rathschluß zur Seeligkeit geschaffen, wohl aber darum zur Herrlichkeit erwählet hat, weil sie die damit zusammenhängende Bedingung erfüllen, d. h. den seeligmachenden Glauben, frei durch die Gnade, in sich aufnehmen und wirken lassen. Ihrer sind nun von jeher sehr wenige gewesen, während der Marktsteher Legionen, der Berufenen wenigstens sehr viele sind. Der Sinn dieser wichtigen Stelle ist daher dieser: „Es hat mir zu keiner Zeit an Leuten gefehlt, welche das grobe Wesen dieser Welt, oder das gräuliche, grobe Heidenthum (wie z. B. Karls des Großen Bekehrte), daran gebend, in den Stand der Buße, also in dem Weinberge, als Arbeiter eingetreten sind. Diese Arbeit ist mir auch ganz recht, denn ich selbst habe sie in dieses Amt berufen und eingesetzt. Auch trage ich während dieser Weinbergsarbeit die Ungeduld, Verdrossenheit, Sectirerei, Lohnsucht und andere Unarten meiner Arbeiter gern, weil ich wohl weiß, wie sehr sie des Tages Last und Hitze drückt. (Ein Beispiel dieser Geduld hatte er so eben an Petrus gegeben, dessen lohnsüchtiger Frage wir die Erzählung dieser Parabel verdanken). Allein, sobald ich Feierabend biete, und meinen Groschen auszahle, sobald verlange ich auch, daß man Feierabend mache, und den Groschen nehme. Wer ihn dann nicht nimmt, den betrachte ich als meinen Feind, als einen Fremdling in meinem Reiche, der in der Entscheidungsstunde nicht bestanden hat (Vergl. Matth. 25, 11 und 12.). Da nun so Viele meine freie Gnade in der Entscheidungsstunde verschmähen,

da also unter den vielen Berufenen so wenig Auserwählte sind; so muß sich ja die ganze Fülle meiner Liebe und Erbarmung an diesen Auserwählten offenbaren, ohne daß sie nur darnach fragt, ob sie den Ersten oder den Letzten angehören (Vergl. Matth. 13, 12.).

Schlußbemerkungen.

1. Daß nicht bloß der rechtfertigende Glaube selbst, sondern auch das Beharren im Glauben bis ans Ende wesentlich zum Character eines Auserwählten gehört, ist keinem Zweifel noch Streite unterworfen. Deßhalb ist es zwar eine sehr wichtige Frage um die Gewißheit des Gnadenstandes, weil Letzterer in dem Gewissen eines wahrhaft Wiedergebornen durch den Geist Gottes selbst gewirkt und bezeugt, und versiegelt wird (Röm. 8, 15—17.). Genug, wer nicht in diesem Stande des rechtfertigenden Glaubens sich selbst weiß, und also thatsächlich befindet, der kann auch in solchem Stande nicht beharren. Für uns ist es daher eine Hauptaufgabe unseres Lebens, unsern Beruf und Erwählung im Glauben gewiß zu machen (2. Petr. 1, 10.). Desto vorwitziger und gefährlicher ist aber die Frage, ob man ein Auserwählter sey, wenn man darunter das Beharren bis an's Ende versteht. So sicher und gewiß man seines Gnadenstandes seyn kann und soll; eben so gewiß ist es, daß man diese letztere Frage, als eine Versuchung zu geistlicher Vermessenheit allezeit unbeantwortet abzuweisen hat. Wir haben auch in dieser Beziehung immer nur für heute, nicht aber für morgen zu sorgen. Wer allezeit für heute sorgt, der ist es eben, welcher bis an's Ende verharrt. 2. Die

Parabel erzählt uns nicht, ob die Murrer den Groschen zuletzt noch angenommen haben. Eben-so wenig wird uns in der Parabel vom verlorenen Sohne gesagt, ob der ältere Bruder, der vom Felde kam, noch Theil an der Festmahlzeit seines jüngern Bruders genommen hat? Auch dieses merkwürdige Schweigen hat seine Bedeutung. Es bleibt nämlich die Möglichkeit stehen, daß jene murrenden Ersten den Groschen vielleicht beharrlich verachtet haben, und daß jener ältere Bruder, auch auf die Bitte des Vaters, in seinem trotzigen Sinne möge verblieben seyn. In letzterem Falle hätten wir also Menschen vor uns, welche, wie Esau, ihre Erstgeburt, d. h. ihr Anrecht als Reichsbürger, verscherzen, und auf welche es daher anzuwenden wäre, was Ezech. 3, 20. 18, 24. 33, 13 geschrieben steht. Auf der andern Seite lehrt uns dieses Schweigen, wenn man es mit der Erfahrung vergleicht, daß viele solche murrenden Ersten und ältern Brüder im Verlaufe der Zeit noch zur heilsamen und gründlichen Buße kommen, sich mit den Letzten vereinigen, den Groschen empfangen, und dadurch erfahren, was Ps. 103, 5, und Jes. 40, 31 zu bedeuten hat. 3. Was den Zweck der Parabel betrifft, so kann es nicht die Lehre seyn, als ob eine gewisse sittliche Würdigkeit von Seiten der Empfänger des Groschens vorausgesetzt werde. Diese Lehre, ohne nähere biblische Bestimmung hingestellt, würde zu den bedenklichsten, pelagianischen und katholischen Irrthümern führen. Genug von einer solchen persönlichen Würdigmachung zur Gnade steht nichts in der heil. Schrift. Eben so wenig kann eine christliche Demuth bei den Letzten vorausgesetzt werden, um welcher willen sie den Groschen zuerst empfingen. Die Demuth lernt man wahrlich nicht unter dem Gesetze, sondern allein im Stande der Gnade. Die Weinbergsarbeit ist auch nicht dazu da, um die Arbeiter demüthig, sondern um sie geistlich müde, mürbe, mühseelig und beladen, mit Einem Worte arm am Geiste zu machen. Nur der Feierabend mit

seiner Gabe ist es, welcher die Sünder zur herzlichen Sanftmuth und wahren Demuth, und dadurch zur Aehnlichkeit mit Christo führt, weil die Demuth, die Wirkung der Gerechtigkeit Christi und der Gnade im Menschen, die eigentliche Grund- und Kardinaltugend des Himmelreiches ist. Wer wollte es läugnen, daß ein himmelweiter Unterschied zwischen geistlicher Armuth, gründlicher und aufrichtiger Buße, und zwischen Demuth ist? Ein ταπεινὸς war auch der Heiland, nicht aber ein πτωχὸς τῷ πνεύματι. Bußfertigkeit, Verlangen nach Gnade und Erbarmung, findet sich nur bei Sündern, nicht aber bei demjenigen, welcher von keiner Sünde wußte. Wohl aber finden wir das hohe Bild der wahren Demuth (den Muth, in die Niedrigkeit herabzusteigen), in dem Sohne Gottes, der in Knechtsgestalt auf Erden erschienen, und als das Lamm Gottes für die Sünder geopfert worden ist. Gäbe es also für die Weinbergsarbeiter eine Würdigkeit, so müßte es dieses Elend der Elenden, die Mühseeligkeit der Schuldbeladenen, und die Armuth der geistlich Armen seyn, welche aber erst durch den Geist des Herrn in ihnen geweckt, und von der Demuth gerechtfertigter und begnadigter Sünder immer noch verschieden ist. Wir wissen demnach, wie die armen aber seeligen Letzten innerlich beschaffen waren, als sie den Groschen zuerst empfingen. An ihnen hatte das Gesetz sein Zuchtmeisteramt auf Christum vollendet. Sie waren Leute, welche Matth. 5, 3—6, schon in diesem Vorbereitungszustande seelig gepriesen werden.

Homiletische Winke.

1. Ermahnungen an diejenigen, welche noch müssig am Markte stehen. Sie sind oft fleißig genug. Ihr Geschäft ist

beschrieben Jes. 59, 4—11. Thut Buße und gehet in den Weinberg.

a) Ihr werdet vielleicht zum letzten Male gerufen. b) Schiebt eure Buße darum nicht auf, weil ihr vielleicht noch jung seyd, und eine späte Bekehrung allerdings noch möglich ist. c) Dringt auch das Wort Gottes in dieser Stunde wie ein Schwert in's Herz, so verstocket eure Herzen nicht.

2. Ihr alten, im Dienste der Welt und des Satans grau gewordenen Sünder, laßt euch durch nichts abhalten, euch doch noch zu bekehren und seelig zu werden. Ergehet jetzt der Ruf zur Buße kräftiger als je an euch, so sehet dieses als ein sicheres Zeichen an, daß der Heiland euch noch retten will und kann. Die Entschuldigung, welche die Marktsteher (V. 7) vorbrachten, gilt vielleicht bald nicht mehr für euch, wohl aber Ebr. 10, 28—31).

3. Ihr Ersten im Weinberge.

a) Es ist Zeit, daß ihr die Letzten werdet, sonst ist alle eure Weinbergsarbeit umsonst und verloren. Ihr seyd berufen, aber noch nicht auserwählt. b) Versäumet ihr den Feierabend, verachtet ihr des Schaffners Stimme, so könnet ihr aus Freunden des Herrn noch seine entschiedenen Feinde werden, und euer Glaubensschifflein kann im Anblick des Hafens noch Schiffbruch leiden. Eure Almosen, frommen Institute, orthodoxen Bücher und Predigten, gehen dann, wie Stroh, im Feuer auf (Matth. 7, 22 u. 23).

4. Ihr Letzten,

a) Wundert euch, staunet über die Wunder der Gnade, die euch wiederfahren sind. b) Freuet euch, gehet hin mit dem Euren, und lobet den Herrn durch Wort und That, vergesset aber auch nicht, was Offenb. 3, 11. für euch geschrieben steht.

V. Der unfruchtbare Feigenbaum.

Luk. 13, 6—9.

Einleitung. (Man lese V. 1—9.). Die Gelegenheit, bei welcher diese Parabel gesprochen wurde, so wie ihr Inhalt selbst, bezeugt es deutlich genug, daß unter dem Bilde des unfruchtbaren Feigenbaums eine besondere Klasse von Sündern gemeint sey, von welcher bisher die Rede nicht war. Es war nämlich dem Heilande so eben der Mord berichtet worden, welchen Pilatus an den opfernden Galiläern vor dem Altare des Tempels verübt hatte. Die Anwesenden hielten diese Unglücklichen für besondere Sünder, und diesen Mord für ein besonderes Strafgericht. Der Heiland leugnet es zwar nicht, daß jene Begebenheit als ein Strafgericht zu betrachten sey, sagt aber den Anwesenden frei heraus, daß sie, als ganz gleiche Sünder, einer gleichen Strafe entgegen gehen, die aber noch durch wahre Buße abzuwenden sey; eine Weissagung, welche auch wirklich 40 Jahre später bei der Zerstörung Jerusalems in Erfüllung ging. So wie unter Pilatus das Blut der Opfernden mit dem Blute ihrer Opfer zusammenfloß, so floßen, nach Josephus Berichte, Ströme des Blutes von den Stufen des Altars und des Tempels, als Titus (merkwürdig!) gerade am Ostertage, wo das Opferlamm geschlachtet wurde, Stadt und Tempel eroberte. Also Grundgedanke: Die Sünderliebe des Heilands bei hereinbrechenden Gottesgerichten. Sie zeigt sich

I. In der Fürbitte des Weingärtners für den Feigenbaum.

V. 6: Es hatte Einer, Gott der Vater, welcher die Pflege des Baumes, d. h. die Rettung des Sünders, dem Sohne übergeben hat. Einige Ausleger haben Christum unter dem Bilde des Weinbergsbesitzers verstanden, so daß demnach

die Fürbitte des Weingärtners auf die wahren Knechte des Herrn zu deuten wäre, welche (wie Moses, Abraham u. s. w.) allerdings auch jetzt noch hereinbrechende Strafgerichte abwehren, oder doch hinausschieben können (vergl. Hesek. 22, 30—31). Beide Auslegungen sind gleich zuläßig und erbaulich, doch scheint erstere darum den Vorzug zu verdienen, weil das angedrohte Umhauen, das Gericht, einst wirklich von Christo vollzogen wird, und ihm, als dem Weltrichter, übertragen ist.

Einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge.

Doppelte Beziehung: 1. An sich selbst schon ein Fruchtbaum der edelsten Art; 2. der noch obendrein vor anderen, wildwachsenden Feigenbäumen, in einem fruchtbaren Obstgarten einer besondern Pflege genießt. Also:

a) Das jüdische Volk, damals in seiner höchsten Entartung, von Johannes dem Täufer an bis zur Zeit, wo der Weltheiland über Jerusalem weinte (vergl. Luk. 19, 41—44), wo also die Gerichte bereits im Anzuge waren. b) Die Christenheit im Gegensatze zu Juden und Heiden. c) Die protestantische Kirche, im Gegensatze zum römischen Babel. d) Die christlichen Vereine, Versammlungen, Missionskomitteen u. s. w. im Gegensatze zu den weltlichen Vereinen und Klubbs aller Art. e) Jede einzelne christliche Familie und f) Jeder einzelne Sünder, welchem die Mittel der Gnade reichlicher als Anderen zu Gebote stehen; also insbesondere jeder fleißige, aber noch unbekehrte Versammlungsgänger, im Vergleiche mit den Zöllnern und Sündern, oder den ungläubigen, offenbaren Weltmenschen aller Art.

Und kam und suchte Frucht darauf.

Früchte sind die inneren und äußeren Wirkungen einer wahren Buße und des Glaubens. Sie sind aufgezeichnet Galat. 5, 22.

Und fand sie nicht.

Also schöne, üppige Blätter, welche Früchte vermuthen lassen (Man vergl. 2. Tim. 3, 5).

V. 7: Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang jedes Jahr gekommen.

Die drei Jahre bedeuten:

1. Die drei Hauptperiodrn in der alten Theokratie unter Moses, David und den Propheten. 2. Die Zeit von Johannes dem Täufer bis auf Christum. 3. Die drei Lehrjahre Christi

Für die Christenheit: 1. Das erste Pfingstfest. 2. Die Reformation. 3. Die letzte Gnadenzeit vor der zweiten Zukunft des Herrn. (Diese drei Perioden sind auch in drei hochzeitlichen Wachen, Luk. 12, 37 und 38., angedeutet). Bis zur Wiederkunft Christi sind die Gerichtszeiten immer zugleich auch Gnadenjahre.

Alle diese verschiedene Auslegungen sind richtig. Keine schließt die andere aus.

Und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaume, und finde sie nicht; haue ihn ab.

Umhauen heißt: einem Staate, einer Gemeinde, einer Familie, einem Sünder, die Gnadenmittel, so wie die Bestrafungen des heiligen Geistes entziehen, also ihn erst, wie einst den Pharao, dem Gerichte der Verstockung (2. Thess. 2, 10 und 11), und dann dem zeitlichen und ewigen Verderben übergeben.

Was hindert er das Land?

Hier wird also der Grund angegeben, warum der Baum soll umgehauen werden. Er selbst bringt keine Frucht, und hindert andere Gewächse nur an ihrem Gedeihen. So ärgerte das ausgeartete Volk der Juden die Römer und Griechen, und hinderte sie an ihrer Bekehrung zu Jehova. So ärgern noch jetzt die Namenchristen Juden und Heiden, so daß die

Missionare oft mehr über die Christen, als über die Heiden zu seufzen haben. So hindern die falschen Brüder, die Heuchler, so wie die weltklugen, weltfrommen Feinde des Kreuzes, die sich unter die Kinder Gottes mischen, auch unter uns noch Viele an einer gründlichen Bekehrung, und ziehen den wahren Bekennern viel schwereres Leiden als offenbare Feinde zu.

V. 8: Er aber,

nämlich der Weingärtner, Jesus Christus, der ewige Hohepriester, welcher durch sein Blut das Recht erlangt hat, kraft seiner Fürbitte, die bereits hereingebrochenen Gottesgerichte mitten in ihrem Laufe aufzuhalten, und für die Sünderwelt im Allgemeinen und Einzelnen eine neue Gnadenfrist herbeizuführen, wo noch Viele gerettet werden (Man vergl. auch zu V. 6).

Antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn nur noch dieses Jahr.

Also nur noch eine kleine Gnadenzeit. Der Weingärtner bittet aber nicht bloß für den unfruchtbaren Feigenbaum; seine Liebe zu demselben offenbart sich auch in einer zärtlichen Fürsorge, nämlich

II. In dem Versprechen, daß er ihn während der erbetenen Gnadenzeit in besondere Pflege nehmen wolle.

Bis daß ich um ihn grabe.

Das Umgraben eines Baumes geschieht mittelst schwerer und harter Instrumente. Mit leichten, hölzernen Werkzeugen kann der harte Boden nicht aufgelockert werden. Der Heiland will also die hereinbrechenden Gerichte schmerzlich, aber heilsam, also nicht verderbend auf ihn wirken lassen, so daß der tief verborgene Sündenbann an's Licht kommt.

Und bedünge ihn. Wörtlich: und werfe Dünger um ihn.

Hiermit kann nicht die Gabe des heil. Geistes gemeint seyn, welche wahre Buße und Glauben wirkt. Dieser lebendigmachende Geist wird von der Schrift nicht unter dem Bilde des Düngers, wohl aber des Wassers und des Feuers dargestellt. Also:

1. Die besonderen Strafgerichte, und 2. die schmerzlichen Folgen der eigenen Sünden. Beides soll dazu mitwirken, daß das Sünderherz für den Geist der Gnade empfänglich werde. (Beides ist auch in der Parabel vom verlorenen Sohne unterschieden, nämlich als Theurung und Verarmung. Erstere hieng mit der eigenen Verschuldung des verlorenen Sohnes nicht unmittelbar ursächlich zusammen, wohl aber letztere. Auch hier fand ein Umgraben und Bedüngen Statt).

Ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Hierin liegt zweierlei: a) Anerkennung der Gerechtigkeit Gottes auch bei strenger Vollziehung der letzten Vertilgungsgerichte. b) Das Versprechen, daß er nach fruchtlos abgelaufener Gnadenzeit nicht mehr Fürbitte einlegen wolle. Das Lamm Gottes selbst kommt dann als der Löwe vom Stamme Juda (Offenb. 6, 16. 17.), der Rache an seinen offenen und verborgenen Feinden nimmt. Doch es soll und muß noch mehr am Sünder geschehen, weil Trübsale allein Niemand bessern (Sprüchw. 27, 22). Es soll ihm reichlich Buße und Gnade gepredigt werden. Der geschlagene Sünder soll es auch erfahren, was seine Trübsale zu bedeuten haben, wem er seine bisherige Bewahrung zu verdanken, und was er für einen treuen Hohenpriester im Himmel hat. Dieses liegt darin, daß die Verhandlung zwischen dem Herrn des Weinberges und seinem Weingärtner ganz in der Nähe des Feigenbaumes, wahrscheinlich unter seinem Schatten, stattfindet. Das Gespräch des Weltrichters und des Weltheilandes soll also den Sündern durch die Predigt rechtschaffener Lehrer offenbart werden. Dieses bestätigt auch die Erfahrung aller

Zeiten. In der Geschichte hat sich dieses Bild oft genug wiederholt. Allen schweren Gerichten über Israel gingen gerichtliche Vorboten und Gnadenzeiten vorher, wo die Propheten gewaltig predigten. So predigte kurz vor dem Untergange des jüdischen Staates der Sohn Gottes selbst. Auch jetzt predigt der Herr auf's Neue gewaltig, während die Vorboten furchtbarer Schlußgerichte, einer um den andern, hereinbrechen.

Homiletische Winke.

Ermahnung zur Buße.

1. Auch wir sind Bäume, denen die Axt an die Wurzel gelegt ist. Wir wissen zwar nicht, welche Staaten und Gemeinden in Unbußfertigkeit beharren und daher untergehen werden (Die Parabel sagt nichts davon, indem uns weislich darin verschwiegen wird, ob der Feigenbaum später noch Frucht gebracht habe, oder nicht). Das aber wissen wir, daß Staaten und Gemeinden, Familien und einzelne Sünder nur durch wahre Buße aus den bereits ausgebrochenen Gerichten gerettet werden (Jes. 60, 12). 2. Blätter und Knospen sind an sich etwas Gutes und ein Lebenszeichen am Feigenbaume; allein wenn der Herr kommt, so wird er auf die Früchte, und nicht auf schöne, üppige Blätter sehen. Merket auf dieses, ihr unbekehrten und unwiedergeborenen, vielgeschäftigen Müßiggänger im Reiche Gottes. 3. Die Gerichte Gottes sind besonders an manchen Orten, so zu sagen mitten in ihrem Laufe, wunderbar, wie durch eine unsichtbare Hand, aufgehalten worden, und wir wissen, wem wir die Gnadenzeit, worin wir leben, zu danken haben. Wehe uns, wenn wir diese Zeichen der letzten Zeit nicht achten. 4. Vor Allem aber, der Heiland hat uns theuer erkauft. Sollte er für uns sein Blut umsonst vergossen haben? Sollte sein Ruf an uns: „Sünder, du sollst leben,“ vergebens seyn?

Zweite Ordnung erster Klasse.

Solche Parabeln, welche von dem Reichsgesetze und den Mitteln handeln, nach welchen und durch welche der Heiland seine wahren Reichsgenossen bildet. Also: die Gnadenmittel.

I.

I. Das Evangelium nach seinem, der Welt verborgenen, den Gläubigen aber geoffenbarten, Alles übertreffenden Werthe.

1. Der verborgene Schatz im Acker.

Matth. 13, 44.

Einleitung. (Man lese das ganze dreizehnte Kapitel.) Der Herr hatte das Volk entlassen, und den Jüngern das Gleichniß vom Unkraute ausgelegt. Nun theilt er ihnen, als künftigen Lehrern, noch einige andere Gleichnisse vom Schatze, von der Perle, von dem Fischernetze, und dem weisen Hausvater mit. Man sieht, wie sehr es ihm daran lag, die

Jünger auf die Wichtigkeit seines mündlichen Unterrichtes aufmerksam zu machen, der sie in den Stand setzte, die Wahrheit, auch ohne Gleichnisse und Bilder, wesentlich an und durch sich selber zu erkennen (V. 11), wobei er noch in den folgenden Worten (V. 12—15) die Ursache angibt, warum er dem Volke die Wahrheit blos in Gleichnissen mittheile (er wollte nämlich den Gottlosen die Wahrheit verhehlen und die Redlichen zum Forschen reizen). Er preist daher die Jünger über alle Propheten und Könige des alten Bundes deßhalb seelig, daß sie gewürdigt sind, die Wahrheit selbst, auch ohne Gleichniß, zu erkennen (V. 16 u. 17). Offenbar hat der Herr bei den zwei nächstfolgenden Gleichnissen den Gegensatz zwischen dem alten und neuen Bunde, zwischen Gesetz und Evangelium, Vorbild und Urbild, Buchstabe und Geist, ebenfalls im Auge gehabt.

V. 44: Abermal ist das Himmelreich gleich einem verborgenen Schatze.

Ein Schatz von Gold und Kleinodien, der Inbegriff aller sichtbaren, irdischen Güter, die man alle dafür erkaufen und erhandeln kann. Ehre, Wollust, Aemter, Ländereien, selbst die bürgerliche Gerechtigkeit, ist der Welt und ihren Kindern feil. Also folgende drei Vergleichungspunkte: der Schatz macht, nach dem Urtheile der Welt, den Besitzer

1. reich, so daß er in ihm alles Andere hat. 2. Glücklich, weil er alle seine Neigungen befriedigen kann. 3. Einflußreich und mächtig, denn er setzt ihn in den Stand, auch Andere glücklich zu machen, wenn er will.

So auch das Evangelium. Wer diesen Schatz gefunden hat, der ist für Zeit und Ewigkeit

1. reicher als alle Reichen, weil alle himmlischen und irdischen Gaben in ihm verborgen sind (Matth. 6, 33. 1. Tim. 4, 8); 2. er ist glücklich, mit seinem innern und äußern Zustande seelig und zufrieden (Joh. 10, 11); er ist ein-

flußreich und mächtig, weil er, mehr als Fürsten und Reiche, auch Andere seelig und glücklich machen kann (Joh. 7, 38. 1. Tim. 4, 16. Offenb. 1, 6).

Im Acker.

Vergleichungspunkte: Eine an sich nicht schlechte und verwerfliche, aber doch unscheinbare Hülle von geringem Werthe, unter welcher man solch' einen Schatz nicht vermuthet und sucht. Also:

1. Die alte jüdische Kirche mit ihren Gnadenmitteln, und vorbildlichen Heilsanstalten:

a) Die Schriften des alten Testaments (Joh. 5, 39. 45—47. Luk. 24, 44). Papier- und Pergamentrollen, wie so viele andere, vielleicht lügenhafte und schlechte Bücher. b) Der levitische, vorbildliche Gottesdienst (der ganze Brief an die Hebräer handelt hievon). c) Die ganze Wundergeschichte des Volkes Gottes im Allgemeinen und Besondern (Man vergl. 1. Kor. 10, 9—11). d) Das oft so gottlose und verderbte Volk selbst, unter welchem aber allezeit der Schatz, d. h. das lebendige Bekenntniß Christi, obschon selbst oft den klagenden Heiligen verborgen war (1. Kön. 19, das ganze Kapitel, besonders V. 10 und 18). Von diesen Bekennern des alten Bundes lesen wir 1. Kor. 10, 4, daß sie vorbildliche Christen waren.

2. Die christliche Kirche im Allgemeinen, sowie jede einzelne Confessionsgemeinschaft im Besondern. Also

a) Die Schriften des alten und neuen Testaments. Ebenfalls Bücher wie andere, Papier, Druck und Einband, oft elend genug (die „Stunden der Andacht" sehen in der Regel viel glänzender aus). b) Die Sakramente. Als wesentliche, übernatürliche Gnadenmittel sind sie in den alttestamentlichen Sinnbildern vorgebildet, so daß sie selbst nicht bloße Sinnbilder seyn können (1. Kor. 5, 7). c) Die Kirchengeschichte. Für den Unerleuchteten ein wilder,

wüster Acker, auf welchem Dornen und Disteln wachsen, für den Gläubigen aber eine stumme und doch laute Predigerin von 1. Kor. 1, 18—31. d) Die Weltgeschichte. An sich selbst ein Chaos, ein Kinderfressender Saturn, für den Erleuchteten, von Nimrod bis auf Napoleon ein treuer Zeuge von Apost. 4, 12. und Joh. 15, 5. e) Die Natur. Für den Unerleuchteten eine selbstständige, stufenweise Entwickelung des Lebens, welches zuletzt, im menschlichen Geiste seine Vollendung findend, sich selbst vergöttert; oder doch nur eine deistisch-eitle Offenbarung der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes. Allerdings verkündigt die Natur die Ehre Gottes (Ps. 19). Sie hat aber auch noch einen andern Schatz, nämlich ein Zeugniß von Christo in sich, wie es nur der Erleuchtete vernimmt und versteht (Röm. 8, 19—22). f) Künste und Wissenschaften. Wer in den letzten Principien derselben nicht die geheimen Fäden sieht, welche alles menschliche wahre Wissen (die einzelnen Wahrheiten) mit der Wahrheit selbst (mit Christo) verbinden, der ist verdüstert und weiß nichts, ob er auch ein zweiter Lipsius oder Salmasius wäre. g) Die Parabeln und Gleichnisse vom Himmelreiche selbst.

Dieser Schatz ist aus folgenden Ursachen verborgen:

1. Viele stoßen sich an dem Verfalle der Kirche, oder dem ärgerlichen Leben sogenannter Christen, besonders derer, welche sich zu den Frommen halten. Diese sind noch am meisten zu entschuldigen, wiewohl auch sie nicht schuldlos sind, weil sie sich doch nur durch Sünde und Weltliebe vom tiefern Forschen abhalten lassen. Hieher gehören auch diejenigen, welche durch die Unscheinbarkeit der ächten Bekenner gehindert werden, den Schatz in ihnen zu sehen. Letztere sind nämlich der Welt gekreuzigt, wetteifern und buhlen nicht mit dem Zeit-, Hof-, Zunft-, Kasten-, Sekten-, Familien-, Stadt- und Dorfgeiste, der sie umgibt, haben also auch nichts mit

der Zeitphilosophie *) zu schaffen, obschon sie bisweilen genöthigt sind, dieselbe kennen zu lernen. Deßhalb sehen sie, wären sie auch sonst noch so verständig und gelehrt, wie dumme und abgeschmackte Leute aus. Bedenklich ist es, wenn das anders ist. 2. Viele stoßen sich wohl auch an den Schwachheiten wahrer Bekenner. Sie möchten lieber von Engeln, als von begnadigten Sündern das Evangelium hören. Diese sind schon um einige Grade leichtsinniger und strafbarer als jene. Denn würden ihnen Engel oder auferstandene Gerechte predigen, so würden sie sich damit entschuldigen, daß sie so hoch nicht fahren können, als ihre Prediger. Es ist also klar, daß sie sich wider besser Wissen und Gewissen selbst verblenden. Eben darum sind nicht Engel, sondern arme, aber begnadigte Sünder die von Gott bestellten und besten Prediger. 3. Vielen wird endlich das Evangelium lauter und rein, und zwar mit apostolischer Würde und Kraft gepredigt, ja sie gehen wohl gar berufsmäßig mit der Schrift selber um, ohne den Schatz darin zu erkennen. Diese haben früher Eindrücke der Wahrheit bekommen, denen sie aber freventlich widerstanden haben. Die Ursache ihrer Verblendung lesen wir 2. Thess. 2, 10—11, vergl. mit 2. Kor. 4, 3—4.

Welchen ein Mensch fand.

Hier ist wohl zu bemerken, daß „den Schatz finden“ und „denselben besitzen“ unterschieden werden muß. Nachdem der Schatz gefunden war, ging noch Manches Wichtige vor, ehe ihn der Finder wirklich sein eigen nennen konnte. a) Den Schatz finden und sich daran erfreuen, bezeichnet demnach den Bußstand, also den Glauben der Erweckten, welche nach

*) Es gibt ein zweifaches Nebenbuhlen mit der Zeitphilosophie, einmal durch Schmeichelei gegen dieselbe, und dann durch die, ein eitles Ritterthum an ihr suchende Polemik. Beides paßt dem Teufel gleich gut in seinen Kram. Glückseelig derjenige, welcher die Gottlosen nichts achten kann.

langen gesetzlichen Aengsten und Kämpfen den ersten Wonneblick in das Geheimniß der freien Gnade thun. b) Den Schatz besitzen bezeichnet dagegen den Glauben der Begnadigten und Gerechtfertigten, welche bereits Alles, auch das eigene Leben, darangegeben, und in Christo das ewige Leben wirklich gefunden haben. Auffallend ist es, daß hier von keinem Suchen, wie z. B. V. 45, die Rede ist. Beides ist wahr.

1. Einige finden nämlich den Schatz nach langem Suchen, welches darum auch nicht verboten (Matth. 7, 7 u. 8), daß aber hier von keinem Suchen die Rede ist, hat in Folgendem seinen Grund:

a) Sobald der Schatz gefunden ist, denkt der Mensch nicht mehr an die große Mühe des vorhergegangenen Suchens (Joh. 16, 21). b) Auch der eifrigste Sucher muß warten, bis seine Gnadenstunde schlägt, und ihn Gott das finden läßt, was er sucht (Röm. 9, 16). c) Wenn der Schatz gefunden ist, so ist von keinem Verdienste und keiner Mühe des Suchens die Rede mehr. Im Gegentheile schämen sich die Finder ihrer Blindheit und Thorheit wegen von Herzen, da sie den Schatz vielleicht in andern Welttheilen gesucht haben, welchen sie vielleicht in dem alten Bücherschranke ihrer Mutter hätten finden können.

2. Andere suchen oft lange Zeit nach Wahrheit, lesen viele Bücher, hören viele Lehrer, von denen oft Einer dem Andern widerspricht. Am Ende zweifeln sie an aller Wahrheit überhaupt, und stürzen sich, oft mehr aus Verzweiflung, als aus Lust, der Welt wieder in die Arme. Und siehe! oft bricht mitten in dieser lustigen Verzweiflung die Gnade hindurch, welche den Sünder wie einen Brand aus dem Feuer reißt. So ist demnach Beides wahr, sowohl was Matth. 7, 7 und 8, als auch was Jes. 65, 1. geschrieben ist.

Und verbarg ihn.

Wenn Jemand irgendwo einen Schatz findet, den er nicht

sogleich mit sich nehmen kann, so deckt er ihn, obgleich er an sich selbst schon verborgen ist, noch obendrein mit Laub und Steinen zu. Er schweigt dabei auch gegen seinen besten Freund, ja vielleicht gegen Weib und Kind, damit ihn Niemand entwende, und wartet dann die Gelegenheit ab, wo er ihn sicher nach Hause bringen kann. Ebenso verfahren auch die klugen Kaufleute, welche den Schatz, oder die gute Perle finden (Spr. 7, 1). Sobald sie den Schatz gesehen haben, schweigen sie weislich still, und machen kein Geschrei, bis sie Alles verkauft, und den Acker sammt dem Schatze gewonnen haben. Dann heißt es freilich auch von ihnen, was Matth. 10, 26 und 27 und Röm. 10, 9 u. 10 geschrieben steht. Aber auch hier sind die Kinder dieser Welt oft klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Mancher hat den Schatz erst von Weitem gesehen, er hat (wie der verlorene Sohn im Kusse) ein mächtiges, prophetisches Vorgefühl von der nahe bevorstehenden Begnadigung gehabt. Dieses hält er für die Begnadigung und Bekehrung selbst. Nun macht er, statt zu schweigen, einen großen Lärm. Geschwind will er Freunde, Gatten und Verwandte, ja alle Welt bekehren, oder gar Missionar und Prediger werden u. s. w. Bei Allem dem ist er aber selbst noch nicht bekehrt. Und was ist die Folge von diesem unzeitigen Geschrei? Der Schatz wird ihren Augen entrückt, und oft genug ist es der Fall, daß Andere, die klüger sind als sie, hingehen und den Schatz vor ihnen nach Hause bringen *). Unberechenbar ist der Schade, welcher durch solches unvorsichtiges Geschrei entsteht. Geht aber die Bekehrung, wie bei dem verlorenen Sohne, ihren regelmäßigen rechten Gang, so heißt es wie hier:

*) Merkwürdig ist die in den gangbaren Volksmährchen überall wiederkehrende Sage, daß man beim Schatzgraben nicht reden dürfe. Bei dem leisesten Laute des Schatzgräbers werde (so heißt es) der Schatz oft tausend Klafter tief unter die Erde versenkt.

Und ging hin vor Freude über denselben, und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

1. Er verkaufte Alles. In dem Zustande wahrer geistlicher Armuth, wo der Sünder den ersten Blick in das Geheimniß der freien Gnade im Blute Christi thut, gibt er Alles daran, dieser Gnade persönlich theilhaftig zu werden. Hieher gehört aber nicht etwa bloß die Welt und ihre Scheingüter (ihre Weisheit und Tugend nicht ausgenommen), sondern ganz besonders noch die feinere Eigengerechtigkeit und falsche Geistlichkeit z. B.

a) Die Sekten- und Lieblingsmeinungen, die er entweder selbst ausgedacht, oder von seinen gesetzlichen Lehrern mühsam erlernt hat. b) Die früheren, oft so unlautern und verkehrten christlichen Projektmachereien und geistliche Vielgeschäftigkeit. c) Ganz besonders aber auch die oft so wunderbaren Bußkämpfe, Visionen, Entzückungen, so wie allerlei mystische Verlassungen, Vernichtungen, Geheimlehren, und wie der alte werkheilige Plunder sonst noch heißt. Er denkt selten mehr daran, und redet nur bedauernd davon, wenn es je geschieht. Dieses Alles geschieht aber

2. mit Freuden, d. h. es ist von keinen Opfern die Rede mehr. Er sieht nicht mehr zurück (Luk. 9, 62. und Phil. 3, 4—10). Es ist eben ein Tausch. Für Sünde, Gnade; für Thorheit, Weisheit; für Schein Wahrheit; für Tod das Leben. Daher die Freude.

3. Und kaufte den Acker.

Sonderbar, daß er nicht blos den Schatz, sondern auch den Acker kauft, ja daß er sogar das Eine ohne das Andere nicht haben kann. Auch dieses hat seine tiefe Bedeutung:

a) Für die hohen Geister, die immer „Geist! Geist!" rufen, und (wie die Quäker und Andere) das geschriebene Wort und den Gebrauch der Sakramente hintansetzen. Wer

den Geist haben will, der muß auch den Buchstaben haben. Der Buchstabe ohne Geist tödtet freilich wohl, aber der Geist ohne den Buchstaben ist auch kein Geist der Schrift, sondern ein Gespenst. b) Wer nach erlangter Gnade die Bekenntnißschriften unserer protestantischen Kirchen liest, und entdeckt hie und da noch einen lebendigen Bekenner dieser reinen Lehre, der bekommt durch den Schatz auch über den Acker selbst das rechte Licht. Der Acker, worin solcher Schatz verborgen war, wird ihm nun erst recht theuer. Der Verfall der Kirche, weit entfernt, daß er ihn zum Separatismus treiben sollte, spornt ihn vielmehr zu erneuertem Eifer für das Heil derselben an. Er rechnet die Verwüstung, welche die wilden Säue (falsche Lehrer) auf dem Acker angerichtet haben, der Kirche selbst nicht zu. Schwerlich wird daher Jemand, welcher den Artikel von der Rechtfertigung in Erkenntniß und Leben aufgenommen hat, für die Länge dem Separatismus huldigen, welcher unsere protestantischen Landeskirchen als ein unheilbares und verfluchtes Babel verschreit. Wohl kann es redliche Separatisten geben, welche den Schatz gesehen haben, und sich inniglich darüber freuen. Sobald sie aber Alles verkaufen, um denselben zu gewinnen, werden sie auch erfahren, daß man die separatistisch-revolutionären Ideen zugleich mit verkaufen, und also außer dem Schatze auch den Acker selbst gewinnen müsse. c) Wer den Schatz gefunden und genommen hat, dem wird die ganze Natur, so wie Kunst und Wissenschaft, als der Acker, ebenfalls selbst erst neu geschenkt. Freilich gibt es Leute, welche auf allen diesen Aeckern, wie Tagelöhner, herumhandthieren, ohne etwas von dem Schatze zu ahnen, der darin verborgen ist. Wer aber den Schatz gefunden hat, der hat als Zugabe auch den Acker, in welchem er verborgen war. Wer das Evangelium und die damit verbundenen Gnadenmittel nach ihrem Alles übersteigenden Werthe kennen gelernt hat, dem fehlt es alsdann auch an den geringeren Gütern und Gaben nicht. Christum gewonnen, Alles gewonnen.

Wer in diesen Hüllen und Aeckern Christum nicht sieht, der hat blos die Schaale, nicht den Kern, bloß den Schatten, nicht das Wesen, bloß den Leichnam, nicht das Leben, bloß das Bild, nicht das Urbild, bloß den Buchstaben, nicht den Geist.

2. Die köstliche Perle.

Matth. 13, 45 und 46.

Verhältniß zu der vorigen Parabel.

1. Der Kaufmann sucht hier eifrig, der Andere fand den Schatz, ohne ihn zu suchen. Hierüber vergl. zu Matth. 13, 44. 2. Es sind mehrere gute Perlen, also nicht bloß Eine, die er sucht. Er sucht also in der Vielheit, während Alles in der großen Einheit, nämlich in Christo (also im Evangelium) enthalten ist. Die vielerlei Perlen sind also einzelne göttlich-geistliche Güter und Gaben, deren Werth der Suchende wohl anerkennt, deren inniger und unzertrennlicher Zusammenhang mit dem Glauben an Christum aber dem eifrigen Sucher zur Zeit noch unbekannt ist. Also:

a) Einzelne christliche Tugenden, deren Schönheit und Glanz einer Seele in's Herz geleuchtet hat, und an deren Gewinnung ihr nun Alles liegt. Ebenso können es auch Perlen von geringerem Werthe seyn, z. B. b) Aufschlüsse über metaphysische Lebensfragen, Freiheit, Tugend, Unsterblichkeit, welche den forschenden Geist beschäftigen. c) Gelegenheit und Mittel zu Ausführung von enthusiastischen Plänen für Menschenrechte und Menschenglück u. s. w. Eben so auch edle, tugendhafte Menschen, nach deren Umgang sie

herzlich verlangen. — Viele werden deßhalb Freimaurer, weil sie glauben, daß diese Perlen in dem Orden verborgen seyen. d) Selbst manche mystische, theosophisch-magische, wohl gar alchymistische Probleme, z. B. der Stein der Weisen u. s. w., können, ihrer rechten Deutung nach, solche Perlen seyn, welche zum Finden der Einen köstlichen Perle Gelegenheit geben.

Mancher fängt als Goldmacher an, und findet am Ende das wahre Gold des Glaubens. Daß solche in der Vielheit und im Einzelnen suchende und ringende Seelen kluge Kaufleute (redliche Sucher) seyn können, lehrt die Erfahrung. Ohne daß sie es wissen, knüpft der Geist Gottes in der vorlaufenden Gnade an diese Lieblingsideen redlicher Seelen das Werk der Gnade an, der Zug des Vaters führt sie zu dem Sohne hin. Zuletzt finden sie den Schatz, sie finden die Eine köstliche Perle, das ist Christus in seinem Worte und Sakramente. Nun haben sie Alles und suchen nicht weiter. Die göttliche Klugheit des redlichen Suchers wird daher (wie bei Kornelius, dem Hauptmanne) durch die Predigt des Evangelii offenbar. Die Unklugen bleiben bei Schwedenborg oder bei Jakob Böhm, der Frau von Güyon, oder gar bei Paracelsus stehen; die klugen Kaufleute aber ergreifen die Eine Perle, nämlich Christum, und dadurch werden sie bald genug klüger als die Alten, und weiser als ihre Lehrer (Ps. 119, 99—100).

Homiletische Winke.

1. Die ihr in eurer selbsterwählten Stille den Schatz müßig im Schweißtuch vergrabet, glaubet nicht, daß ihr ihn auf diejenige Weise zu verbergen verstehet, wie sie in diesem Gleichnisse angedeutet ist. Lauigkeit, Kreuzesscheue und Verleugnung der Wahrheit ist nicht die Weisheit derer, welche

Alles daran geben, um den Acker sammt dem Schatze zu gewinnen. Die ächten und wahren Stillen im Lande trifft man ebenso, wie alle Jünger, nur in der seeligen Gemeinschaft der wahren Bekenner an. 2. Ihr, die ihr den Schatz bloß von Weitem gesehen habet, ihr dürfet und sollet wohl auch, wenn man euch auf das Gewissen fragt, Grund davon geben, was für eine Hoffnung in euch ist. Nur das unberufene und unbefugte Predigen (die eigentliche Bekehrsucht) ist eben so schädlich als gemein. So lange ihr nicht schweigen und stille seyn lernet, so lange werdet ihr den gefundenen Schatz schwerlich nach Hause bringen. 3. Ihr, die ihr mit allem Ernste nach christlichen Tugenden strebet, wisset, daß man dieselben nicht, wie menschliche Wissenschaft, eine nach der andern lernen und studiren kann. Sie werden dem redlichen Sucher alle mit Einem Male bei seiner Rechtfertigung und Begnadigung geschenkt. Wer demnach die Frucht begehrt, der suche nur getrost den ganzen Baum.

3. Der weise Hausvater.

Matth. 13, 52.

Dieses Gleichniß knüpft sich an mehrere andere an (vergl. die Einleitung zu der vorigen Parabel). Der Heiland beschließt nämlich diese Reihe von Gleichnissen mit der Frage an seine Jünger, ob sie dieses Alles verstanden haben (V. 51)? Sie bejahen, und nun spricht der Herr, ebenfalls im Gleichnisse, nicht sowohl vom Schatze selbst, als vielmehr von der weisen und treuen Verwaltung desselben für Andere, nämlich von der rechten Art das Evangelium zu predigen. Also: Der weise Hausvater, oder der rechte Prediger.

I. Was er an sich selber ist und hat.

a) Ein Schriftgelehrter zum Himmelreiche gelehrt, also keiner von den selbstklugen Weltweisen. 1. Kor. 1, 19—25. Sondern er selbst ist ein Bürger des Himmelreichs und führt auch Andere dahin. Als solcher: b) sucht er weder auf eine grobe, noch auf eine feine Weise das Seine, d. h. seine Gelehrsamkeit ist und wirkt keine bloße Unterhaltung des Verstandes, keine eitle Selbstbespiegelung, sie ist kein Mittel des groben oder feinen Geizes, sondern, wie überhaupt sein ganzes Leben, bloß und allein für die Ehre des Herrn, für das eigene und das Seelenheil seiner Pflegebefohlenen berechnet. c) Er hat einen eigenen, also keinen erborgten oder gar gestohlenen Schatz; d. h.

aa) Seine Heilserkenntniß ist ihm auf dem rechtmäßigen Wege, also des heil. Kreuzes und des Gebetes, als ein bleibendes, ihm eigen angehörendes Besitzthum zu Theil geworden (Luk. 10, 42). bb) Sein Schatz ist daher so unerschöpflich, als das Brünnlein in der Stadt Gottes selbst, und er hat nicht zu fürchten, daß er durch reichliches Mittheilen etwas verlieren oder gar sich auspredigen werde (Matth. 13, 12).

II. Was er für Andere ist.

Ein weiser Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorbringt. Also: neue Früchte, alte Früchte, neuer Wein und alter Wein, neues Geld und altes Geld, neue Kapitalien und alte Kapitalien, die er nun an seine Hausgenossen passend und freigebig vertheilt. Vergleichungspunkte sind das Mannigfaltige, das Reichliche, das Gütige und Besonnene im Geben. So auch der Schriftgelehrte. Denn

a) Er predigt Neues und Altes, und zwar das Neue zuerst. Die Lehre von der freien Gnade ohne Verdienst der Werke, durch den Glauben, in ihrer beseeligenden und heiligenden Wirkung auf den Sünder, also Christus der Ge-

kreuzigte ist das stets wiederkehrende Thema seines innern und äußern Lebens, also auch seiner Predigten. b) Er weiß Gesetz und Evangelium eben so wohl zu sondern, als auch zu vereinen. c) Er weiß demnach auch beide Stände, den alten und neuen, nämlich den Buß-, Gesetz- und Gnadenstand, wohl zu unterscheiden und richtig zu behandeln. d) Er ist so gut im alten wie im neuen Testamente zu Hause. Eins ist ihm so köstlich und theuer als das andere, er predigt aus dem einen so gerne, wie aus dem andern. e) Er weiß, wie der Heiland, die Erscheinungen des vielen, langweiligen und unscheinbaren Alltaglebens so fruchtbar zur Belehrung und Erbauung anzuwenden, daß dem Zuhörer auch das Alte wieder neu und bedeutend wird. f) Besonders weiß er den ebenfalls oft so alltäglichen und gewöhnlichen Naturerscheinungen den köstlichsten Lehrstoff abzugewinnen. Er redet, wie der Herr, oft und gerne in passenden Bildern und Gleichnissen zum Volke. g) Auch menschliche Schriften weiß er (sowohl alte als neue) gleich vorsichtig und weise für sich und Andere zu benützen. Er wird also die neuen Zeugnisse rechtschaffener Bekenner, als ein pedantischer Vergötterer des Alten, nicht verachten, weil jede Zeit ihr eigenes Gute hat. Noch weniger wird er aber die köstlichen Schätze unserer Glaubensväter, wie es leider so oft geschieht, darum hintansetzen, weil ihm etwa die Eitelkeit, mit neuer Weisheit zu prunken, oder gegen sie zu streiten, keine Zeit zum Studium der Alten übrig läßt. Vor Allem aber besteht seine Hauptkunst in Folgendem: h) Er weiß die alten Kern- und Grundwahrheiten des Heiles so vorzutragen, daß sie als stets neue, junge und kräftige Ausgeburten seines eigenen, geistlichen Lebens selbst für die, welche sie schon oft von ihm gehört haben, immer wieder neu belehrend, belebend und erbaulich sind. So wie die Natur, ewig jung und ewig schön, jeden Sommer aus der frischen Lebensfülle immer nur die alten und doch stets neuen Knospen, Blüthen und Früchte erzeugt, so auch der Schriftgelehrte zum

Himmelreiche gelehrt. Sein Neues wird allezeit das Alte, und das Alte immerhin das Neue seyn.

Homiletische Winke.

1. Ihr Prediger, Lehrer und Hausväter! Sorget dafür, daß ihr selbst reich an Glauben und Gnade seyd, dann werden auch von eurem Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen; und ihr habt nicht zu fürchten, daß ihr euch etwa auspredigen, und also selbst überleben werdet. (Ps. 1, 3.) 2. Seyd ihr aber in Lehre und Gesinnung unrein und befleckt, so wird das natürliche Alter um so eher seine Macht an euch beweisen, und nach euerem Tode werdet ihr gar bald vergessen seyn.

II.

Das Evangelium, nach seiner anfangs verborgenen, allmählig aber sichtbaren und unaufhaltsam fortschreitenden, und zuletzt Alles durchdringenden, beseeligenden, heiligenden und erneuernden Gotteskraft.

Hieher gehören drei Gleichnisse, nämlich das Senfkorn, der Sauerteig, und der wachsende Same.

Einleitung. Veranlassung und Zweck dieser drei Gleichnisse gehen aus der Stellung hervor, in welcher sie durch die Evangelisten in der heil. Geschichte eingereihet sind. Matthäus stellt sie in die Mitte mehrerer anderer Parabeln, welche, wie die vom viererlei Acker und dem Unkraute unter

dem Waizen, auf die großen Hindernisse deuten, die das Evangelium in der Welt zu besiegen hat. Ein gleicher Geschichts- und Gedankengang findet sich Mark. 4, 1—25, wo der Parabel vom Senfkorn (Kap. 4, 31—32) noch das Gleichniß vom wachsenden Samen vorangeschickt ist (vergl. Mark. 4, 26—28). Dieselbe Ordnung wiederholt sich in der Erzählung des Luk. 13, 18—19. Da steht der Herr in einer Schule, den lauernden, feindseligen Pharisäern und einem tiefgesunkenen Volke gegenüber, das sich zwar über seine Wunder freut (Luk. 13, 17), dabei aber, trotz aller Wundersucht, für die Wahrheit überaus unempfänglich ist (vergl. Matth. 13, 13—15. Joh. 6. das ganze Kapitel, besonders V. 26—27). Diese Bosheit der Volksführer, verbunden mit dem Stumpfsinne und der sittlichen Trägheit des Volkes, hätte die zukünftigen Apostel, sowie jeden andern Lehrer, leicht entmuthigen können. Die Veranlassung zu diesen Parabeln gab also der Blick auf die Bollwerke und Höhen des Satans, welche das Evangelium in der Welt zu überwinden hat. Auch der Zweck derselben wird aus dem bereits Gesagten klar. Theils sollten sie die Jünger, sowie alle folgenden Lehrer, warnen, bei so großen Hindernissen keine schnellen und auffallenden Wirkungen des Evangeliums zu erwarten, theils auch zur Ermuthigung dienen, wenn sie etwa bei den langsamen und oft unmerklichen Fortschritten des Reiches Gottes an sich selbst oder auch an Andern verzagen würden. So unverkennbar nun die Verwandtschaft dieser drei Parabeln ist, so hat dennoch eine jede von ihnen auch ihre wohl zu beachtende und bedeutsame Verschiedenheit.

1. Das Senfkorn.

(Matth. 13, 31—32. Mark. 4, 30—32. Luk. 13, 18—19.)

Das Eigenthümliche in dieser Parabel liegt in dem Schatten und in den sich darin verbergenden Vögeln des

Himmels, d. h. in dem zeitlichen und ewigen Heile, welches das Evangelium gewährt, also:

Der kleine Anfang des großen Heils.

1. Für den einzelnen Sünder.

V. 31: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne.

Das Senfkorn war, seiner Kleinheit wegen, zum Sprüchworte geworden (Matth. 17, 20). Und doch wächst daraus eine so große Staude hervor, welche (nach dem Berichte von Augenzeugen) ein kleines Haus beschatten, und die man wie einen kleinen Obstbaum besteigen kann. Also: das Evangelium, in so fern es mit seiner Gotteskraft nach innen wirkt, und dann auch nach außen die Grenzen des Reiches Gottes erweitert.

Welches ein Mensch nahm.

Dieser Mensch kann sowohl der Heiland, als ein anderer Lehrer, eben so auch ein Hörer des Evangeliums seyn.

Und säete es in seinen Garten.

Dieser Garten ist: a) das Sünderherz; b) eine Familie, eine Gemeinde, ein Land; c) die ganze Menschheit.

V. 32: Welches das kleinste ist unter allen Samen.

Ueber diese Kleinheit siehe die Bemerkung zu V. 31.

Wenn es aber erwächst.

Nach dem Säen geht alsbald mit dem Korne eine Veränderung vor. Im dunkeln Erdenschooße erweicht, erwächst es still zu einem zarten Keime. Immer vergeht aber noch einige Zeit, ehe dasselbe die Erde durchbricht, und sich als zarte Pflanze auch äußerlich bemerklich macht. Dann aber wächst es fort, und

So ist es das größte unter dem Kohl.

Neue Periode des Wachsthums. Sonnenschein und Regen wirken wohlthätig darauf, aber auch Ungeziefer, so wie Sturm und Hagel drohen demselben Gefahr. Doch bei des Gärtners Pflege bleibt es bewahrt.

Und wird ein Baum.

Also größer als alle andern Gartengewächse.

Daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen.

Ein Umstand, welcher, wie schon erwähnt, bei einer bloßen Kohlstaude mehr auffallen muß, als bei jedem andern Baume. Auf den Sünder angewendet, ergeben sich nun folgende Vergleichungspunkte für das geistliche Wachsthum nach innen.

a) Das kleine Senfkorn ist das kräftige Wort eines oft thörichten und vor der Welt verachteten Predigers (1. Kor. 1, 27. K. 2, 1.). Dieses bewirkt im tiefsten Seelengrunde des Sünders eine große Veränderung. Das harte und sichere Herz spürt kräftige Bußregungen, die ihm bis dahin ganz fremd gewesen sind. Anfangs sind sie nur wie einzelne Rufe aus einer andern, unbekannten Welt. Sie verhallen wieder im Geräusche und Getümmel des Lebens, kehren aber häufiger, stärker und anhaltender zurück, so daß der Sünder endlich Ps. 6, 1—8, verstehen lernt. Aber immer noch hält der Sünder diese große, innere Veränderung sorgfältig geheim. Er verbirgt sogar seine guten Schriften, oft selbst die Bibel, vor seinen Hausgenossen und besten Freunden, macht wohl auch äußerlich noch Manches mit, was jetzt mit seiner ernsten Herzens-Stimmung im schroffsten Widerspruche steht. b) Nach einiger Zeit bricht endlich der neue Heils- und Lebenskeim an's Licht hervor. Irgend eine äußere Veranlassung, oder ein besonderer Geistestrieb von innen, bringt den Sünder dazu, daß er etwas von den Geheimnissen seines neuen Lebens offenbaren muß. Man staunt von allen Seiten, und

es kommen die Prüfungen des noch schwachen Glaubens, welche jedoch bei gehöriger Wachsamkeit und Treue das Werk der Buße und des Glaubens nur fördern (1. Kor. 10, 13). Der Sünder dringt immer tiefer in das Geheimniß des eigenen Unvermögens ein, und das Gesetz wird ein immer strengerer Zuchtmeister auf Christum hin. So wurzelt er tiefer nach Innen, wird aber auch nach Außen stärker. Er läugnet es nicht mehr, daß er der verachteten Nazarener-Sekte angehört, und erringt sich durch freimüthige Bekenntnisse der Wahrheit (die aber freilich immer noch den schroffen und rauhen, gesetzlichen Anstrich haben) immer noch mehr Vortheile für die Uebung seines geistigen Lebens. Doch nicht genug. c) So lange er nämlich seines eigenen Heils noch nicht durch Gnade gewiß geworden ist, so lange kann er auch noch nicht ein schattiger Baum für die Vögel des Himmels seyn. Er kann zwar schon auf diesem Standpunkte einer aufrichtigen Buße sehr viel Gutes thun, aber Alles, was er jetzt erfährt und thut, ist doch für ihn und Andere, nur eine Zucht und Vorbereitung auf Christum hin. Ist er aber einmal in den priesterlichen, königlichen Stand der Rechtfertigung eingetreten, dann kann er auch für das Heil Anderer, so wie überhaupt für das Reich Gottes, mit Kraft und Nachdruck wirken. Es kommen die Vögel des Himmels, diese leicht und schnellbeweglichen, unruhigen, in der ungeheuren Oede des Luft- und Dunstkreises herumjagende Thierlein, welche am Ende nach langem Fliegen und Flattern müde werden, und weil sie sich in der Luft nicht halten können, einen Ruhepunkt auf der Erde suchen. Diese Vögel bedeuten arme, betrogene Weltkinder, welche es in den Dunstkreisen der groben und feinen, frommen und nicht frommen Welt nicht mehr aushalten können.

Und wohnen unter seinen Zweigen.

Diese friedlosen, oft bis zum Wahnsinn abgejagten Weltkinder suchen und finden am Ende bei dem verachteten

Nazarenerhäuflein Rath und Hülfe für zeitliche und ewige Noth. Das ist also für den Einzelnen der kleine Anfang des großen Heiles. Dasselbe gilt aber auch

2. Für die Kirche des Herrn.

a) Anwendung auf die Kirche des alten Bundes.

aa) Mit der Berufung Abrahams aus Chaldäa war das Senfkorn der alten Kirche gepflanzt. In der Beschneidung trat dieselbe äußerlich in die Erscheinung auch für die Unbeschnittenen. bb) Bei der außerordentlichen Mehrung des Volkes Gottes in Aegypten, bei dem Auszuge, bei der Einnahme des Landes Kanaan und der Vertreibung mächtiger Völker, hatte der Baum schon starke Zweige gewonnen. cc) Endlich war die alte Kirche schon unter Salomo zu einem Baume erwachsen, auf welchem die Vögel des Himmels wohnten, nämlich im Heiligthume, wo einige Gott suchende Heiden Erhörung ihrer Gebete fanden (2. Chron. 6, 32. 33(.

b) Anwendung auf die Kirche des neuen Bundes.

aa) Neun Monde lag das Fleisch gewordene ewige Wort Gottes, das Senfkorn des Heiles und der gläubigen Gemeinde, in dem Schooße einer Jungfrau verborgen. Dreißig Jahre war der Sohn Gottes in einem verachteten Lande, in einer Zimmermannshütte verborgen, und seinen armen Eltern unterthan. bb) Im Jordan getauft, in der Wüste versucht, tritt dann der an Moses Statt verheißene Prophet im Volke mit Zeichen und Wundern auf, sammelt sich eine Schaar Jünger und Jüngerinnen, stirbt am Kreuze, stehet von den Todten auf, und erhebt sich wieder zur Rechten der Majestät, von dannen er gekommen war. cc) Endlich sendet er den verheißenen Tröster. Das verachtete Jüngerhäuflein redet mit Zungen, thut noch größere Thaten, als der Meister selbst, d. h. er bekehrt viele Tausende von

7

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israels zum Hirten und Bischof ihrer Seelen. Petrus wird zum Hauptmann Kornelius gesandt; die Heiden weissagen, werden als solche getauft, die Scheidewand des Gesetzes zwischen Heiden und Juden fällt. Da kamen ganze Schaaren von Vögeln des Himmels, und suchten Schutz und Schatten unter den Zweigen des großen Baumes, dessen weite Aeste sich nun aus der Mörderstadt Jerusalem von Golgatha aus auch bis zu uns verbreitet haben. Das ist des kleinen Anfangs großes Heil. Und noch leben wir bloß in dem Anfang dieses Heiles. Es wird noch wachsen und noch herrlicher werden. Bald kommt die Zeit, wo die Vögel des Himmels aus allen Orten und Enden der Erde nach diesem großen Baume fliegen, wie die Tauben am Abend zu ihren Fenstern (vergl. Jes. 60, das ganze Kapitel, besonders V. 8.; ebenso Jes. 2, 1—6., und Joh. 10, 16.).

Homiletische Winke.

Ermahnungen.

1. An die Vögel des Himmels.

a) An solche, welche den ersten Ausflug im Leben wagen. Junge Leute! wartet nicht, bis eure Luftschlösser vor eueren Augen zusammenstürzen, suchet je eher je lieber den Schatten Zions auf. b) Die ihr schon ein Mal Schiffbruch im Norden erlitten habt, versuchet euer Heil nicht im Süden. Denket an die Theurung und das Darben des verlorenen Sohnes, wartet nicht, bis es mit euch zu den Träbern kommt. c) Ihr elenden Auswürfe der Welt, ihr Schächer am Kreuze, denket nicht, was liegt dem Herrn an uns? Wir können nun doch keine schattenreiche Bäume mehr für Andere werden. Es ist ihm Lohn genug, wenn ihr euch seelig machen lasset. Darum

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

fasset Muth, und suchet Rath und Hülfe in der Gemeinde des Herrn. Schließet euch getrost an die Kinder des Friedens an.

2. An die Neuerweckten.

a) Die ihr das Geheimniß der Buße tief in euch verschließet, offenbaret euch je eher je lieber einem christlichen Freunde. Ihr könnet euch dadurch viele Leiden ersparen. b) Die ihr im gesetzlichen Kampfe stehet, haltet aus. Er, der in Euch das gute Werk angefangen hat, er wird es auch vollführen (Ebr. 12, 2.).

3. An die Gerechtfertigten und Wiedergebornen.

Ihr schattenreichen Bäume, wundert euch nicht, daß rohe Buben mit Steinen und Prügeln nach euch werfen, wenn sich Vögel des Himmels in eueren Zweigen verbergen. Ihr müsset ja als wahre Gottes- und Menschenfreunde von dem höllischen Jäger, dem Lügner und Mörder von Anbeginn, und als die Auserwählten Gottes von der Welt und ihrem Fürsten gehasset seyn. Bald aber fällt der Stuhl des Drachen; dann, kleine Heerde! geht deine Sabbathfreude im Schatten Zions an

2. Der Sauerteig.

(Matth. 13, 33. Luk. 13, 20. 21.)

Sobald das Senfkorn in die Erde fällt, so geht mit ihm alsbald eine, wenn auch Anfangs verborgene, Veränderung vor. So auch der Sauerteig. Wird er mit einer Masse Teiges vermischt, so tritt sogleich eine, wenn auch erst später bemerkliche, Gährung ein. Das Eigenthümliche dieser

Parabel, im Vergleich mit der vorigen, kann also nicht darin liegen, daß die Thätigkeit des Senfkorns erst dann bemerklich wird, wann die Pflanze bereits an das Tageslicht kommt, während sie bei dem Sauerteige nach der Mischung sogleich beginnt. Vielmehr liegt dasselbe in der Verwandlungskraft des Sauerteigs, vermöge welcher er eine oft beträchtliche Teigmasse sich selbst verähnlichen, d. h. durchsäuern kann. In der That offenbart sich auch die Wirksamkeit des Evangeliums auf diese Weise. Es schafft nicht bloß ein neues, geistliches Leben im Menschen, sondern es wirkt auch erregend, reinigend und heiligend auf die natürlichen Seelenkräfte, ja sogar auf das leibliche Leben ein, indem es erst bei der Auferstehung eines verklärten, geistlichen Leibes das Ziel seiner Alles verwandelnden Gotteskraft erreicht. Ebenso wirkt es auch, als gepredigtes Wort, erneuernd nach außen, bis es nicht bloß in der Christenheit, sondern auch in der Heidenwelt, ja sogar in der unbeseelten Schöpfung Alles in Erfüllung gebracht hat, was durch den Mund der heil. Propheten geredet ist (Apostg. 3, 21. Röm. 8, 19—23).

Also: die kleine Masse und die große Verwandlung.

Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich.

Einige verstehen aus folgenden Gründen unter dem Sauerteige das kirchliche Verderben, also die falsche Lehre und das verderbliche Beispiel falscher Reichsgenossen.

1. Weil nach 2. Mos. 13, 3—7. 2. Mos. 23, 18. 3. Mos. 2, 11.; 6, 15—17., der Sauerteig eine böse Bedeutung habe. 2. Weil der Herr selbst falsche Lehre und verderbte Zucht einen Sauerteig nennt (Matth. 16, 6—12. Marc. 8, 15. 3. Weil der Apostel 1. Kor. 5, 6. Gal. 5, 9., die gefährliche Nachläßigkeit in der Kirchenzucht mit dem gesetzwidrigen Hegen des Sauerteiges, dagegen den in Lehre und in Zucht

gesunden Zustand einer Gemeinde mit dem süßen Osterteige vergleicht (1. Kor. 5, 8). Dieses Alles beweist aber weiter nichts, als dieses, daß man die Wirksamkeit des kirchlichen Verderbens und Verfalles ebenfalls mit dem Sauerteige vergleichen kann. Hier aber ist die gute Bedeutung aus folgenden Gründen vorzuziehen:

1. Der Heiland sah bei Mittheilung dieser Parabel auf ein grundverderbtes Volk, dem er, mit dem kleinen Häuflein seiner Jünger, Heil und Segen bringend gegenüberstand. Würde nun der Sauerteig die falsche Lehre u. s. w. bedeuten; so müßten, umgekehrt, eine große blühende Gemeinde auf der einen, und einige gefährliche Verführer auf der andern Seite einander gegenüber gestanden haben. Unter Ersteren wäre dann das jüdische Volk, und die kleine Verführungsmacht seiner Jünger zu verstehen. 2. Der Zweck des Heilands war eine Ermuthigung seiner Jünger, der ungeheuern, verderbten Volksmasse gegenüber, nicht am Erfolge ihrer Predigt zu verzagen. Würde nun der Sauerteig die falsche Lehre bedeuten, so hätte die Parabel an diesem Orte gar keinen Sinn und Zweck gehabt. 3. Das Weib will ja den Teig nicht verderben, sondern in ein gutes Brod umwandeln. Die ganze Parabel kann also nur auf allmählige Besserung einer verderbten Masse, nicht auf Verschlimmerung einer guten Gemeinde deuten. 4. Entscheidend endlich ist die Stellung dieser Parabel zwischen den beiden andern, welche ebenfalls das allmählige Wachsen des Guten, und nicht des Bösen bezeichnen. Zu erwähnen ist noch, daß Luther, Kalvin und Bengel diese Parabel ebenfalls auf das Evangelium beziehen.

Den ein Weib nahm.

Daß sowohl hier, als auch beim Suchen des verlorenen Groschens, ein Weib thätig geschildert wird, deutet an, daß das neutestamentliche Priesterthum nicht bloß auf Männer, sondern auch, mit Ausnahme des öffentlichen Lehrens und Predigens, auf Weiber zu beziehen sey (Offenb. 1, 6.).

Und mengete ihn unter drei Scheffel Mehl.

1. Deutung dieser Bilder in Bezug auf das Wachsen des Reiches Gottes nach Innen.

a) Die drei Grundwesen (Hypostasen) der menschlichen Natur, Leib, Seele und Geist. Alle drei sind gleich verderbt und bedürfen daher alle drei einer Erneuerung und Heiligung (1. Theff. 5, 23. Ebr. 4, 12.). b) Die drei Grundkräfte und Vermögen der menschlichen Natur, das Erkenntniß-, das Gefühlsvermögen und der Wille, welche alle drei im Argen liegen, und ohne Heiligung und Erneuerung bloße Werkstätten und Werkzeuge und Gefangene des Satans sind (Ephes. 2, 2.).

2. Das Wachsen des Reiches Gottes nach außen betreffend, verstehen Einige unter den drei Scheffeln Mehl

a) Die drei verschiedenen Stände, nämlich den häuslichen, kirchlichen und bürgerlichen, ebenso den sogenannten Lehr-, Nähr- und Wehrstand. Andere b) Juden, Heiden und Türken, als die drei nichtchristlichen Religionen. c) Sem, Ham und Japhet und ihre Nachkommen, also die ganze Menschheit. Wir haben nicht Ursache, irgend einer dieser Erklärungen ausschließlich beizupflichten, oder eine derselben auszuschließen.

Bis daß er gar durchsäuert war.

Hier ist zweierlei zu bemerken:

1. Der durchsäuerte Teig bleibt nach der Verwandlung zwar nicht wie er ist, aber doch was er ist, nämlich Wasser und Mehl. Er wird nicht vernichtet, sondern blos durchsäuert. So auch der Mensch, seiner Natur nach.

a) Er bleibt nicht wie er ist, aber doch was er ist, d. h. seine Natur wird durch eine wahre Bekehrung nicht vernichtet, sondern bloß vom erbsündlichen Bösen gereinigt, erneuert und geheiligt, so daß sie dem Gesetze des Geistes

gehorchen lernt. Obschon also bei der Bekehrung die alte Selbstsucht mit den eigentlichen und schädlichen Temperamentsfehlern allmählig schwindet, so bleibt der natürliche Menschenkern, nämlich Temperament, Volksthümlichkeit u. s. w. immer unangetastet. Dieses sehen wir selbst bei den Aposteln bestätigt. Petrus blieb, auch nach seiner Bekehrung, seinem Temperamente nach, ein Sanguiniko-Choleriker, Paulus ein Choleriko-Melancholiker, Johannes ein Melancholiko-Sanguiniker. b) Dazu kommt aber auch noch der neue Name, den Niemand kennt, als der ihn empfängt (Offenb. Joh. 2, 17.). Das sind die besondern Geistes- und Gnadengaben, welche, in Gemeinschaft mit dem geheiligten Grundcharakter des Menschen, die ganze, neue, heilige Persönlichkeit bilden. Beides zusammen schafft, bei aller Einheit des Glaubens und des Geistes, eine unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen im Reiche Gottes. Gleichwie in einem Garten eine zahllose Menge verschiedener Blumen und Gewächse stehen, welche eben durch ihre Mannigfaltigkeit Auge und Herz erfreuen, während sie doch alle denselben Regen, denselben Sonnenschein und denselben Grund und Boden und dieselbe Nahrung haben. Siehe da! die große göttliche Gnadeneinheit in der menschlich-natürlichen Mannigfaltigkeit. Um aber gefährlichen Irrthümern zu begegnen, ist

2. Das Wörtlein gar durchsäuert wohl zu beherzigen.

a) In Bezug auf die Einheit des Geistes und der Lehre. Jede gährende Masse, z. B. der Teig, besonders aber der Most, setzt Hefen ab, und treibt giftige Dünste aus, und dieses dauert so lange, bis der Gährungsprozeß vollendet ist. Eben so geht es im Anfange der Bekehrung. Auch da werden bei einzelnen Menschen und ganzen christlichen Gemeinden allerlei betäubende Luftarten ausgeschieden. Wer die Sache kennt, wundert sich auch gar nicht darüber, und entsetzt sich nicht über die Gebühr, wenn diese geistliche Gährung allerlei seltsame Erscheinungen hervorruft. Allein

leider sind manche Schwache nur allzu geneigt, Hefen und Stickgas für etwas Unschuldiges, vielleicht gar als etwas Gutes anzusehen. Die Erzeugnisse einer ausschweifenden Phantasie und eines hoffärtigen, selbstsüchtigen Verstandes, also eine Gnosis, welche mit gewissen ungebrochenen, sündlichen Herzensrichtungen innig zusammenhängt, und den Leib Christi nicht erbaut, wohl aber zerreißt, sehen sie für die mannigfaltige Weisheit und den Reichthum der Erkenntniß Gottes an. Diese sectirische, dem reinen biblischen Lehrbegriffe von der Rechtfertigung mehr oder weniger widersprechenden Menschenfündlein; diese Auswurfstoffe (Exkremente) der geistigen Selbstsucht, diese Hefen der alten Eigenheit, zeigen sich aber nur so lange, als der Teig noch nicht gar durchsäuert ist. Sie verschwinden, sobald eine gründliche Bekehrung erfolgt, und zwar der unendlichen Mannigfaltigkeit natürlicher und geistlicher Gaben, also der Persönlichkeit und freien Ursprünglichkeit (Originalität) des Einzelnen völlig unbeschadet. Es sind demnach die wahren Gläubigen, bei aller unendlichen Verschiedenheit des Charakters, der Gaben und Aemter, Ein Herz und Eine Seele; sie lassen sich nicht vom Winde allerlei Lehre umhertreiben. Alles was sie treiben und reden, ist dem Glauben ähnlich, und wir wissen daher gar wohl, was es zu bedeuten habe, wenn man hie und da selbst von Offenbarungsgläubigen über eine sogenannte alleinseeligmachende Dogmatik spotten hört. Solche Urtheile können in der That selbst nur als Hefen und Stickgas betrachtet werden.

b) Das Wörtlein gar hat aber auch seine Beziehung auf die Reinheit der Liebe, folglich auch des äußeren Wandels und Lebens. So lange der geistliche Gährungsprozeß der wahren Buße und des Glaubens noch nicht vollendet ist, so lange ist auch die Liebe noch unrein und gefärbt. Der Sünder sucht selbst in geistlichen Dingen auf eine gröbere oder feinere Weise das Seine. So sucht der Gefühls-

mensch mehr die Gaben der Wunder wirkenden und herrlich machenden, als der seelig und heilig machenden Gnade (Entzückungen, Visionen, apokalyptisch-chiliastische Schwärmereien). Bei solcher Gährung ist begreiflicher Weise auch die Liebe zu den Brüdern in so fern noch unrein, daß sie immer etwas für die Eigenheit des alten Menschen in der Gemeinschaft der Gläubigen sucht. Gefühlsmenschen wollen von Allen geliebt seyn, wollen Allen etwas Schönes sagen, von Allen etwas Süßes hören, und gestalten sich besonders als sogenannte Friedensstifter, wenn etwa hie und da ein heiliger Krieg im Reiche Gottes entbrennt. Verstandesmenschen wollen ihre Weisheit an den Mann bringen, Enthusiasten suchen ihre hochfahrenden Projekte und Pläne im Reiche Gottes durch die Gläubigen auszuführen. Begreiflicher Weise fallen alle solche Menschen mit ihrer unreinen Liebe, wenn sie ihren Zweck nicht erreichen, in mancherlei Ungerechtigkeit, und bringen in die Gemeinde Gottes mancherlei Unordnung und Zerrissenheit. Ein Christenthum ohne Kreuz und gründliche Selbstverleugnung, wobei der alte Mensch seine Rechnung findet, das ist das Ziel, wonach sie (noch selbstverblendet) streben, und daher kommt es auch, daß sie immerdar lernend, lehrend und zankend, nie zur rechten Erkenntniß der Wahrheit kommen. Nicht so diejenigen, welche, wie der Apostel Paulus und seine treuen Nachfolger, als ein gar durchsäuerter Teig, für Starke und Schwache ein genießbares und gesundes Brod geworden sind. Sie suchen weder in Lehre noch in Leben und in der Liebe das Ihre, sondern bloß und allein ihr eigenes, sowie ihrer Brüder Heil, das Zeugniß der Wahrheit, Strafe der Lüge und die Ehre des Herrn.

Homiletische Winke.

1. Große Zerrissenheit in Lehre und Leben unter den Gläubigen. Ursachen sind, daß die Gährung des Teiges aufgehalten wird:

a) Von Seite der Lernenden (Hörenden und Lehrenden). Es sind so viele geistliche Schmecker und Flattergeister (Ps. 119, 113. Ephes. 4, 14.) unter uns, welchen es noch kein rechter Ernst mit dem Seeligwerden ist, und die daher immer etwas Unterhaltendes und Neues hören und lesen wollen, sollte es auch aus dem Reiche der Todten oder gar aus dem Monde kommen. Würde unter den Lernenden mehr wahre Heilsbegierde seyn, so würden die geistlichen (auch die offenbarungsgläubigen) Hefenhändler bald genug etwas Besseres treiben, oder zu Schanden werden. b) Von Seite der Lehrer. Es sind so viele Zuchtmeister (d. h. Pädagogen, Hofmeister) und so wenig Väter in Christo da. Selbst unter denen, welche christliche Privatvereine leiten, sind (rühmliche Ausnahmen abgerechnet) nur wenige ächt apostliche Männer, welche in Lehre und Leben g a r durchsäuert sind. Solche unlautere Menschen halten denn auch redliche Seelen durch falsch angemaßtes, geistliches Ansehen und Dämpfung des bessern Geistes in ihrem geistlichen Leben auf.

2. Widerlegung der Besorgniß, als möchte bei größerer Einheit und Reinheit der Lehre eine Einförmigkeit und Langeweile im Reiche Gottes entstehen. Diese Uebel sind schon da, und wenn die große Zeit nicht immer neue Stöße gäbe, so würde es sich bald genug zeigen, wie wenig wahres, inneres Leben in den Kreisen der Gläubigen, und wie viele geistliche Langeweile dagegen wirklich schon vorhanden ist.

3 Ermahnung an diejenigen, welche diesen tiefen Schaden schmerzlich erkennen. Sie sollen in kleinen Gebetsvereinen, die aber (was besonders wichtig ist) eine ächt evangelische Zucht unter sich üben, um Ausgießung des heil. Geistes,

um Bekehrung unlauterer, geistlicher Führer, um Stärkung wahrer Bekenner, und um die geistliche Befreiung derjenigen aufrichtigen Seelen bitten, welche durch das Ansehen unlauterer Menschen im Guten aufgehalten werden. Das Gebet der Gerechten vermag ja viel, wenn es ernstlich ist.

3. Der wachsende Same.

Mark. 4, 26—29.

Das Eigenthümliche dieser Parabel, im Verhältnisse zu den beiden andern, liegt in der gläubigen, göttlichen Sorglosigkeit des Säemanns, vermöge welcher er, ohne unzeitige Nachhülfe, den ausgestreuten Samen, harrend und weise, der eigenen Kraftentwickelung überläßt, und durch diese überaus wirksame Unthätigkeit am sichersten und schnellsten die erwünschte Erndte herbeiführt. Also:

Die kleine Geduld und der große Gewinn. Anwendung dieses Gedankens.

I. Auf die Bekehrung Einzelner.

V. 26: Das Reich Gottes hat sich also.

Das Wachsen des Reiches Gottes nach innen und außen geht am besten und schnellsten so von Statten.

Als wenn ein Mensch Samen auf's Land wirft.

Nach V. 27. thut der Säemann nichts weiter an dem ausgestreuten Samen, und so könnte es scheinen, als sey unter dem Menschen nicht auch Christus mit zu verstehen, weil ja dieser Hirt und Hüter Israels nicht schläft noch schlummert, und also niemals unthätig für das Wohl der Kirche ist.

Allein auch der gläubige Sünder ist bei aller göttlichen Sorglosigkeit und Geduld niemals unthätig (denn er betet ja ohne Unterlaß); folglich wäre ja dieses Bild auch auf ihn nicht anwendbar. Daher ist unter diesem Säemann mit gewissen Beschränkungen sowohl Christus, als seine Gläubigen zu verstehen. Der Same ist das Wort. Das Land ist hier das eigene Herz. Das Werfen bedeutet hier nicht Andern, sondern sich selbst predigen (Vergl. Luk. 2, 19. 10, 39—42).

V. 27: Und schläft, und stehet auf, Nacht und Tag.

Rhetorischer Chiasmus. Eigentlich sollte es heissen: „er legte sich Nachts zu Bette, und stand des Tages auf." Der Sinn ist der: Nachdem der Säemann das Seine gethan hat, so überläßt er den ausgestreuten Samen seiner eigenen, selbstthätigen Wirksamkeit, vorzüglich aber dem Segen Gottes, um den er bittet. Er schläft ruhig, steht auf, verrichtet indeß seine andern häuslichen Geschäfte.

Und der Same gehet auf und wächst, daß Er es nicht weiß.

Auch unter einer Schneedecke wächst der Same fort. Eine laue Frühlingsnacht schmelzt den Schnee hinweg, und der Säemann sieht am Morgen das Feld im lieblichen Grün. Er weiß aber weder die Zeit, noch auch die innere Ursache des Keimens und Wachsens. Ebenso sieht er auch nie das Werden und Wachsen selbst, sondern immer nur das Gewordene und Gewachsene.

V. 28: Denn die Erde bringt von ihr selbst.

Sobald das Land bebaut ist, dann bringt es von selbst, d. h. nicht ohne Sonnenschein und Regen, sondern ohne menschliche Thätigkeit.

Zum ersten das Gras, darnach die Aehren.

Also auch, da bis zur Körnerbildung der Aehren drei verschiedene Perioden des Wachsens: das Gras, die Aehren

(den Schuß, wie man sagt) und die reifen Körner in denselben.

V. 29: Wenn sie aber die Frucht gebracht hat.

Wörtlich: „wenn sie die Frucht (als völlig reif) darbietet."

So schickt er bald die Sichel hin, denn die Erndte ist da.

Dann hat er also die Frucht, sowohl seiner Arbeit, als auch besonders seiner harrenden Geduld reichlich einzuerndten.

Deutung und Anwendung dieser Bilder.

1. Als Gegensatz in Bezug auf die gewöhnlichen Misgriffe einer nur allzuoft vorkommenden Treibhausheiligung. Sie äußert sich als

a) Unpassende Selbstvergleichung mit andern Gläubigen.

aa) Viele lesen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen und werden von ihren Tugenden hingerissen, von denen in der Regel nur die eine oder andere sie zur verkehrten Nacheiferung reizt. bb) Dasselbe gilt von noch lebenden Gläubigen, namentlich von denen, durch deren Dienst sie erweckt worden sind. Unbekannt mit den Gefahren dieses feinen Heiligendienstes, strengen sie sich übermäßig an, ihren Vorbildern ähnlich zu werden. Da dieses nicht im rechten Aufschauen auf Jesum geschieht, und die Eigengerechtigkeit und Eitelkeit die Naturkraft dabei mächtig in Anspruch nimmt, und die freie Wirksamkeit der Gnade hindert, so ist es begreiflich, daß ein solches Selbstwirken das Wachsen des neuen, göttlichen Lebens nur hindern kann. Doch nicht genug. Viele, um recht schnell vorwärts zu kommen, vergleichen sich

b) auch auf eine schädliche und verkehrte Weise mit sich selbst. Es wird ein Tagebuch über die inneren geistlichen Erfahrungen geführt, und nach größeren oder kleineren Zwischenräumen eine Art geistliche Berechnung

daraus gezogen *). Daß auch bei solchen geistlichen Toiletten-künsten die Schönheit des innern Menschen zusammenschrumpft, ist begreiflich genug. Letzterer verträgt einmal keinen Spiegel, als das Gesetz, in so fern nämlich Christus, nicht aber ein Heiliger des alten oder neuen Bundes, das Ende und die Erfüllung desselben ist.

2. Deutung dieses Bildes auf das rechte Fortschreiten im geistlichen Leben. Die einfältigen Jüngerseelen schlafen und stehen auf.

Nicht als wäre es ihnen gleichgültig, ob sie im Glauben wachsen oder nicht (Luk. 16, 16); aber

a) sie vergessen nicht zu danken für den Anfang des Guten, das in ihnen zu Stande gekommen ist. b) Sie erwarten weder von Engeln, noch von todten und lebendigen Heiligen, den nöthigen Segen und das Gedeihen für ihr inneres Leben. Sie übergeben sich als ein weiches Wachs oder Thon dem himmlischen Bildner mit der Bitte, daß er etwas aus ihnen machen möge, nicht, wie es ihnen selbst oder Andern, sondern, wie es allein ihm wohlgefällt. c) Bei diesem Verfahren werden ihnen allezeit zweierlei Dinge klar.

aa) Sie erkennen, daß das Gras noch keine Aehren, d. h. daß ihr jetziger Zustand ein noch sehr unvollkommener,

---

*) Daß hiermit das Führen geschichtlicher Amtstagebücher nicht verworfen werden solle, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Was aber diejenigen Tagebücher betrifft, welche über das Wachsen des innern, geistlichen Lebens Rechenschaft geben sollen, so mögen sie mit seltenen Ausnahmen schädlich seyn. Auch der gesündeste Mensch würde bei sorgfältiger, täglicher Aufzeichnung seines Befindens bald genug hypochondrisch werden. Wer also nicht gerne ein geistiger Hypochonder, d. h. ein Mückenseiger und Kameelverschlucker werden will, der nehme diese Warnung wohl zu Herzen.

ein bloßer Entwickelungszustand sey. Ebenso können sie es demüthig anerkennen, daß Andere ihnen im Glauben vorangegangen sind. bb) Wissen sie aber auch eben so gewiß, daß sie an der Hand ihres himmlischen Führers gerade jetzt auf dem ihnen angemessenen Orte stehen. Wer mehr seyn will, als er eben seyn kann und soll, der sucht sich selbst. Das wissen sie, und darum sind sie ruhig und zufrieden. Des Heilands Beifall, sein Trost, fehlt ihnen auf allen Entwickelungsstufen nie, und das ist ihnen genug.

Bei dieser göttlichen und kindlichen Sorglosigkeit wächst die Gnade oft eben so kräftig und mächtig, als verborgen und unbemerkt. Zu einer Zeit, wo sie es am wenigsten erwarten,

bringt die Erde von ihr selbst zuerst das Gras.

Ohne alle solche schädlichen Hülfsmittel keimt aus dem innern Leben die grüne Saat eines neuen Lebens hindurch, so daß weder sie, noch Andere, an der Wirksamkeit der Gnade mehr zweifeln können.

Darnach die Aehren.

Derjenige Zustand, welcher zwar nicht die völlige Reife selbst ist, aber ihr doch ganz nahe steht. Hiermit ist derjenige Augenblick gemeint, wo der bußfertige Sünder den Kuß bekommt, den Schatz erblickt, d. h. das erste Vorgefühl der nahe bevorstehenden Begnadigung hat. In diesem Zustande weiß es Freund und Feind, weß Geistes Kind der Sünder ist.

Darnach den vollen Waizen in den Aehren.

Also die völlige Reife. Doppelte Beziehung dieser Bilder.

1. Der Glaube, welchem Christi Gerechtigkeit beigelegt und zugerechnet wird, sammt allen Heilsgütern, welche damit wesentlich verbunden sind, also vollkommener Trost und Freiheit von der Herrschaft der Sünde, des Teufels und der Welt. Der Gnadenstand.

2. Das Erbe, welches die Kinder Gottes in der Hoff-

nung haben, als besäßen sie es schon (1. Petr. 1, 4. Hebr. 11, 1.). Die Beilage des Glaubens, die seelige Aussicht auf die zukünftige Herrlichkeit.

Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin, denn die Erndte ist da.

Erst jetzt empfängt, oft nach langem Harren, der betende und leidende Gläubige den vollen Gewinn. Er genießt für sich und Andere die vollen Früchte des Heils, so daß der Rest seines Lebens eigentlich nichts als eine fortgehende Erndte ist. Die kleine Geduld bringt ihren großen Gewinn auch.

II. In der Wirksamkeit des Gläubigen nach Außen:

Der Säemann (Hausväter, Mütter, Lehrer, Prediger, gottseelige Regenten) wirft den Samen aus, d. h. er predigt, ermahnet, theilt das Wort.

Dann schläft er und stehet auf.

Nicht als wenn es ihm gleichgültig wäre, ob sich Menschen gründlich bekehren oder nicht. Für Diebe oder Miethlinge im Reiche Gottes ist diese Parabel nicht geschrieben, wohl aber für solche, deren Eifer, in Ungeduld ausartend, einer Läuterung bedarf. Für Solche hat das Schlafen und Aufstehen folgende Bedeutung: Sehen sie oft lange keine Frucht ihrer Arbeit, so hüten sie sich, das Fehlende durch äußere Mittel, d. h. durch Privaterbauungsstunden, Missionsvereine *) u. s. w. zu ersetzen. Erst muß der Säemann schlafen

*) Nicht als ob solche Mittel unnöthig wären. O nein! Aber es würde ganz unweise gehandelt seyn, wenn man ohne gründliche Herzens= und Haussuchung zu solchen Erweckungsmitteln seine Zuflucht nehmen wollte. Die Stadt= und Dorfdämonen verachten solche unberufenen Bekehrer

und aufstehen, d. h. seine häuslichen Geschäfte verrichten und eine Weile warten lernen. Sie werden also hinsichtlich des eigenen, inneren Wandels im Glauben an den Gekreuzigten eine ernstliche Selbstprüfung anstellen:

a) Sie prüfen ihre Lehre, ob sie aus der rechten Quelle des weltüberwindenden Glaubens fließt; b) ob vielleicht im Hause, in der Familie ein geheimer Bann, eine geheime Sünde unentdeckt und ungestraft ihr Wesen treibt. Bei dieser Prüfung nehmen sie einen treuen Bruder zu Hülfe, bekennen ihre Sünde, und empfangen dann im Sakramente den Leib und das Blut des Herrn. Findet sich dann nach solcher Prüfung (was allerdings in seltenen Fällen vorkommt) keine besondere innere und äußere Verschuldung, so schläft der Säemann ruhig, stehet munter auf und predigt unverdrossen fort, ohne daran zu denken, am wenigsten bei Kindern, eine Erweckung und geistliche Bewegung vor der Zeit erzwingen zu wollen. Dieß ist dann die kleine Geduld, die der Herr verlangt.

So gehet der Same auf, daß er es nicht weiß.

Zu einer Zeit und am Orte, wo er es am wenigsten erwartet hätte,

bringet die Erde von ihr selbst Gras.

Das heißt nicht: die Gemeinde bekehrt sich durch sich selbst; sondern ohne das eigene Rennen und Laufen, welches immer selbstsüchtig, wie man sagt, Effect machen will, welches bisher das Werk der Gnade nur hinderte, zeigen sich Spuren geistlichen Lebens in derselben.

Darnach die Aehren.

Diese Bewegung, in der Regel bei Zöllnern und Sündern beginnend, und unter vielem Widerstande wachsend,

---

und Beschwörer noch eben so, wie vor 1800 Jahren (Apostg. 19, 13—16).

dringt auch in die mittleren und höheren Stände ein. So wenig nun darum dem Lehrer zu thun gewesen ist, Bekehrungsbewegungen zu erzwingen, so wenig setzt er sich nun auch dagegen, wenn Gottes Wort und Werk ein Mal rumoren will. Und so kommt endlich auch der volle Waizen in die Aehren. Hie und da werden Männer in Christo, Priester und Könige des Herrn, in der Gemeinde vom Herrn selbst gesegnet und gesalbt. Eine ächt christliche Gemeinde ohne sectirische Namen und Farbe bildet und erbauet sich, und wird ein schattenreicher Baum auch für die Nachbarschaft. Nun schickt er die Sichel hin, denn die Erndte ist da. Siehe da! den Lohn eines treuen Haushalters über Gottes Geheimnisse. Von Titeln, Aemtern, Orden, Besoldungen, Beförderungen, Journalruhm u. s. w. ist keine Rede. Im Gegentheil ist die Schmach und das Kreuz des Herrn das seelige Ordenszeichen dieses Standes, auch mitten in der frommen Welt. Aber hie und da ein lebendiger Brief des apostolischen Zeugenamtes, siehe das ist der große Lohn, den dieses köstliche Aemtchen in sich selber verborgen hat. Die kleine Geduld und der große Gewinn läßt endlich auch eine Deutung zu

III. Auf den Herrn und seine Gemeinde.

Der Säemann. Christus streut seinen Samen aus. Er schläft und stehet auf.

Nach dreijähriger Arbeit stirbt er, wird begraben, und läßt das geschlagene Häuflein allein. Er steht von den Todten auf, erscheint ihnen hie und da — aber doch nicht mehr so traulich wie sonst (geheimnißvoll, von freudigem Schrecken begleitet, kommt und gehet er wieder), nimmt nach seiner Himmelfahrt das Reich der Herrlichkeit ein, und läßt nach seinem Weggange ein armes, geschlagenes, schüchternes, hinter verriegelten Thüren verborgenes Jüngerhäuflein zurück. Das war das zarte, grüne Gras auf dem Acker Israels.

Bald darauf (Apostelg. 1, 15—26) tritt Petrus auf, hält eine Rede an die versammelte Schaar der Jünger und stellt mit ihnen die Wahl eines neuen Apostels an. Dieser erste, selbstständige, kirchliche Akt der gebildeten Gemeinde, welcher eigentlich die Geschichte der christlichen Kirche eröffnet, war die Aehrenbildung, wo die Gemeinde ihre eigenthümliche Gestalt gewann. Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, da wurden Alle des heil. Geistes voll, und fiengen an zu reden mit andern Zungen, nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Sie selbst wurden lebendige, aus Wasser und Geist und mit Feuer getaufte Zeugen des Wortes vom Kreuze. Viele Tausende von den verlorenen Schaafen Israels bekehrten sich schon bei der ersten Predigt zum Bischof ihrer Seelen. Das war der volle Waizen in den Aehren. Nicht lange darnach geht Petrus zu dem Heiden Kornelius ein. Die Heiden kommen in die Gemeinde des Herrn. Paulus erregt ganz Asien. — Sieben Gemeinden und ihre Engel. — Die apostolische Kirche, die Stadt Gottes, von Heiden und Juden bewohnt, steht sie vor Aller Augen da. — Das war die erste Erndte, welche der große Herr der Erndte in der Welt gehalten hat. Nach einigen Jahrhunderten schlief er wieder und zog über Land. Es schien lange Zeit als bekümmere sich der Herr um sein verlassenes Zion nicht. Die neue Babel, die Hure, kam empor, sie gab den Königen und ihren Völkern von dem Zornwein in ihrem Gräuelbecher zu trinken. Sie selbst war trunken vom Blute der Heiligen. Die Ungerechtigkeit nahm überhand, und die Liebe in Vielen erkaltete. Siehe, da kommt ein zartes Grün in den Gemeinden der Waldenser. Da bilden sich allmählig einzelne Reformationsähren in einem Wiklef und Huß. Endlich hält der Herr in seiner Kirche abermals eine reiche Pfingsterndte, als in der gesegneten Reformation das Wort vom Kreuze in reiner Lehre und Bekenntniß abermals seine weltüberwindende Kraft bewies. Und wer weiß, wie bald der

Herr die große, volle Erndte hält, wo auch Ismael und ganz Israel seelig wird. Genug, daß einst der große Tag kommen wird, wo er seine Engel sendet und das Unkraut von dem Waizen scheidet.

Homiletische Winke.

1. Fehler und Thorheiten kann man wohl bei und von den Menschen lernen. Das wahrhaft Gute, das sie haben, lernt man nur beim Heilande selbst. Werdet nicht der Menschen Knechte. 2. Paulus sagt: „Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christi." d. h.: So wenig ich einem Kephas, oder Jakobus, oder Johannes, sondern allein Christo nachfolge, so auch ihr in Bezug auf mich. Von mir könnet und sollet ihr lernen, wie man nicht Menschen, sondern allein dem Herrn die Herrschaft über das Gewissen überlassen, muß. So groß also ein Luther, Spener, Zinzendorf u. s. w. ist, so sind sie doch als Ur- und Vorbilder unseres inneren und äußeren Lebens viel zu gering und klein. 3. Gehet es in eueren Häusern und Gemeinden schlecht, so suchet allezeit zuerst die Schuld in euch. Seyd ihr dann mit dem Apostel auf den Punkt gekommen, wo ihr, der Welt gekreuzigt, nicht mehr selbst lebet, sondern Christus in euch; so seyd zufrieden, und schlafet nur getrost und stehet auf, wie der Säemann, Nacht und Tag. Mag dann auch ein Chrysostomus daran zweifeln, ob ein Prediger oder Bischof könne seelig werden wegen der Rechenschaft (Ebr. 13, 17.), ihr zweifelt so wenig daran, als jedes andere arme, aber im Herrn seelige Menschenkind, und werdet bei dieser göttlichen Sorglosigkeit über kurz oder lang in Haus und Gemeinde erleben, was Jes. 43, 19—20, und Kap. 35, 1—2., auch euch verheissen ist.

Dritte Ordnung erster Klasse.

Geschichtlich-prophetische Parabeln, d. h. solche Parabeln, welche die Geschichte des Himmelreiches beschreiben, und zwar sowohl in Bezug auf die Vergangenheit, als auf die Zukunft, bis zu seiner dereinstigen Vollendung hinaus.

Da diese Geschichte des Himmelreichs auch die vorbereitende und bereits vergangene, alttestamentliche Gesetzes-Anstalt umfaßt, Vieles aber von dem, was diese Parabeln enthalten, noch zukünftig ist, so müssen Letztere außer dem geschichtlichen, zugleich einen prophetischen Charakter haben.

1. Die königliche Hochzeit.

Matth. 22, 2–14.

Einleitung. (Man lese das ganze Kapitel.) Der Heiland hatte bei seinem feierlichen Einzuge am Palmsonntage in Jerusalem die Huldigung des Volkes als Messias still-

schweigend angenommen. Im Tempel angelangt hatte er die Käufer und Verkäufer ausgetrieben, Wunder verrichtet, zuletzt sogar, bei dem Hosiannarufe der Kinder (Gott hilf uns!), die Stelle Ps. 8, 3. gegen die entrüsteten Pharisäer auf sich angewendet, und sich also frei und offen als den wahrhaftigen Gott und Herrscher in allen Landen dargestellt. Dieses Alles geschah nicht bloß vor mordsüchtigen Schriftgelehrten und Pharisäern, sondern auch vor einem wundersüchtigen Volke, welches ihn zwar gegen die Nachstellung seiner mächtigen Feinde zur Zeit noch sicher stellte, dabei aber doch im Ganzen nichts weniger als heilsbegierig und bußfertig war. Diese Begebenheiten innerhalb, und bald darauf auch außerhalb des Tempels stellen den eigentlichen Zweck unserer Parabel deutlich an's Licht. Der Heiland wollte nämlich Hohe und Niedere, Feinde und Freunde, darauf aufmerksam machen, daß sein Lehramt für Israel bald zu Ende sey, daß die letzte Gnadenzeit bald vorübereile, und das zeitliche, ewige Verderben seiner Verächter nahe bevorstehe. Zu den Letzten rechnete er begreiflich auch alle fleischlich gesinnten Anhänger, die vielleicht in ihrem blinden Eifer gegen die Pharisäer nicht ahneten, daß der Grund ihres Herzens eben so selbstsüchtig und unheilig war, als bei diesen. An dem Schicksale des unwürdigen Hochzeitgastes wollte er also auch diesen, und den Herr-Herrsagern aller Zeiten zeigen, daß sie, wenn sie nicht Buße thun, als heimliche Feinde und Verächter der Gnade gan zdasselbe Schicksal, wie jene offenbaren Feinde der Wahrheit, zu erwarten haben. Also:

Das schreckliche Gericht Gottes, welches einst nicht bloß über die offenbaren, sondern auch über die heimlichen Feinde des Heilandes, also über alle unbekehrten und unwiedergeborenen Menschen ergehen wird.

V. 2. Das Himmelreich.

Das Himmelreich, hier uneigentlich (metonymisch) die Geschichte des Himmelreichs, so wie der Hergang bei der Aufnahme in dasselbe,

Ist gleich einem Könige.

Die Aufnahme in das Himmelreich geht so vor sich, wie wenn ein König u. s. w. Der König ist Gott der Vater (Joh. 3, 16).

Der seinem Sohne Hochzeit machte.

Eine Hochzeit ist der höchste Ehrenfreudentag eines Menschen in seinem zeitlichen Leben. Für Christum war die vom Vater bereitete Hochzeitsehrenfreude seine Menschwerdung und das damit verbundene Amt des ewigen Hohenpriesters, also die Erlösung einer armen, gefallenen Sünderwelt (Ebr. 5, 4—6).

V. 3. Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen.

Die Gäste, wörtlich: „die Geladenen" (κεκλημένοι). Es war Sitte bei den Juden, daß man die Theilnehmer eines Ehrenmahles mehrmals laden ließ. Eine vorläufige Anzeige geschah in der Regel schon am Tage vor der Mahlzeit selbst. Man that dieses deßhalb, damit Niemand durch Ueberraschung gehindert seyn sollte bei demselben zu erscheinen. Auch der König des Himmelreichs hatte seine Gäste aus demselben Grunde mehr als ein Mal, eigentlich zu dreien Malen, besonders eingeladen. Offenbar sind hier, wie in der Parabel von den bösen Weingärtnern, drei Haupteinladungen angedeutet. Das ist

1. Die von Mose bis auf David. 2. Von David bis auf Christum, die 3. welche von Johannes dem Täufer bis auf unsere Zeiten reicht, und bis zur Wiederkunft des Heilandes dauert. Man vergl. Luk. 16, 16., wo diese drei Perioden ebenfalls deutlich unterschieden werden. In diesem Verse sind demnach die Propheten bis auf Johannes den Täufe

gemeint, welche denjenigen predigen, welche schon durch Mosen und die Propheten geladen waren.

Und sie wollten nicht kommen.

Einen besondern Grund hatten diese Leute für ihr Wegbleiben nicht. Sie nahmen sich auch nicht einmal die Mühe einen Scheingrund anzugeben. Auch zeigte sich bei denselben kein besonderer Haß und keine thätliche Verachtung gegen den Boten des Königs. Sie wollten eben nicht. Erster Grad des natürlichen Verderbens, wie es sich bei der Predigt von Christo offenbart, nämlich eine auffallende Gleichgültigkeit, welche vielleicht gar zu Allem, was gepredigt wird, beifällig lächeln kann.

V. 4. Abermal sandte er andere Knechte aus.

Andere, aber nicht als die zweiten, sondern als die dritten (vergl. V. 3.). Also die Apostel und ihre Nachfolger. Ihr Auftrag war eine noch dringendere Einladung, als die vorige.

Und sprach: Saget den Gästen: Siehe meine Mahlzeit habe ich bereitet.

Also keine vorläufige Anzeige mehr. Vorher lag es an mir, weil die Zeit noch nicht erfüllet war. Jetzt liegt es nur noch an den Gästen, auf die ich eben warte (Mark. 1, 15. Gal. 4, 4.). Die Mahlzeit ist hier übrigens (ein ἄριστόν) Mittagsmahl. Luk. 14, 16. Offenb. 19, 9., ist von einem Abendmahle (δεῖπνον) die Rede. Beide werden auch Luk. 14, 12., vom Herrn unterschieden. Beides paßt aber auf die Einladung zum Himmelreiche. Es ist aber zuerst die Einladung zum Mittagsmahle, und dann auch zum Abendmahle, also in's Reich der Gnade, und dann auch in's Reich der Herrlichkeit.

Meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet.

Das Mastvieh bedarf bekanntlich einiger Zeit, ehe es zu

solchen Festmahlen brauchbar wird. Also doppelte Bedeutung des Bildes:

a) Eine Mahlzeit, die schon lange (mehrere Jahrtausende) zubereitet worden ist. b) Wobei das Köstlichste, was der Hauswirth hat, den Gästen gegeben wird.

Und Alles bereit.

Auch das, was außer den Speisen sonst noch zur Freude der Gäste dient, wird reichlich geboten (Luk. 15, 25.).

Kommet zur Hochzeit.

Es ist keine Rede von schönen Kleidern, Festgeschenken, welche die Gäste mitzubringen hätten. Es wird vom Sünder nichts verlangt, als daß er sich umsonst und aus Gnaden gerecht und seelig machen lasse.

V. 5. Aber sie verachteten das.

Vorher bloße Gleichgültigkeit, jetzt verachtender Haß von Seiten der Geladenen. Je dringender die Mahnungen zur Buße und zum Glauben sind, desto schneller wächst die erbsündliche Bosheit beim beharrlichen Widerstande. So auch hier. Die Leute kehrten dem Königsboten verächtlich den Rücken.

Und gingen Einer auf seine Handthierung.

Oft ergreift diejenigen, welche so eben einem dringenden Rufe zur Buße widerstanden haben, ein neuer Eifer zur Arbeit und zu Unternehmungen im Geschäfte, welcher demnach nicht aus dem Geize, sondern aus der Feindschaft gegen den Herrn zu erklären ist. Dieser steigt dann allmählig bis zu einer krankhaften Hast, welche sie dazu treibt die inneren Bußstimmen in einem Meere von Geschäften zu ersäufen.

V. 6. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie.

Bei fortgesetztem Widerstande steigt die natürliche, antichristische Feindschaft und Bosheit immer höher, so daß der

Mensch zuletzt aller Besonnenheit und selbst natürlicher Herzensgüte beraubt, durch Einwirkung des Satans bis zur fanatischen Wuth getrieben wird (Joh. 16, 2.). Was hier, so auch Joh., 6, 2—4. geweißagt wird, ist von Apostg. 7, 58., und 12, 1–3 an bis auf unsere Zeiten bekanntlich in Erfüllung gegangen (Offb. 17, 6.).

V. 7. **Da das der König hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus.**

Merkwürdig ist es, daß über ausgezeichnete und wissentliche Verfolger wahrer Knechte des Herrn in der Regel schon hier in diesem Leben auffallende Strafgerichte ergehen. So auch hier. Schon nach vierzig Jahren erschienen die römischen Armeen unter Vespasian und Titus, mit den goldenen Adlern an der Spitze (Matth. 24, 28.), vor der Mörderstadt Jerusalem. Sie sind *seine* Heere nicht darum, daß sie, wie die heiligen Engel, seinen Willen wissentlich befolgen, sondern weil sie, wie losgelassene Elemente und als blinde Werkzeuge seiner Gerichte, ja selbst als ruchlose Zerstörer bis zur Ausführung der göttlichen Absichten dennoch unter seiner besonderen Leitung und Bewahrung stehen (Jes. 10, 5—15. besonders V. 5—7.).

Und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an.

Diese Weißagung geht 1. buchstäblich auf die fürchterlichen Metzeleien, welche die Römer bis zur völligen Einnahme und Zerstörung der Stadt Jerusalem an den Belagerten vierzig Jahre später ausgeübt haben. 2. Daß dieses Strafgericht nicht bloß als ein zeitliches, sondern zugleich auch als ein ewiges zu betrachten sey, dafür spricht Luk. 14, 24., wo von denselben Verächtern die Rede ist, welche sich bloß entschuldigten, ohne daß sie die Boten gehöhnt und getödtet hätten. Und doch sagt von diesen der Herr ausdrücklich: **Daß sie sein Abendmahl nicht schmecken werden.**

Allerdings können noch während dieser Schreckenszeit in Jerusalem sich Manche bekehrt haben, und wie Brände aus dem ewigen Verderben errettet worden seyn. Daß aber diejenigen, welche in diesen Gerichten unbußfertig dahin gerafft worden sind, je noch könnten seelig werden, dieses anzunehmen verbietet uns die Ehrfurcht und der Gehorsam des Glaubens, welche wir dem Worte Gottes schuldig sind. Mark. 16, 16. Joh. 3, 18. 36.

V. 8. **Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth.**

Die Gäste heißen auch hier (κεκλημένοι) Geladene. Nicht als ob der Sünder, auch der bußfertige, in sich selber eine Würde oder einen Werth hätte, auf welchen er einigen Anspruch machen dürfte und wollte. Sein Werth liegt in der freien Gnade und Erbarmung des Herrn, der für ihn gestorben ist und ihn mit seinem Blute zu seinem Eigenthum erkauft hat. So lange daher der Sünder die Gnade nicht muthwillig von sich stößt, wird er von dem Heilande, trotz seiner Sünde, so werth und theuer geachtet, daß er, um des Einen verlorenen Schafes willen, 99 in der Wüste läßt. Nach Verwerfung derselben verliert aber der Sünder diesen Werth auch in den Augen des Heilandes. Er sieht ihn nicht mehr als den Gegenstand seiner Erbarmung, sondern seines ewigen Zornes und Gerichtes an. Also nicht in der Erbsünde, auch nicht in den thätlichen Sünden (vergl. Jes. 1, 18.), sondern in dem beharrlichen Widerstreben gegen das dargebotene Heil, d. h. im beharrlichen Unglauben, der Mutter und Quelle aller Sünden, liegt die entscheidende Ursache der Verdammniß und des zweiten Todes. Joh. 16, 8—9.

V. 9. **Darum gehet hin auf die Straßen.**

Wörtlich: „die Enden, Wendungen, Aus- und Quergänge der Straßen." Also von den öffentlichen Ehrenplätzen,

dem Tempel, dem Markte u. s. w. hinweg gehen die Boten an die Winkel und Kreuzwege in Stadt und Land. Nach Luk. 14, 21—24. gehen sie zuerst an die Gassen und Straßen der Stadt, und dann erst an die Zäune und Landstraßen hinaus. Also das göttliche Erbarmen wendet sich mit Darreichung der Gnadenmittel und der Gnade selbst von den Obersten des Vol es zuerst

a) zu den Zöllnern und Sündern, verlorenen Schaafen in Israel; sodann auch b) zu den Heiden. Auf die christliche Kirche angewendet, zeigt sich dieser Befehl des Herrn auf folgende Weise wirksam: a) Wenn in Kirchen und Schulen der Heiland verworfen wird, so darf es uns nicht mehr wundern, wenn christliche Privatvereine, welche sich vorzüglich mit dem armen Volke beschäftigen, einen so sichtbaren Segen genießen. b) Während bei den meisten sogenannten Christen Unglaube und Unsittlichkeit, oder doch Kreuzesscheue und Lauigkeit reißende Fortschritte machte, so blühte indessen das heil. Missionswerk unter Juden, Türken und Heiden, ja selbst unter den Chinesen auf.

Und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.

Wörtlich: „so viele ihr findet.“ Allgemeinheit der Gnade. So wie der Heiland für Alle gestorben ist (1. Joh. 2, 2.), so sollen auch Alle, sowohl ganze Völker, als einzelne Seelen gerufen werden (Matth. 28, 18—20. Luk. 24, 46. 47.).

V. 10. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen.

Dieses Zusammenbringen, welches Luk. 14, 23. ein „Nöthigen, Zwingen“ heißt, auf die gewaltsamen Bekehrungsmittel unbekehrter Menschen (z. B. Karls des Großen) zu deuten, ist unpassend. Allerdings gibt es nichts Ergreifenderes, als die mit Beweisung des Geistes und der Kraft erschallende Predigt des Evangeliums. Diese Macht der Predigt ist aber doch nur in so fern unwiderstehlich zu nennen,

als dabei die menschliche Freiheit unangetastet bleibt. Bei diesem Nöthigen und Zwingen findet daher weder Gewalt, noch menschliche Ueberredung (1. Kor. 2, 1—4.), wohl aber ein solches, dringendes Bezeugen und Berufen an das Gewissen statt, daß derjenige, welcher länger widerstrebt, sich selbst sein Todesurtheil unterschreibt. Ein ähnliches Zwingen ohne Gewalt und List kommt übrigens auch noch vor 1. Mos. 19, 3. Luk. 24, 29. Apostelg. 16, 14—15.

Böse und Gute.

D. h. dem äußeren Ansehen und dem Urtheile der Menschen nach; denn vor Gott sind sie alle gleich böse und gleich gut. Röm. 3, 9—18. 23—24. Also:

a) Hohe und Niedere, Fürsten und Landstreicher. b) Ehrbare und Lasterhafte, Tugendmuster und Zuchthäusler.

Diese Guten und Bösen sind demnach von guten und schlechten Fischen (Matth. 13, 47—48.) wohl zu unterscheiden. Hier bedeuten die faulen Fische solche Reichsgenossen, welche nicht nach der Menschen, sondern nach Gottes Urtheil, eben so nicht vor der Predigt, sondern nach Vollendung derselben, also am Schlußgerichte, von den Fischern selbst als gute und böse erkannt und geschieden werden. Daher kommt es auch, daß dort die Bösen weggeworfen, hier aber dringend eingeladen werden.

Und die Tische wurden alle voll.

Gleiches Bild Matth. 13, 47. Tisch und Netz, insofern sie voll sind, bedeuten den Beschluß der Gnadenzeit, Beendigung der Predigt, Beginn der großen Erndte auf dem Waizenacker, und Scheidung des Unkrautes von dem Waizen.

V. 11. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen.

(Beginn des Schlußgerichts.) Nach Ps. 2. Ps. 110. Joh. 5, 22—23. Apostg. 17, 30. muß aber hier zugleich der Voll-

strecker der Gerichte, nämlich der Königssohn, mit gegenwärtig gedacht werden (Vergl. Offb. 6, 15—17.). Dieses Besehen der Gäste wird aber in zwei großen Perioden vor sich gehen.

a) Bei der zweiten Zukunft des Herrn, wenn er, nach Ps. 24. Ps. 72. Jes. 60. Offb. 20, 1—6, sein Friedensreich auf Erden offenbaren wird. b) Bei dem letzten, allgemeinen Schluß- und Weltgerichte, wo auch die Gottlosen und Heuchler zum Gerichte auferstehen werden (Dan. 12, 2. Joh. 5, 28—29.).

Und sah allda einen Menschen.

Folgende Gründe sprechen dafür, daß nicht bloß Einer für sich, sondern nur als Haupt vieler Anderer seines Gleichen gemeint seyn kann.

1. Matth. 20, 13. hat der Herr des Weinberges auch nur mit Einem zu thun, welcher als Vormund und Wortführer an der Spitze der Unzufriedenen stand. 2. Auch Luk. 12, 42—47. ist ebenfalls nur von Einem Knechte die Rede, und doch sind ihrer mehrere gemeint. 3. Die Schlußgnome V. 14. in dieser Parabel macht dieses unwidersprechlich klar. Da wird deutlich gesagt, daß solcher, unwürdigen Hochzeitsgäste gar Viele, und der Würdigen nur Wenige sind. Ein älterer Ausleger sagt von diesen: „Hier ist Einer von besonderer Bedeutung, den man leicht für einen Erwählten gehalten hätte, aus dessen Verwerfung man aber abnehmen kann, wie viele sonst noch zu dieser Klasse gehören, und wie klein die Zahl der Auserwählten ist."

Der hatte kein hochzeitlich Kleid an.

Reiche Leute gaben ihren Gästen vor der Mahlzeit ein oder auch mehr als ein Feierkleid (1. Mos. 45, 22). Mit diesem Kleide mußten sie vor dem Wirthe erscheinen. Die Nichtannahme desselben setzt also einen beleidigenden Hochmuth von Seiten des Gastes voraus. Vergleichungspunkte sind:

1. Ein Kleid, das der Gast (sey er reich oder arm) nicht selbst gemacht, auch nicht gekauft, sondern von einem Könige geschenkt bekommen hat. 2. Das zwar, wie alle anderen Kleider, seine Blöße deckt, das ihm aber auch zugleich eine gewisse standesmäßige Würde gibt, um vor dem königlichen Wirthe erscheinen zu dürfen. 3. Das dem frühern, wüsten Leben an den Zäunen und Landstraßen ein Ende macht, das also dem Geist zugleich einen edleren Sinn, bessere Sitten und ein fürstliches Benehmen gibt. 4. Das alle Gäste am Tische einander an Rang und Würde gleich macht, so daß man es keinem ansehen kann, was er für eigene Kleider im Vorzimmer abthat, sey es nun ein königlicher Purpurmantel oder der Bettelrock des verlorenen Sohnes gewesen. 5. Das aber eben deßwegen, weil es Alle gleich niedrig und gleich herrlich macht, und zugleich auch das Benehmen und die Sitten ändert, wie der Groschen des Schaffners, von Vielen verschmähet wird. Dieses Kleid ist also (wie der Groschen) nichts Anderes, als die Gerechtigkeit Christi, sowohl für sich selbst, als auch in ihrer sittlichen Wirkung auf den Empfänger betrachtet. In dieser zwiefachen Beziehung vergl. Jes. 61, 10. Luk. 15, 22. Gal. 3, 27. Eph. 4, 24. Kol. 3, 9. 10. Ebenso 2. Kor. 5, 17. Gal. 5, 6. Jak. 1, 18. und Joh. 1, 13. Joh. 3, 3. Dagegen der alte Zustand nach Jes. 64, 6. wörtlich als das Kleid eines blutflüssigen (wörtlich menstruirenden) Weibes erscheint. Von der Annahme oder Verwerfung dieses Kleides hängt demnach die Theilnahme an dem Gastmahle selber ab. Offenbar bezeichnet es also die Gerechtigkeit Christi, welche der Glaube ergreift, also den mit diesem Glauben verbundenen Stand der Gnade, Wiedergeburt und Gotteskindschaft, welcher dem Reiche der Herrlichkeit vorangehen muß. Beide Reiche werden hier genau geschieden, weil erst nach Entfernung des unwürdigen Gastes (also nach dem allgemeinen Gerichte in der Kirche) die eigentliche Mahlzeit beginnt. Dabei ist jedoch zu erinnern, daß in andern Stellen

auch die Gabe des Gnadenreiches, also die Gerechtigkeit Christi, wohl auch mit einem Essen verglichen wird (Vergl. Matth. 5, 6. Luk. 15, 23. Joh. 6, 31—35. und V. 48—51.). Jetzt wendet sich also der König zu dem unwürdigen Hochzeitsgaste:

V. 12. Und sprach: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an?

Diese Anrede als Freund erinnert an Matth. 20, 13., und bestätigt es, daß dieser Eine bloßer Vertreter vieler Anderer seines Gleichen sey.

Er aber verstummte.

Nicht als ob die Gottlosen nicht noch Versuche von Selbstentschuldigungen an jenem Tage machen werden (Matth. 25, 44—45); allein sie werden eben im Gerichte damit zu Schanden werden.

V. 13. Da sprach der König zu seinen Dienern.

Den Engeln. (Matth. 13, 39—42.

Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus.

D. h. 1. Uebergebet ihn dem Zustande, wo keine Buße mehr möglich ist. 2. Also der Nacht, wo Niemand mehr wirken kann.

Da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

Ganz dieselben Personen, dasselbe Urtheil und Ende (Matth. 7, 20—23. K. 8, 12. K. 13, 30.). Daß aber unter diesen Bildern die ewige Pein, also die ewige Verdammniß gemeint sey, geht deutlich aus Matth. 25, 30—46. hervor, wo der Herr das vorhergehende Gleichniß selbst erklärt.

V. 14. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

Auch hier werden, wie in der Parabel von den Arbeitern im Weinberge, dreierlei Leute bezeichnet, nämlich: Gerufene, Berufene und Auserwählte (Man vergl. jene Parabel).

Homiletische Winke.

1. Habet ihr das Kleid? 2. Selbstprüfung nach den Kennzeichen und Wirkungen des Kleides in dem Vorigen.

---

2. Das große Abendmahl.

Luk. 14, 16—24.

Einleitung. Daß die vorliegende Parabel, bei aller Aehnlichkeit mit der vorigen, dennoch von letzter, als eine besondere und eigenthümliche zu unterscheiden ist, gehet aus folgenden Gründen hervor:

1. Dort sehen wir den Heiland im Tempel vor dem Angesichte von ganz Israel; hier auf einer Reise nach Jerusalem, als Gast in einem kleinen Kreise vornehmer und gelehrter Juden. 2. Dort hat sein Benehmen etwas Feierliches und zugleich Erschütterndes; hier spricht er zwar ernst, aber auch zugleich gemüthlich und heiter über die Berufung zum Himmelreiche. 3. Dort redet er in ergreifenden Bildern von dem nahen Gerichte; hier deutet er, im Blick auf die Gäste zwar ebenfalls, aber doch sanfter und schonender auf das schreckliche Ende aller unwiedergeborenen Menschen hin. 4. Besonders wichtig muß uns der sittliche Charakter derjenigen

Leute seyn, mit welchen er sich eben beschäftigt. Es sind nämlich keine rohen Verächter, wie Matth. 22, 5., auch keine mordsüchtigen Feinde, wie Matth. 22, 6., noch auch verstockte und selbstverblendete Erzheilige, wie Matth. 22, 11. Sie gehören vielmehr, so wie auch der Simon, Luk. 7, 36 bis 50, einer, in ihrer Stellung zum Reiche Gottes ganz eigenthümlichen, Menschenklasse, nämlich der Gamaliele und Nicodeme an. Freilich ist die Schilderung, welche der Evangelist von ihnen macht, nicht eben vortheilhaft. Es heißt ausdrücklich: „daß sie auf ihn hielten" (V. 1.). Ehrgeiz und Rangsucht (V. 8—10.), so wie ein jüdischer, aristokratischer Nepotismus und Kastengeist wird ebenfalls an ihnen gerügt (V. 12—15.). Trotz dem Allem dürfen wir sie den verstockten und boshaften Pharisäern nicht gleichstellen. Denn, was zunächst das „sie hielten auf ihn" betrifft, so dürfen wir dieses nicht in dem Sinne wie Mark. 3, 1—6. nehmen. Vielmehr heißt es hier nichts Anderes, als: sie faßten ihn scharf und mißtrauisch in's Auge, um zu erfahren, ob er wohl ein Prophet, oder ein Volksverführer sey? In der That läßt auch das Wort *παρατηρέω* als ein Verbum anceps (vergl. Joh. 15, 20.) eine solche mildere Bedeutung sprachlich zu. Daß unter solchen Leuten auch die andern erwähnten Unarten noch ihr Wesen treiben, darf uns nicht befremden, wenn wir bedenken, daß sie eben alle noch unbekehrte, von oben herabsehende, gelehrte Pedanten waren, in deren tiefstem Herzensgrunde aber doch noch ein gewisses religiöses Bedürfniß war, das sich mit dem Geiste des herrschenden Aberglaubens und Unglaubens nicht ganz befreunden konnte. Auf unsere Zeiten angewendet, könnte man sich eine Gesellschaft solcher Leute denken, welche mehr oder weniger tief religiös angefaßt sind, denen aber die wahre Selbsterkenntniß, folglich auch die wahre Buße und die rechte Erleuchtung mangelt. Diese religiöse Stimmung offenbart sich auch in dem plötzlichen Ausrufe des Einen Tischgenossen:

„Seelig ist, der das Brod isset im Reiche Gottes" (V. 51.). Offenbar war dieses die Losung und Aufforderung zu einem religiösen Tischgespräche. Der Heiland ging darauf ein, und zwar auf eine Weise, wie sie uns in ähnlichen Fällen zum Muster dienen kann. „Allerdings," will er diesem religiösen Manne sagen, „ist es etwas Köstliches das Brod im Reiche Gottes zu essen. Allein ich kenne euch vornehmen Beschützer und Liebhaber der Religion gar wohl. Ein Reich der Herrlichkeit, ein Christenthum ohne Buße, Bekehrung, Wiedergeburt und ohne Kreuz wäre euch wohl ganz recht. Und ach! wie bestätigt die Erfahrung diese Klage. Bei Tische und im traulichen Kreise (inter pocula, wie Calvin treffend bemerkt), ebenso bei den Festen der Gläubigen, wenn sie ein Mal Ehre erndten, statt Schmach, bei den unterhaltenden Missionsberichten und andern Neuigkeiten aus dem Reiche Gottes u. s. w.; da lassen solche Leute nicht selten ebenfalls ein lautes „seelig!" mit erschallen. Aber ach! wie gar anders sieht es aus, wenn ein Mal der große Ruf zur Buße und Bekehrung an sie selbst, und zwar persönlich gerichtet wird. Dann zeigt es sich, wie sie die Boten des Friedens ebenso vorsichtig als höflich abzuweisen verstehen. Betrachten wir diese Leute von dieser Seite, so kann uns über den Zweck dieser Parabel kein Zweifel mehr übrig bleiben. Der Heiland will nämlich den müßigen, stets über den Parteien klüglich schwebenden, überaus vorsichtigen und klugen Gamalielen aller Zeiten sagen, daß nicht bloß die Wuth mordsüchtiger Pharisäer, sondern auch der Geist derer, welche durch allerlei leere Entschuldigungen einer wahren Bekehrung klüglich zu entgehen suchen, aus der Liebe zur Welt, folglich aus der Sünde fließe, und daß also dergleichen unentschiedene Liebhaber der guten Sache (wenn sie als solche sterben) eben so gut, wie die offenbarsten Verfolger der Wahrheit ewig verloren gehen. Also:

Die Selbstentschuldigungen der Halbherzigen und Unentschiedenen im Christenthume.

I. Wie sich dieselben im Leben offenbaren.

V. 16. **Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl.**

Groß war es 1. in Bezug auf den Geber (Ps. 47, 3.); 2. auf die Zahl der Gäste (Mark. 13, 10. Kap. 16, 15. Röm. 9, 27); 3. auf die Gaben (Röm. 8, 32.), und endlich 4. auf die Dauer (Ps. 22, 27. Ps. 72, 6. 7. 16—17. Matth. 25, 46. Offb. 21, 1—7.)

Und lud Viele dazu.

Nämlich alle Menschen (vergl. Joh. 1, 9. Siehe die Bemerkung über dieses Wort in der Parabel von den Arbeitern im Weinberge). Matth. 20, 16. und K. 19, 30. S. 64—65.

V. 17. **Und sandte seinen Knecht aus.**

Hier ist zunächst Johannes der Täufer und der Heiland selbst gemeint. Letzterer, insofern auch er ein Apostel ist und heißt (Ebr. 3, 1.). Sodann geht es aber auch auf jeden rechtschaffenen Prediger (Luk. 10, 16.).

Zur Stunde des Abendmahles, zu sagen den Geladenen.

Hier werden die Gäste richtig „Geladene“ genannt. Die Predigt durch Mosen und die Propheten wird also ebenfalls vorausgesetzt.

Kommet, denn es ist Alles bereit.

Siehe die vorige Parabel V. 4.

V. 18. **Und sie fiengen an, alle nach einander sich zu entschuldigen.**

„**Ueber Eins**“, d. h. Einer wie der Andere, wie aus Einem Munde und Geiste. In der vorigen Parabel entschuldigt sich kein Einziger, ja sie verachten, höhnen und tödten die Knechte. Diese aber gaben sich große Mühe, den

König und seine Boten zu überreden, daß sie ihn und seine Einladung wohl in Ehren halten. Unerfahrene Knechte lassen sich auch nicht selten durch solche Redensarten betrügen, und beruhigen sich dabei, wenn der Eine sagt:

Ich habe einen Acker gekauft.

Der Acker neben den fünf Joch Ochsen (V. 19.) bedeutet den zeitlichen Beruf in seinem kleinen und geringeren Umfang und Wirkungskreise. Also mit andern Worten: „Ich würde gerne kommen, wenn ich nicht eben ein dringendes Berufsgeschäft abzumachen hätte, das sich durchaus nicht aufschieben läßt. In die Sprache des neunzehnten Jahrhunderts übersetzt, lautet diese Entschuldigung so:

a) Ich bin Lehrer, muß mit der Zeit fortschreiten, darf es daher mit den Klugen und Weisen dieser Welt nicht ganz verderben, und muß ihnen dann und wann ein Körnlein Weihrauch streuen. Was würde aus meinem Berufe werden, wenn ich mich als ein Freund der Zöllner und Sünder in allen Stücken bezeugen wollte? b) Ich bin ein Arzt, meine Kranken würden vor mir erschrecken, sie würden meinen, ich wolle sie lieber bekehren als heilen, wenn ich einer Sekte angehören wollte, welcher an allen Orten widersprochen wird. c) Ich bin Soldat, und würde auf der Stelle alle Achtung bei meinen Obern, sowie bei meinen Untergebenen verlieren, alle Mannszucht würde aufhören, ja wir würden unfehlbar eine Armee von Feiglingen bekommen, wenn wir diese pietistische Richtung unter uns befördern wollten. d) Ich bin ein armer Handwerksmann, vielleicht gar ein Wirth, ein Künstler u. s. w., wer gibt mir etwas dafür, wenn ich als Pietist meine Kunden und mein Brod verliere?

V. 19. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft.

Fünf Joch Ochsen setzen ein bedeutenderes Kapital,

einen größeren Handel voraus, deuten also den zeitlichen Beruf in größerem Maßstabe an. Im Geiste unserer Zeit würde dieser Mann ungefähr so reden:

a) Ich bin Fürst, Minister u. s. w. Ein Staatsmann darf keiner Partei angehören, wenn er nicht Allen schaden, sondern Allen nützen will. Besser ist's, er hat gar keine Religion, als daß er sich mit einer Gesellschaft von Leuten verbindet, welche Jedermann für eine Sekte hält. b) Ich bin Dekan, Bischof u. s. w., und muß am besten wissen, wie gefährlich es für mein Amt und folglich für die ganze Kirche wäre, wenn ich in den Geruch des Mysticismus oder Pietismus käme. c) Ich bin Fabrikant, Großhändler u. s. w. Ich beschäftige und ernähre eine Menge Menschen. Wenn ich nach den Grundsätzen der Pietisten, Mystiker, oder wie die Frommen sonst noch heißen, leben wollte, so würde mein ganzes Geschäfte bald genug in sich selbst zerfallen. Mit Einem Worte, unsere Weisheit und Losung ist: „nicht in, sondern über den Parteien stehen."

Einige Ausleger haben, sinnreich genug, den Acker auf den Besitz des Landes Kanaans, die Ochsen auf den Opferdienst (als opus operatum), und das Weib auf die Wollust des Lebens, also auf die vorzüglichsten Hindernisse einer wahren Bekehrung bezogen. Daß dieses aber dem tiefer liegenden Sinne der Parabel widerspricht, wird in Folgendem klar:

V. 20. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.

Im Orient erlaubte es die Sitte den Weibern nicht, bei einem öffentlichen Gastmahle zu erscheinen. Da nun dieser Mann seine junge Frau nicht mitbringen kann, so meint er, es verstehe sich von selbst, daß er entschuldigt sey, und nimmt sich nicht einmal die Mühe, das „ich bitte dich, entschuldige mich", hinzuzusetzen. Also im Geiste unserer Zeit zu reden: Ich habe eine Frau und lebe in einer Familie, welche auch

das Gute liebt. Da wir uns nun im Stillen erbauen können, wozu braucht es doch den Lärm und das Getümmel des Mysticismus und Pietismus im Hause? Wozu überhaupt das Lärmende und Aufsehen Erregende in Sachen der Religion? In frühern rohen Zeiten, so z. B. der Reformation, mag eine solche Art wohl gut gewesen seyn, dem Protestantismus Geltung zu verschaffen. Jetzt aber ist die Welt gebildeter und aufgeklärter. Die Feindschaft gegen die Wahrheit ist nicht so heftig mehr. Genug, der Friede in meinem Hause und in meiner Familie ist mir viel zu lieb, als daß ich ihn für die Sache irgend einer frommen Partei im Lande auf's Spiel zu setzen hätte.

II. Grundlosigkeit dieser Entschuldigungen.

Sie geht aus folgenden Umständen hervor:

a) Der Acker und die Ochsen waren schon gekauft, und es wäre also an dem Handel nichts mehr zu ändern gewesen. b) Es war Abend, und also ganz die unpassende Zeit, den Acker zu besehen und die Ochsen zu probiren. c) Da der junge Ehemann (wie schon erwähnt) schon einige Zeit vorher zu dem Abendmahle war eingeladen worden, so hätte er die Hochzeit noch einen Tag aufschieben können.

Aus allen diesen Selbstentschuldigungen geht also deutlich hervor, daß die vorliegende Parabel nicht von den eigentlichen und wahren, sondern bloß von den Scheingründen handelt, womit solche Leute den Ruf zur Buße und Bekehrung abzuweisen suchen. Noch nie hat ein Mensch den wahren Grund seiner Weigerung angegeben, und etwa gesagt: Ich wollte mich wohl gern bekehren, wenn ich meinem Geize, meiner Wollust, meinem Hochmuthe nicht entsagen müßte. Die wahren Hindernisse der Bekehrung sind immer von der Art, daß sich der Mensch derselben in seinem eigenen Gewissen, wie viel mehr vor den Zeugen der Wahrheit schämen muß. Kein Wunder, daß er dieselben vor Andern sorgsam ver-

schweigt, und sich daher gegen die einladenden Knechte mit dem uralten Scheingrunde wappnet, als ob das wahre Christenthum Sekten- und Partei-Sache, daher nicht nöthig, und mit manchen Verhältnissen des Lebens ganz unvereinbar sey (Apostg. K. 24, 14). Auch hier würde daher der Gesichtspunkt der Parabel verrückt, und das tiefere praktische Verständniß derselben verloren gehen, wenn wir den Acker, die Ochsen und das Weib als Bilder der Weltliebe betrachten, und demnach den Grundgedanken der Parabel so stellen wollten:

„Die Weltliebe ist ein Hinderniß der Seeligkeit."

Allerdings ist auch dieses Letztere wahr; nur soll man nicht etwa wähnen, daß dieses der eigentliche Kern und Mittelpunkt der Parabel sey. Vielmehr liegt Letzter darin, daß auch die oft so scheinbaren Selbstentschuldigungen solcher Leute keinen andern Grund als in der Weltliebe, folglich in der Sünde selber haben.

III. Benehmen der Knechte.

1. Wir lesen es 2. Kor. 5, 20. Sie laufen also nicht sogleich fort, suchen die Leute zum Bewußtseyn und Bekenntniß ihrer Verblendung zu bringen. Folgendes Dilemma kann ihnen hiebei die vortrefflichsten Dienste leisten. „Entweder ist das wahre Christenthum mit euerem Berufe unvereinbar oder nicht. Ist es unvereinbar, so habt ihr eine unehrliche Handthierung ergriffen, welche ihr, wie z. B. die öffentlichen Dirnen u. s. w., sogleich fahren lassen müßet. Ist es aber vereinbar mit demselben, so müßet ihr gestehen, daß es euch mit eueren Scheingründen selbst kein rechter Ernst gewesen ist, und daß nur eueres Herzens Bosheit das alte Mährchen nachgesungen hat, als ob das wahre Christenthum eine Partei- oder Sektensache sey". Wie aber dann, wenn die Knechte ihren Auftrag treulich ausgerichtet haben, wenn sie fort und

fort mit höflichem Achselzucken abgewiesen werden? Dann schlagen sie freilich einen andern Weg ein. 2. Sie stellen nämlich Predigen und Ermahnen ein, und sagen es

V. 21. Ihrem Herrn wieder.

Sie werfen sich in den Staub, weinen oft den Boden naß und sprechen: Herr, wir haben deinen Auftrag treulich ausgerichtet. Wir haben — das weißt du, Herzenskündiger — nicht das Unsere bei ihnen gesucht. Wir haben ihnen weder aus Menschenfurcht, noch aus Menschengefälligkeit, weder öffentlich, noch im persönlichen Umgange (was die Hauptsache ist) etwas vorenthalten, was sie zu wissen nöthig hatten. — Aber ach! — sie wollen eben nicht kommen; ihre Klugheit wird uns nun zu mächtig. Sie haben uns mit ihrer Höflichkeit, ihren Ränken unterdrückt, und uns allenthalben Herzen und Thüren, auch bei Andern ihres Gleichen, verschlossen. Was sollen wir nun thun? Nach solchen Seufzern und Klagen rechtschaffener Knechte zeigen sich nun:

IV. Die schrecklichen Folgen dieser Selbstentschuldigungen.

V. 21. Da ward der Hausherr zornig.

Wehe denen, über welche solche Seufzer und Thränen treuer Knechte Gottes ergangen sind. Der Zorn des Hausherrn

a) entzieht ihnen rechtschaffene Lehrer, und gibt sie ausgezeichneten Verführern und der Verstockung preis (2. Thess. 2, 10—11.). b) Ziehet dann zeitliche und ewige Gerichte über sie herbei. Letzteres ist in der vorigen Parabel ausführlicher angegeben.

Und sprach zu seinem Knechte: Gehe alsbald aus auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden herein.

Viererlei Arten elender Menschen, nämlich die Armen, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden werden eingeladen. Unter diesen Elenden sind die durch Schuld gottloser Hirten in Aberglauben, Unglauben, Lasterhaftigkeit und äußeres Elend versunkenen, geringeren Volksklassen gemeint. So werden die treuen Knechte aus den Schlingen und Netzen falscher Menschen errettet, und der Herr öffnet ihnen anderswo einen sie reich entschädigenden Wirkungskreis.

V. 22. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da.

Die Knechte klagen nicht mehr, sind glücklich, ihr Eifer ist mit dem Segen in der Arbeit mächtig gewachsen; sie fragen aber immer wieder bei dem Herrn an, sobald sich neue Thüren für die Predigt öffnen.

V. 23. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.

Der Gegensatz zwischen Vornehmen und Geringen, wie auch zwischen Juden und Heiden, ist hier mehr, als in der vorigen Parabel hervorgehoben, in so fern nämlich die Knechte auch auf's Land hinausgesendet werden.

V. 24. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Das Wort „euch" ist doppelsinnig.

a) Ich sage euch Knechten und Gästen, und b) ich Christus, der rechte Ausleger meiner Parabel, sage euch Pharisäern und besonders dir (V. 15.), daß das große Gastmahl mein Abendmahl ist, daß ich selbst der Geber und auch die Gabe bin, und daß auch diejenigen Menschen, welche

meine Knechte mit leeren Entschuldigungen abspeisen, der Verdammniß so wenig, als die offenbaren Feinde meines Kreuzes, entgehen werden.

Homiletische Winke.

1. An die Gamaliele und Nikodemusse aller Zeiten.

Allerdings ist noch ein Fünklein Wahrheitssinn in euch. Wohl hat der Herr zur Zeit noch Geduld mit euch, weil er wohl weiß, daß ihr mehr Hindernisse bei einer wahren Bekehrung zu bestehen habet, als die armen Zöllner und Sünder in den Straßen und Gassen der Stadt. Allerdings ist ein solcher Besuch des Heilandes bei solchen vornehmen und klugen Weltleuten als eine Erfüllung von Jes. 42, 3. zu betrachten. Allein bedenket auch, nur eine Zeit lang hat das Sprüchlein „wer nicht wider mich ist, ist für mich", seine Bedeutung für euch. Zuletzt, nämlich im Tode und im Gerichte, wird aber ein anderes, nämlich Luk. 11, 23. den Ausschlag geben.

2. An die Knechte des Herrn.

Suchet die Großen und die Gelehrten nicht, fürchtet euch aber auch nicht und verachtet sie nicht. Habet ihr berufsmäßig mehr als Andere mit dergleichen Leuten zu thun, so seyd im Bekenntnisse, besonders im persönlichen Umgange, treu und gewissenhaft. Will es aber gewissenshalber nicht mehr gehen, so saget es euerem Herrn wieder, wartet ruhig und gelassen seine neuen Befehle ab. Ihr werdet es erfahren, daß er euch über kurz oder lang mit besonderem Erfolge und

Segen in einem neuen Zeugenamte aus Gnaden krönen und lohnen wird.

---

3. Die bösen Weingärtner.

Matth. 21, 33—46. Mark. 12, 1—11. Luk. 20, 9—19.

Hier erscheint die Unbußfertigkeit in einer ganz eigenthümlichen, und zwar um so furchtbareren Gestalt, je höher und heiliger der Stand ist, in welchem sie diese Rede des Heilands straft. Es sind nämlich die Lehrer und Vorsteher der Kirche gemeint, welche als ordnungsmäßige Pfleger des Heiligthums in der Wahrheit nothwendig um so tiefer in Bosheit und Lüge versinken müssen, je stärkere Anforderungen zur Buße und Bekehrung an dieselben ergehen. Also:

Die sogenannte Hierarchie (Priesterherrschaft), das Pfaffenthum, eine antichristische Macht im alten und neuen Bunde, nicht außerhalb, sondern innerhalb der Kirche des Herrn. Sie offenbart sich

I. Durch eine blinde Gewaltthätigkeit gegen die wahren Knechte und Bekenner des Herrn.

V. 33. Es war ein Hausvater.

Derselbe, der Matth. 22 seinem Sohne Hochzeit machte, und V. 38 und 39 unserer Parabel von dem getödteten Sohne unterschieden wird. Also Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi.

Der pflanzte einen Weinberg.

a) Nicht sowohl das jüdische Volk überhaupt, wie es z. B. als solches schon in Aegypten vorhanden war, sondern

insofern es durch Mosis Gesetzgebung eine alttestamentliche Kirche und eigentlichen Gottesstaat im gelobten Lande darstellte (Vergl. Ps. 80.), wo Israel ebenfalls als ein Weinberg dargestellt wird (V. 10—14.), in welchem der aus Aegypten geholte Weinstock eingepflanzt wurde (V. 9.). Man vergl. auch Jes. 5, 1—7. Also der alttestamentliche Gottesstaat, die Vorbereitungsanstalt zum Himmelreiche. b) Sodann ist die Kirche des neuen Bundes gemeint, insofern gerade in ihr die antichristische Macht einer ausgearteten Hierarchie (des Papstthums, wie des Cäsareopapats) ihren Höhepunkt, so wie ihr Ende erreicht. 2. Thess. 2, 6—11.

Und führete einen Zaun darum.

Vergleichungspunkte.

Eine Hecke, welche 1. ein Stück Land umgränzt, und von dem Nachbarfelde unterscheidet. 2. Welche dem umgränzten Lande zugleich auch einen gewissen Schutz gewährt.

Deutung dieses Bildes.

1. Für den alten Bund.

Das Gesetz (sowohl das Ceremonialgesetz, als das Sittengesetz). Dieses

a) sonderte das Volk Gottes als solches von allen Völkern der Erde ab (z. B. 5. Mos. 7, 6. und Ephes. 2, 16.). b) Auch wurde dieses Volk durch das ihm anvertraute Heiligthum mehr als durch sein Schwerdt vor dem Untergange bewahrt (Vergl. 5. Mos. 7.).

2. Für den neuen Bund.

Die Predigt und die Sakramente, vorzugsweise aber die Taufe, welche die äußersten Gränzen des neutestamentlichen Gottesreiches auf Erden bestimmt.

Und grub eine Kelter darinnen.

Vergleichungspunkte.

Ein Ort, wo die Früchte nicht erst gepflanzt und geerndtet, sondern gesammelt zu einem genießbaren Weine bereitet werden. Also, gewisse Lehr- und Erziehungsanstalten mit Einschluß derjenigen kirchlichen Aemter, welche für die gehörige äußere Zucht zu sorgen haben. Hieher gehört:

1. Die Stadt Jerusalem. Sie beherrschte, als der Sitz des Synedriums, die ganze jüdische Gemeinde; ebenso wird sie einst im neutestamentlichen Friedensreiche abermals der Mittelpunkt christlicher Erziehung und Bildung werden (Jes. 2, 2–3). 2. Bis dahin sind die christlichen Universitäten und Schulen, so wie auch die Kirchen (letztere als Lehr- und Erziehungs-Anstalten) gemeint.

Und bauete einen Thurm.

(Eigentlich eine Warte.)

Vergleichungspunkte.

1. Von dieser Warte aus konnte man den ganzen Weinberg übersehen und die Arbeiter beobachten. 2. Auch diente sie zum Schutz und zur Zierde des Weinberges.

Also: der Tempel. Er war eine solche Warte:

1. Für das alte Israel.

a) Insofern das ganze Volk sich alljährlich am Passahfeste um ihn versammelte, wobei ordentliche und außerordentliche Lehrer Priester und Volk ermahnen, strafen und trösten konnten. Der Heiland selbst hat von dieser Warte herab die gegenwärtige, prophetische Parabel dem Volke mitgetheilt. b) Eine Schutz- und Brustwehr war der Tempel durch das tägliche Opfer, besonders durch das jährliche Versöhnungsopfer, welches nach Gottes Rathschluß so lange dauern mußte, bis das große Opfer am Kreuze vollendet war. Um des Opfers willen mußte also der Tempel, und durch denselben die Stadt und der Staat selbst, bis auf Christum erhalten werden.

c) Eine Zierde war der Tempel als Wunder der Baukunst, als ein Namensdenkmal der größten Könige Israels, und als ein Ort, der durch Gottes Herrlichkeit selbst geheiligt und geweihet worden war (2. Chron. 7, 1—3.).

2. **Für das neue Israel ist der Thurm die Kirche**, nicht sowohl als Lehranstalt, sondern als Bewahrerin der neutestamentlichen Heiligthümer. Hieher gehören:

a) Die heil. Schrift, welche selbst noch von denen (wenn auch nur als Heuchelei) vorgelesen werden muß, welche an nichts, als an ihre Vernunft und ihre pharisäische Tugend und an Gespenster glauben. b) Die alten Glaubensbekenntnisse, Liturgieen und Gebete, Katechismen und Gesangbücher gläubiger Väter und Reformatoren. Wer kann es berechnen, was aus der protestantischen Kirche schon jetzt geworden wäre, wenn dieser alte Glaubenssegen der Väter das morrsche Gebäude der, Kirche und mit ihr der bisherigen Staaten, nicht mitgehalten hätte. c) In noch viel höherem Sinne sind es die Sakramente. Nicht Fürsten und Bischöfe, so wenig als das blinde Volk, haben diese alten Tempelschätze erhalten; vielmehr umgekehrt, sind durch diese kirchlichen Heiligthümer die oft so unwürdigen Empfänger in Zeiten höchster Gefahr bis heute noch vor dem kirchlichen und politischen Untergange bewahrt geblieben (Joh. 13, 18.).

Und that ihn den Weingärtnern aus.

Da diese Weingärtner nicht blos die Lust, sondern auch die Macht haben, die Knechte des Herrn zu mißhandeln und aus dem Weinberge hinauszuthun, so folgt, daß sie nicht, wie die Arbeiter im Weinberge (Matth. 20. rc.), den Buß- und Gesetzesstand, sondern den Stand kirchlicher Lehrer und Vorsteher bedeuten. Der Sinn der Parabel würde, hier wie dort, gänzlich verfehlt werden, wenn man Beides vermischen oder verwechseln wollte. Es sind also die seit Moses ordentlich

bestellten Lehrer, Priester, Richter und Könige, ebenso die seit Christo ordentlich bestellten Lehrer und Vorsteher der Kirche gemeint (Vergl. V. 45.), wo die Hohenpriester und Pharisäer die Parabel, und zwar offenbar mit Zustimmung des erzählenden Evangelisten, selbst auf sich beziehen.

Das Austhun heißt: Er übergab ihnen die Verwaltung des gestifteten Gottesstaates mit bestimmten Vorschriften, so daß er immer Eigenthümer blieb, von Zeit zu Zeit Rechenschaft forderte, und sie nach Belieben über kurz oder lang entfernen konnte.

Und zog über Land.

Der Weinberg war in einen solchen Stand gesetzt, daß weder von Seiten des Hausvaters, noch weniger aber von Seiten der Weingärtner etwas hinzu oder hinwegzuthun war. So auch die Kirche alten und neuen Bundes. Nachdem durch Mosen das Gesetz, durch Christum aber Gnade und Wahrheit, d. h. Evangelium und Sakrament gegeben worden war, zog Jehovah im alten und dann auch im neuen Bunde, lange Zeit über Land. D. h.

a) Von Mose bis auf Christum blieb es beim Alten. Er offenbarte sich nicht wieder auf so außerordentliche Weise als Stifter eines eigenen Gottesstaates. Auch war es Priestern, Propheten und Königen bei hoher Strafe an dem Gegebenen etwas zu ändern verboten. b) Dennoch setzte er die Weingärtner in einen freien, unabhängigen Stand, wo sie ungehindert in der Kirche schalten und walten konnten. Er entäußerte sich dabei eine Zeitlang seiner richterlichen Gewalt, und ließ auch dem Bösen nach seinem weisen Rathschlusse seinen freien Lauf, so daß es oft genug schien, als wenn der Herr des Weinbergs für immer verschwunden wäre.

V. 34. Da nun herbei kam die Zeit der Früchte.

Nämlich: 1. Meine Lehre, Zucht und gute Werke. 2. Rechte Israeliten, also ein heiliges, nach dem Gesetze wohl unter-

wiesenes für die Pfingstkelter der Gnade und des neuen Testamentes wohl zubereitetes Bundesvolk,

sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfiengen.

Bei Mark. 12, 2—5 und Luk. 20, 10—13 ist nur von einem Knechte die Rede. Dieser Eine ist demnach, wie Matth. 22, 12, als Haupt mehrerer seiner Genossen zu betrachten.

Diese Knechte (von Mose, dem Richter der alten Theokratie, sowie von den ordentlichen, beständigen Lehrern, Priestern u. s. w. wohl zu unterscheiden) sind die ausserordentlichen, regellos, zu unbestimmten Zeiten, von Gott gesandten Propheten. Im neuen Bunde sind die Reformatoren gemeint, welche, obschon dem ordentlichen Lehrstande angehörend, dennoch offenbar ausserordentliche Werkzeuge und Gesandte Gottes waren. Die Waldenser, mährischen Brüder und manche ächt protestantische Gesellschaften und Vereine gehören ebenfalls hieher. Ihr Geschäfte war nachzusehen, ob das Gesetz des Herrn von den Weingärtnern treu gehandhabt würde, und dann nach Umständen Priester, König und Volk zu trösten oder zu strafen (2 Kön. 17, 13. 2 Chron. 36, 15—16). Daß dieses oft mit Lebensgefahr geschah, daß namentlich die heil. Propheten nicht einen selbstsüchtigen, jüdischen Partikularismus predigten, (wie einige böse Weingärtner unserer Tage lästern), lehrt die Parabel selbst. Denn was geschah?

V. 35. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupten sie, den andern tödteten sie, den dritten steinigten sie, und (Mark. 12, 3.) ließen ihn leer von sich.

Erst sprachen sie ihnen, ja sogar dem Sohne selbst, das Recht ab, ihres Amtes wegen bei ihnen nachzufragen, (Matth. 21, 23.); dann mißhandelten sie dieselben, machten sie bei dem Volke als Verführer und Volksverräther verdäch-

tig. Und warum? Um die Früchte für sich zu behalten, d. h. um dem Herrn und seinen Gesetzen die Herzen und den Gehorsam des Volkes zu entziehen, dasselbe in die Fesseln ihrer Menschensatzungen zu schlagen, und so als Diebe und Wölfe von dem Fleisch und Blute der anvertrauten Heerde zu leben, oder, mit andern Worten, um die Blindheit und das sittliche Verderben für ihren Hochmuth, ihren Geiz, ihre Trägheit und Herrschsucht klüglich zu benutzen. Das thaten also und thun zu allen Zeiten die Weingärtner zuerst, nicht aber das Volk. Verfolgungen gegen wahre und treue Bekenner des Herrn gehen in der Regel immer zuerst von den Pharisäern und Schriftgelehrten aus, durch sie wird dann erst, wie einst in Konstanz, der weltliche Arm in Bewegung gesetzt.

Das Volk hängt anfangs in der Regel den Knechten an, und zwar theils vermöge eines noch unverschrobenen Wahrheitssinnes (welcher in der hohen Schule oft methodisch verderbt wird), theils aus Wundersucht, theils wegen des Segens, der in der Armuth liegt, theils auch aus demagogischem Haß gegen kirchliche und weltliche Tyrannen. Die Knechte des Herrn mußten sich aber dieses von Großen und Kleinen gefallen lassen. Mit dem besten Willen konnten sie es oft nicht verhüten, daß sie die Demagogen und Schwärmer ihrer Zeit für ihres Gleichen hielten, und ihrer heiligen und reinen Sache oft mehr Schaden zufügten, als die bittersten Feinde selbst.

Dieses Bild hat übrigens, wie die ganze Parabel, eine geschichtliche und zugleich prophetische Bedeutung. Geschichtliche Belege finden sich 1 Kön. 18, 13. 22. 2 Kön. 6, 31—32. Ebenso erzählt die Geschichte, daß Jesaias zersägt, Jeremias gesteinigt, Amos mit einer Keule erschlagen wurde. Prophetisch erklärt es sich aus Apost. 7, 56. K. 12, 1. Offb. 17, 6.

V. 36. Abermal sandte er andere Knechte, mehr

denn der ersten waren; und sie thaten ihnen gleich also.

Bei Markus und Lukas kommt eine dreifache prophetische Periode vor, so daß der Sohn als der vierte der Boten erscheint. Hier ist bloß von einer zweifachen Sendung der Knechte die Rede, so daß also der Sohn als der dritte kommt, welcher Früchte sucht. Dieses ist ebenfalls leicht auszugleichen. Zählt man nämlich Johannes den Täufer zu den Propheten des alten Bundes, so bildet er ihnen zur Seite und an der Spitze eine dritte ganz eigenthümliche Prophetenperiode. Zählt man ihn aber, als den Vorläufer und Täufer des Messias, zu den Propheten und Lehrern des neuen Testaments, so kommen nur zwei prophetische Perioden zwischen Moses und Christus heraus. Beides ist gleich wahr und schriftgemäß. Denn allerdings ist Johannes ein Prophet; er ist aber auch noch mehr als ein Prophet. (Matth. 11, 9—14.)

V. 37. und Mark. 12, 6. Da hatte er noch einen einigen Sohn, der war ihm lieb. Als der Abglanz seines Wesens, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, (Koloss. 2, 2—3. Ebr. 1, 3).

Und sprach:

Also, als den letzten und höchsten Beweis seines Erbarmens, selbst gegen die Mörder seiner Knechte.

Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Luk. 20, 13. setzt noch das Wörtchen ἴσως hinzu. Nach Luther: vielleicht. Richtiger: „man sollte gewiß glauben" oder „sicher werden sie ꝛc." Diese Betrachtung kann natürlich nicht auf Rechnung Gottes kommen, welcher ja von Ewigkeit her den Opfertod seines Sohnes beschlossen hatte. Es ist also dieses „man sollte doch ꝛc." nur in Bezug auf menschliches Urtheil zu nehmen. In der That läßt sich auch der fanatische Haß der Menschen gegen Christum und seine Diener aus der menschlichen Natur allein nicht erklären. Er kommt vom Satan her, welcher die Menschen, wenn sie den ersten Ueberzeugungen der Wahrheit widerstre-

ben, (also allein durch ihre Schuld), also verstockt und verblendet, daß sie zuletzt Mörder des Heilandes werden können. Nur auf diese Weise läßt es sich erklären, was die Parabel nun weiter erzählt, und die Geschichte schon nach einigen Tagen schauerlich bestätigt hat. Es offenbart nämlich nun das Pfaffenthum seinen antichristischen Charakter auch. 2. Durch eine übermenschliche, d. h. satanische List, Lüge und grundsätzliche Heuchelei, welche zugleich, als der äusserste Grad der Verblendung, wahrhaft teuflischer Unthaten fähig ist.

V. 38. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Das ist der Erbe.

Sie erkannten also den Messias als denjenigen, von welchem Ps. 2, 7 und Ps. 110, 5 geweissagt ist. Gewiß war dieses in einzelnen, innern Licht- und Gnadenaugenblicken der Fall, welche wir, nach dieser Stelle, namentlich da bei ihnen voraussetzen müssen, wo der Heiland die Sünde wider den heiligen Geist erwähnt. (Matth. 12, 24—34).

Späterhin gieng freilich auch diese Erkenntniß durch ihre Bosheit wieder verloren, so daß sie blinde, willenlose Werkzeuge des Satans wurden. Unmöglich kann daher der Heiland am Kreuze in den Worten „sie wissen nicht, was sie thun," für diese Mörder gebetet haben. Denn offenbar war diese Verblendung ein selbstverschuldetes Verstockungsgericht. *)

*) Apost. 3, 17 ist daher nicht so zu verstehen: „wir wissen, daß ihr sowohl, als eure Obersten, dieses Verbrechen aus bloßer Unwissenheit gethan habet;" sondern der Sinn ist dieser: „Ihr armen Leute habet freilich aus Unwissenheit, aber so gehandelt, wie eure Obersten, welche, wohl wissend, was sie thaten, späterhin aber dem Verstockungsgerichte anheim gefallen, und ihre eigene Lügen glaubend, euch durch ihr Beispiel verführt haben.

Kommet, lasset uns ihn tödten, und sein Erbgut an uns bringen.

Das Erbgut ist die Kirche mit allen ihren Gnaden- und Heilsanstalten, ihren Würden, Aemtern und geistlichen Gütern. Also, mit andern Worten für alle Zeiten gesprochen: „wir wollen Alles, was wir in der Kirche Heiliges vorfinden, nach unsern unheiligen, selbstsüchtigen Absichten gebrauchen.“ d. h. 1) „Wir wollen unter dem Schutze und dem Ansehen der uns anvertrauten heil. Schrift, besonders durch kluge Benutzung verdrehter Schriftstellen, unsere Menschensatzungen, Beschlüsse, so wie unsern rationalistischen oder pantheistischen Unglauben unter dem Volke zu verbreiten suchen. 2) Wir wollen getrost um des Brodes und Amtes willen uns auf symbolische Bücher aller Arten verpflichten lassen. Ja, wir wollen alle Sonn- und Festtage das apostolische Glaubensbekenntniß u. s. w. vor der Gemeinde beten, während wir den Glauben der Apostel und Reformatoren längst verlassen haben. 3) Wir wollen so unverschämt als möglich unsere Schüler unterrichten, daß sie, wie wir, eine doppelte Lehre treiben, nämlich die eine für die Dummen, die andere für die Aufgeklärten und Klugen im Volke. 4) Wir wollen das Ansehen unseres Amtes dazu brauchen, jedem geistlichen Diebe und Mörder, wenn er uns nur ehrt und anerkennt, die Weihe des Lehrers zu ertheilen. Dagegen wollen wir einen Jeden, der unsere Geheimnisse an das Volk verräth, mit Hülfe des weltlichen Armes an Leib und Leben strafen, oder ihn doch aus der Gemeinde und aus dem Lande schaffen, und seine Wirksamkeit vernichten. 5) Wir wollen auf das geschichtliche Recht und auf die Verjährung trotzend, von dem Kirchengute zehren, uns gute Tage machen, und, um den Schaden Josephs unbekümmert, wo möglich Schätze auf Schätze häufen (Amos 6, 6). 6) Ebenso wollen wir alle auch noch so nothwendigen Besserungsversuche in der Kirche als Sektirerei und Seperatismus verdammen, und unter dem Volke nur so

viel religiöse Erkenntniß, Aufklärung und Eifer aufkommen lassen, als eben zum äusserlichen Bestehen eines kirchlichen Lebens und des bürgerlichen unumgänglich nöthig ist. Ehe aber einer von uns auf Kosten seines Geizes, seines Ruhmes, seiner Wollust, Bequemlichkeit, Herrschaft u. s. w. etwas Besseres durch Andere aufkommen ließe, eher müßte der Himmel einfallen, die Erde untergehen, ja eher sollte der Sohn Gottes selbst, wenn er käme und wiederkäme, gekreuzigt werden. Wem nun solche Lüge und Heuchelei, mit solcher teuflischen Verblendung gepaart, unglaublich dünkt, der höre weiter, was die Parabel sagt:

V. 39. Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberge hinaus.

Sie stießen ihn nicht nur aus der Stadt, sondern aus dem ganzen Volksverbande hinaus, indem sie Barabbam losbaten, und ihn, den Heiland, den Heiden übergaben; und zwar Alles mit scheinheiligem Eifer und mit zerrissenen Kleidern (Matth. 26, 65).

Und tödteten ihn.

Sie also, nicht Pilatus, noch weniger die Kriegsknechte, sondern die ordentlichen Aeltesten und Vorsteher des alten Bundes, werden als die Mörder des Heilands angeklagt; so daß also die Fürbitte Christi (Luk. 23, 34.) auf die römischen Kriegsknechte, nicht aber auf die verstockten Pharisäer bezogen werden muß.

Von jetzt an hält nun diese Verblendung mit der Bosheit und Heuchelei ganz gleichen Schritt, so daß es die Feinde sogar für möglich hielten, ihr antichristisches Reich gegen denjenigen behaupten zu können, dessen göttliche Wunderwerke sie noch kurz vorher gesehen hatten und nicht läugnen konnten. Auf dem Höhenpunkt höchster Bosheit und äusserster Verblendung offenbart sich nun das Pfaffenthum (gleich viel ob als Papa, oder Apap, wie Bengel sagt):

III. **In den furchtbaren Gerichten, welche über dasselbe ergehen.**

Die Parabel ist zu Ende. Der Herr läßt die Pharisäer und Schriftgelehrten nun selbst die Anwendung machen und fragt dieselben:

V. 40. **Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?**

Der Herr des Weinbergs kommt nur im Sohne zum Gerichte. (Vergl. Matth. 22, 11). Es geht dieses aber sowohl auf das erste Gericht, das über Jerusalem und den jüdischen Staat ergieng, als auf das noch zukünftige Gericht über die Hure und das antichristische Reich.

V. 41. **Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichte übel umbringen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben.**

Doppeltes Gericht.

1) Vertilgung der Mörder und ihrer Stadt (Vergl. Matth. 22, 7). 2) Anstellung anderer Weingärtner, nämlich:

a) Andere, dem Geiste und der Gesinnung nach.

b) Andere, dem Gesetze und der kirchlichen Verfassung nach, d. h. Leute, welche nicht aus dem Stamme Levi, noch nach der Ordnung Aarons, ja nicht einmal bloß aus dem Judenvolke, sondern ebenfalls aus Heiden und Juden genommen sind (Jes. 66, 18–21).

Nach Luk. 20, 16. rufen hierauf die Pharisäer aus, „**das sei ferne!**“ Sie selbst wußten recht wohl, daß der Heiland sie im Auge hatte, stellten sich aber, als merkten sie es nicht. Es ist daher dieser Ausruf nur als eine schalkhafte Verbergung ihres Innern zu betrachten. Der Herr tritt ihnen deßhalb immer ernstlicher entgegen, und wendet, immer deutlicher

und kühner redend, auch noch die Schriftstelle Ps. 118, 22 auf sie an, indem er sie fragt:

V. 42. Habet ihr nie gelesen in der Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen.

Also Christus, von den Bauleuten, den Pharisäern und Schriftgelehrten alter und neuer Zeit, verworfen, ist zum Eckstein worden. Einige nehmen die Stelle wörtlich „Haupt der Ecke", und verstehen darunter den Eckstein, welcher zwei Mauern (Juden und Heiden) vereinigt. Der einfache Sinn dieser Stelle kann aber ein doppelter sein:

1) Christus ist der Grund für das Heil des einzelnen Gläubigen, so wie für das Heil und Bestehen der Gemeine, und also auch der Kern und Inbegriff der reinen Lehre. 2) Christus ist der Schlußstein des ganzen Gebäudes (der Kirche), welcher das Ganze vereinigt zusammenhält, in dem also die Weissagung der Propheten, und die Lehre der Apostel ihr Ende und ihr Ziel erreichen, so daß also die seeligmachende Lehre bereits als abgeschlossen zu betrachten ist, und keine weiteren Offenbarungen Gottes zur Seeligkeit der Menschen mehr zu erwarten sind. Es ist nicht nöthig, einer von diesen beiden Erklärungen den Vorzug zu geben, indem sie füglich zu vereinigen sind. Christus als der Eckstein ist zugleich der erste Grund der Kirche; ebenso ist er auch der Schlußstein des großen Gewölbes, Röm 10, 4. Man denke ihn nun als Grund- oder Schlußstein, oder als beides zugleich, immer bleibt er ein Eckstein, der für gewisse Leute mehr als Eine scharfe und schroffe Seite hat, obschon sie sich alle Mühe geben, ihn auf ihren Schleifmühlen zum farbenschimmernden Brillanten abzuschleifen.

Vom Herrn ist das geschehen.

Also nicht von Menschen, ja gegen des Teufels und der Menschen Toben.

Und es ist wunderbarlich vor unsern Augen.

Ein Wunder ist es, daß Gott diesen schändlich gekreuzigten und begrabenen Jesus von Nazareth zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Selbst die Emausjünger konnten es nicht fassen, wie dieser Gekreuzigte sollte Israel erlösen können.

Offenbar hatte sich während dieser Rede die Bosheit und verhaltene Wuth der Hohenpriester und Pharisäer deutlicher bemerkbar gemacht; deßhalb redete der Herr nun ohne Sprichwort zu ihnen und zu dem Volke frei heraus, und sprach:

V. 43. **Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.**

Siehe oben V. 41.

V. 44. **Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.**

Also zweierlei Gerichte, nämlich:

1) Gegen solche Menschen, welche, durch blinde Verfolgungswuth getrieben, sich an Christo, dem unerschütterlichen und unbewegten Ecksteine selbst, zerstoßen. Das sind die alten und neuen Schriftgelehrten und Pharisäer, welche aus ihrem hohen, hierarchischen Bollwerke heraus auf Christum und seine kleine Gemeinde wahrer Bekenner von Zeit zu Zeit wüthende Ausfälle thun. Hiebei sagt Luther sehr witzig: „die Töpfe (nämlich die feisten Pfaffen) zerbrechen an diesem Steine um so eher, je dickere Bäuche sie haben.“ Daß solche ausgezeichnete Christus- und Christenverfolger in der Regel schon hier, und oft gar bald, in ihr Gericht verfallen, daß sie meistentheils ein Ende mit Schrecken nehmen, lehrt die Geschichte. „**Die folgende Klasse schleppt sich** (wie ein alter

Lehrer sagt) etwas länger durch, als sie." Es sind 2) Menschen, welche sich, umgekehrt, ganz ruhig verhalten, und auf welche Christus selbst fällt. Also diejenigen, welche ohne plangemäße und förmliche, eingeschulte Feinde der Wahrheit zu sein, dennoch als laodikäisch laue Christen, oder wie der unwürdige Hochzeitsgast, die thörichten Jungfrauen oder als weltkluge, höchst liebenswürdige, gemüthliche Allerwelts-Freunde und Gamaliele von den hereinbrechenden Gerichten ereilt und vernichtet werden. (Vergl. Dan. 2, 34—44 und Luk. 17, 32).

Homiletische Winke.

1) Ihr Pharisäer und Schriftgelehrten unserer Tage, denket nicht hiebei: „das sei ferne." Wir sind keine solche Leute. Ihr seid es doch, und habet, wenn ihr nicht Buße thut, vielleicht bald dasselbe Gericht zu erwarten. 2) Ihr aber, die ihr an der Weisheit und Gerechtigkeit eurer Kaste irre geworden seid, — wohl euch, ihr seid nicht ferne vom Reiche Gottes! Bekennet treu das Wenige, das ihr habet, haltet euch immerhin, wenn auch nur des Nachts, zu den Knechten des Herrn, und lernet von ihnen. Vor Allem aber betet anhaltend: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben." So kann mancher von euch allmählig aus einem Schriftgelehrten ein Nikodemus, dann ein Jünger, und endlich ein seeliger Bekenner des Heilandes werden. 3) Ihr separatistischen Brüder, auch eine Frage an euch: Seid ihr, wie die Knechte in der Parabel, aus dem Weinberge gestoßen worden? Seid ihr, wie Luther, in den allgemeinen Kirchenbann gethan, und in die Reichsacht erklärt? Oder seid ihr bloß hie und da in einem Winkel des Weinbergs, d. h. in einer Stadt oder Provinz, von bösen Weingärtnern verfolgt worden? Nun so fliehet in eine andere Ecke des Weinbergs, und wenn sie euch auch da verfolgen, so fliehet wieder in eine andere

Ecke. Ehe ihr aber aus dem Weinberge selber weichet, so setzet lieber Leib und Leben, Gut und Blut daran. So, und nicht anders, werdet ihr den Propheten, allen wahren Knechten des Herrn, ja euerm Heilande selber, ähnlich werden. 4) Ihr Knechte des Herrn, je mehr ihr die Wahrheit im Glauben bezeugen, euch des eiteln, ruhmredigen Disputirens mit den Feinden enthalten, und im Kämmerlein beten lernet, desto schneller zerstoßen sich die wüthenden Feinde an den Mauern unserer Friedensstadt.

Vierte Ordnung erster Klasse.

Die prophetischen Parabeln.

Sie unterscheiden sich von den vorigen dadurch, daß sie die vorbereitende, alttestamentliche Bundesanstalt, also die Vergangenheit, gänzlich übergehen. Nur die Zukunft nach Christo berührend, enthalten sie daher wichtige Lehren in Bezug auf verschiedene Zustände der sichtbaren Kirche, eben so auch Weissagungen über den Gang und das Ende des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, welche zum Theil schon bereits erfüllt, theils auch noch zukünftig sind.

1. Das Unkraut unter dem Waizen.

Matth. 13, 24—30 und 37—43.

Einleitung. Zwei ganz entgegengesetzte, aber gleich gefährliche Abwege waren und sind es noch, welche der Kirche im Allgemeinen schwere Gerichte, einzelnen Gemeinden sogar den Untergang bereiten können. Das ist nämlich:

1) Der sträfliche Leichtsinn derer, welche meinen, daß die rechtgläubige Predigt und die rechte Verwaltung der Sakramente eine ernste, apostolische Kirchenzucht unnöthig machen,

und daß besonders die Uebung des Kirchenbannes überhaupt, (also vom römischen ganz abgesehen), eher verderblich als nützlich sei. Was diesen Irrthum betrifft, so findet er sein Gericht und Urtheil deutlich genug in folgenden Stellen der heil. Schrift.

a) In Bezug auf die Lehre.

Matth. 7, 15. Apost. 20, 28—31. Röm. 16, 17—18. 2 Kor. 10, 4—6. K. 11, 13—15. 1 Tim. 6, 3—5. 2 Tim. 2, 15—18 K. 3, 1—9. K. 4, 14—15. Tit. 1, 9—13. K. 3, 9—11. 1 Joh. 4, 1—3.

b) In Bezug auf den Wandel.

Matth. 18, 15—17. 1 Kor. 5 (man lese das ganze Kap. und achte besonders auf V. 7, 11, 12, 13). 2 Thess. 3, 6. 1 Tim. 5, 20. 24. Ueber beide vergleiche noch Off. 2, 2. 14—16. 20—23. K. 3, 1. 4. 16.

Hier sehen wir also die verschiedenen Grade der Kirchenzucht angegeben. Sie sind:

a) Das stille Meiden solcher Menschen.

b) Das Warnen vor ihnen im Allgemeinen.

c) Unter vier Augen.

d) Das öffentliche, namentliche Warnen vor ihnen.

e) Der Kirchenbann.

2) Der zweite Abweg lag in der Vermessenheit derer, welche sich Einsicht und Kraft genug zutrauen, eine größere oder kleinere Gemeinde aus lauter Wiedergebornen zu bilden und dieselbe in solcher Reinheit bewahren zu können. Beide Irrthümer führen, wie die Kirchengeschichte lehrt, ganz eigenthümliche und verschiedene Zerrüttungen, ja sogar Gräuel aller Art herbei. Hätte man, nach der biblischen Gesammtlehre der Schrift von der sichtbaren Kirche, diese zwei gefährlichen Irrthümer fest im Auge behalten, so würde man über den eigentlichen Zweck und die Bedeutung dieser Parabel niemals haben schwanken können. Gewiß würde dann eine Menge

separatistisch-puritanischer Mißgeburten nicht ins Leben getreten sei. Eben so wenig würde man auf den unglücklichen hochkirchlichen Gedanken gekommen sein, als ob in dieser Parabel die Uebung einer strengen Kirchenzucht, oder doch des rechten Kirchenbannes, verworfen sei. Endlich würde man der Parabel nicht die magere Lehre entnommen haben, „daß man Irrlehrer und Ketzer nicht am Leben strafen solle." Denn obschon Letzteres allerdings ganz widerchristlich und unprotestantisch ist, so kann es doch nicht aus dieser Parabel erwiesen werden, weil sie von ganz andern Leuten, als von offenbaren Irrlehrern, Lasterknechten oder Verbrechern handelt. Fragt man daher, wovor denn eigentlich die Parabel warnt, so ist es offenbar der donatistisch-puritanische Irrthum, welcher eine Gemeinde aus lauter Heiligen bilden und erhalten will, und daher nothwendig mit einem gefährlichen Mißbrauche des Kirchenbannes allezeit verbunden ist. Diese Gefahr lag den ersten Lehrern und Pflegern der Kirche aus folgenden Ursachen nahe genug.

1) Sie wußten aus dem prophetischen Worte, daß eine solche Reinheit und Herrlichkeit allerdings zu den großen Verheißungen der Kirche gehöre (Ps. 45, 10. 14. Jes. 60, 18. 21). 2) Nach dem Vorfalle mit Judas, so wie mit dem Ananias und der Sapphira, hätten sie leicht auf den Gedanken kommen können, als ob dieser Zustand der Herrlichkeit für die Kirche bereits schon gekommen sei. 3) Offenbar sind auch in der Parabel unter den Knechten weder römische Wölfe, die bösen Weingärtner in der vorigen Parabel, noch auch protestantische Miethlinge, sondern treue Diener der Kirche, namentlich die Apostel selbst, gemeint. Denn sie verrathen beim Anblicke des Unkrauts einen an sich ganz löblichen Schmerz und Eifer, der, von Trägheit und Fanatismus gleich fern, überall erst beim Herrn anfragt, und sich leicht vom Worte und vom Geiste der Gnade leiten läßt. Ihnen war es aus den angegebenen Gründen besonders nöthig, daß

sie vom Herrn über seine Absichten mit der Führung der Kirche einige Winke bekamen. Sie mußten es durch ihn selbst voraus erfahren, daß seine Braut, die Kirche, vor ihrer Verherrlichung, eine Zeitlang, wie ihr Herr selbst, im Kreuze und in der Niedrigkeit auf Erden wandeln, also in Berührung mit dem Schlangensamen werde dienen, kämpfen und leiden müssen. Aus dem Allem sehen wir nun, daß diese Parabel weder für Miethlinge, noch für Inquisitionsmänner von irgend einer besondern Bedeutung ist. Sie ist vielmehr bloß für treue und rechtschaffene Knechte gegeben, indem sie für dieselben die so nöthige und trostreiche Lehre enthält:

Daß eine gewisse (in der Parabel selbst bestimmte) Mischung wahrer und falscher Reichsgenossen bis zur Wiederkunft des Herrn für die Kirche unvermeidlich und daher in Geduld zu tragen sei, und daß man also gegen Scheinheilige und Heuchler den Kirchenbann nicht anwenden solle.

V. 24. Das Himmelreich ist gleich.

Unter dem Himmelreiche ist hier nicht die unsichtbare, sondern die sichtbare Kirche, also auch jede einzelne Kirchengemeinde bezeichnet. Als Theile sind sie ja dem Ganzen gleich.

Gleich einem Menschen.

Nach V. 37. Christus selbst.

Der guten Saamen.

Nach V. 38 nicht das lebendigmachende Wort, sondern die lebendig gewordenen Bekenner dieses Wortes. Sie heißen hier vorzugsweise „Kinder des Reichs," weil sie wirkliche Kinder der Gnade und wahre Gläubige sind. Nach Matth. 8, 12. heißen auch die Kinder der Bosheit „Kinder des Reiches, in so fern sie, eben durch die Sakramente, äusserlich dem Volke Gottes, also den Berufenen, angehören, von denen Matth. 22, 3. die Rede ist.

Auf seinen Acker säete.

Der Acker ist, nach V. 38, nicht die Kirche, sondern die Welt.

Leicht könnte der in der Einleitung erwähnte, schwärmerische Puritanismus, oder auch ein sträflicher und vermessener Separatismus, aus dieser Auslegung des Ackers einen Scheingrund für seine verderbliche Lehre und Weise schöpfen. Er könnte nämlich sagen, und sagt auch wirklich oft genug, daß das in der Parabel bezeichnete Unkraut wohl in der Welt, nicht aber in der Kirche selbst zu dulden sei, und daß also die wahren Gläubigen sich aus der sichtbaren Kirche zu entfernen haben, wenn sie etwa zu schwach sind, um falsche Christen aus derselben zu entfernen.

Dagegen streiten aber folgende Gründe:

1) Es bedarf weiter keiner Offenbarung für die allbekannte Sache, daß man das Böse in der Welt zu dulden habe. Es kann Jemand wohl auf den Gedanken kommen, keine Hechte in seinem Karpfenteiche dulden zu wollen. Würde er aber darauf ausgehen, alle Hechte und Raubfische im Weltmeere auszurotten, so würde man ihn bald genug mit Recht im Irrenhause unterbringen. 2) Nach dem Texte heißt es: ἐν τῷ ἀγρῷ αὐτοῦ, auf seinem Acker (säete er), nicht aber er besäete seinen Acker."

Also mit andern Worten: die große Welt, welche allerdings schon jetzt sein Acker ist. (Ps. 24, 1. Matth. 28, 18). wurde nicht sogleich ganz, sondern nur ein kleiner Theil davon bebaut und besäet. In so fern ist allerdings die Welt der Acker des Herrn, die Kirche aber ist das Waizenfeld im Acker. 3) Das Gleichniß des Fischernetzes macht dieses noch deutlicher. Hier bedeutet das Meer, woraus allerlei Fische gezogen werden, ebenfalls die ganze, große Menschenwelt; das Netz aber, in welches gute und böse Fische eindringen, die sichtbare Kirche in der Welt.

Also das Netz ist im Meere; aber das Meer ist nicht das Netz; das Waizenfeld ist im Acker, aber der Acker ist nicht das Waizenfeld. So ist die Kirche in der Welt, aber die Welt ist nicht die Kirche. Schluß: 4) In der Welt, so fern sie der Inbegriff der ungläubigen Menschheit ist, findet sich, bevor die Predigt zu ihr gelangt, noch gar kein Waizen. Die Mischung des Bösen und Guten, von welcher die Parabel redet, findet also nicht in der Welt, sondern in der Kirche selber statt. Diese soll, nach dem ausdrücklichen Beschlusse des Herrn, bis zu seiner Wiederkunft aus Bösen und Guten zusammengesetzt seyn. Daß jedoch offenbare Irrlehrer und Lasterhafte in der Kirche nicht geduldet werden sollen, wird gerne zugegeben.

V. 25. Da aber die Leute schliefen.

In diesem Schlafe ist kein Tadel einer Nachlässigkeit der Knechte zu suchen. Denn:

1) Der Heiland, welcher alle einzelnen Bilder seiner Parabel selbst erklärt, erwähnt von diesem Schlafe nichts, und erkennt ihn daher, so gut als den natürlichen Schlaf, stillschweigend als etwas Nothwendiges und Unvermeidliches an. 2) Auch in das Netz dringen, ohne alle Schuld der Fischer, gute und böse Fische ein. So wenig die Fischer beim Fischzuge unter das Wasser sehen und das Eindringen fauler Fische verhüten können, so unmöglich ist es auch den treusten und wachsamsten Dienern Christi, diese Mischung der Guten und Bösen in der Kirche zu verhüten. 3) Wäre dieser Schlaf etwas Tadelnswerthes, so hätte ja der Heiland gerade das Gegentheil von dem gelehrt, was er eben sagen will. Er hätte nämlich die Bildung und Erhaltung einer reinen Kirche wenigstens als möglich hingestellt, so daß die Schuld der hier angegebenen Mischung von Guten und Bösen in der Nachlässigkeit der Kirchendiener läge, und daß also dieser Uebelstand durch mehr Fleiß und Sorgfalt zu verhüten sey. 4) Offenbar findet dieser Theil der Parabel schon in der

Apostelzeit seine Anwendung. Den Aposteln kann man aber Nachlässigkeit und Mangel an Wachsamkeit nicht zur Last legen. Das Schlafen der Leute deutet also bloß auf ein Unvermögen der Knechte, das ihnen so wenig, als der Mangel an Allwissenheit und Allmacht, zum Vorwurfe gereichen kann.

Damit wird aber keineswegs geleugnet, daß durch Nachlässigkeit und Lauigkeit der Kirchendiener das Verderben noch viel höher steigen könne, so daß man nicht mehr das Unkraut unter dem Waizen, sondern umgekehrt den Waizen unter dem Unkraute suchen muß. Ist dieses in einer Kirche der Fall, so kann man allerdings mit vollem Rechte sagen, daß die Wächter derselben im bösen Sinne geschlafen, d. h. durch besondere Schuld das Verderben in der Kirche selbst herbeigeführt haben.

Kam sein Feind.

Nach V. 39 der Teufel, die alte Schlange, der Urfeind des Weibessamens, und der geistliche Vater der Kinder der Bosheit.

Und säete Unkraut.

Das Wort ζιζάνια bedeutet eine Art orientalischen Afterwaizens, welcher dem Waizen, wie unser Wildhaser dem Hafer, zum verwechseln ähnlich ist. Schon ein Ungelehrter kann aber aus dem Zusammenhange schließen, daß hier nicht Dornen und Disteln gemeint seyn können, welche nur ein liederlicher Landwirth auf seinem Acker dulden wird. Unter diesem Bilde können nicht verstanden werden:

1) Offenbare Spötter, Irrlehrer oder auch solche Lasterknechte, wie sie 1 Kor. 5, 11. genau beschrieben, also auch leicht zu erkennen sind, *) und deren Duldung in der

*) Daß die Kor. 5, 11 bezeichneten Geizigen nicht solche heimlichen und ehrbaren Mammonsdiener seyn können, deren es unter den frommen und ehrbaren Leuten Legionen giebt,

Kirche schwere Gerichte Gottes herbeiführt, auch 2) nicht solche geistlich kranke Gemeindeglieder, welche als arme Verführte den Apostel zu so schmerzlicher Klage veranlassen. (Gal. 4, 19—20). 3) Auch nicht arme Zöllner und Sünder, welche ja bekanntlich die ganze Theilnahme des Heilands in Anspruch nehmen, weil sie sich, unglücklich, selbst excommuniziren, und, wie der verlorne Sohn in einem fremden Lande Säue hüten und Träbern essen.

Nach V. 38 sind die durch das Unkraut bezeichneten Leute unheilbare Kinder der Bosheit, also gefährliche und schädliche Verführer. Es sind demnach Wölfe im Schafspelze, orthodoxe Verfolger des wahren Christenthums, und fleischlich gesinnte Scheinheilige aller Art. Es sind die falschen Brüder (2 Kor. 11, 26), die Hunde, die Zerschneidung (Philipp. 3, 2), die Lügenapostel, welche sich, wie der Teufel selbst, in Engel des Lichts verstellen (2 Kor. 11, 13—14.), Menschen, welche in falscher Geistlichkeit aufgeblasen, die Lehre von der Rechtfertigung verdrehen (Kol. 2, 18), Prediger, welche besonders bei schwärmerischen Weibern sich einschleichen (2 Tim. 3, 6). Also Menschen, deren verderbliches Treiben den treuen Knechten des Herrn nicht unverborgen bleibt, die aber doch immer noch, bei aller Bosheit, eine gewisse Klugheit und Mäßigkeit beweisen, so daß keine ächt christliche Gemeinde den Muth hat, dieselben in den Kirchenbann zu thun. Zu dieser Art von Leuten gehörte z. B. auch Judas, dessen heillose Bosheit dem Heilande schon längst bekannt war, ohne daß die Jünger eine Ahnung von derselben gehabt hätten, eine Arglosigkeit, in welcher sie bis

---

dieses bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Vielmehr sind solche Wucherer gemeint, über welche selbst die Welt sich ärgert und sie oft genug laut verwünscht. Ein πλεονέκτης ist mehr als ein Φιλάργυρος.

zu dem Augenblicke verharrten, wo Judas vom Abendmahle hinweggieng, den Heiland zu verrathen. Joh. 13, 27—31. Von diesem Unkraute (den scheinheiligen Judaschristen) sagt Bengel sehr treffend: „Sie haben einen viel bessern Schein, als Dornen und Disteln." Von der Duldung dieses Afterwaizens auf eine gleiche Duldung der Dornen und Disteln schließen, würde daher ganz folgewidrig seyn (a tolerantia illorum ad horum non valet consequentia). Oder mit andern Worten: wenn selbst ein Judas noch beim Abendmahle zu dulden ist, so werden darum dennoch offenbare Irrlehrer und Lasterknechte davon ausgeschlossen, und mit dem Kirchenbanne belegt.

Unter den Waizen.

1) Warum der Teufel dieses Unkraut nicht auf ein besonderes Feld, sondern unter den Waizen säet, davon wäre viel zu sagen. Hier nur so viel. Seiner eigenen Verworfenheit wohl bewußt, kann ihm, als einem hoffärtigen Geiste, an der Ehre wenig liegen, der Fürst eben so verworfener Engel zu seyn. Ebenso kann es ihm nicht genügen, die blinden Heiden mit seinen höllischen Zauberkräften zu betrügen und zu verderben. Wohl aber muß es ihm besonders wichtig seyn, unter den Christen etwas zu gelten; seine höllische Gnosis und Mystik, oder seinen Rationalismus und Pantheismus besprochen, gedruckt, sogar eitel bekämpft zu sehen, muß ihm der höchste Genuß seyn, dessen sein selbstsüchtiger Hochmuth fähig ist. Das Heilige also zu schänden, ohne dessen Anerkennung er doch nicht sein kann, das ist der seltsame Widerspruch in dem gefallenen Luzifer. 2) Merkwürdig ist es, daß ihm auch seine Diener hierin völlig ähnlich sind. Auch sie halten sich lieber zu dem Waizenfelde, als daß sie einen eigenen Acker für ihre Teufelsarbeit suchten. Rationalisten und Schwärmer, Pantheisten und gnostische Manichäer, alle suchen auf dem Waizenfelde, d. h. in der bereits bestehenden und geordneten Kirche ihre Thätigkeit und ihr Brod.

Wie der Kukuk, sind sie zu schlecht und zu faul, sich ein eigenes Nest zu bauen, und legen daher ihre Basiliskeneier in ein fremdes Nest. Sie hüten sich daher wohl, entweder in der Christenheit unter den armen Katholiken, rohen Weltmenschen oder unter den Heiden, mit Leibes- und Lebensgefahr und Entbehrungen aller Art ein eigenes Arbeitsfeld sich anzubahnen. Sie fischen freilich auch, aber nicht im Weltmeere, sondern in den Teichen, d. h. sie suchen am liebsten solche Gemeinden auf, welche sich eben im Zustande der Ordnung und eines geistlichen Lebens finden. Besonders auffallend ist dieses bei gewissen mystisch-quietistischen Verführern, welche Mühe und Arbeit und Verfolgung, also das liebe Kreuz, ärger fliehen, als die Pest. Sie hüten sich wohl, auf den Bergen und in den Wüsten nach verlornen Schafen herumzusuchen. Vielmehr spüren diese Rottengeister überall die entstehenden, geistlichen Erweckungen auf.

Und gieng davon.

So heimlich, als er gekommen war. Das Böse wuchert anfangs in der Stille, und zeigt sich nicht eher, als bis es eine gewisse Festigkeit gewonnen hat. Die Kinder der Bosheit hüten sich wohl, zu bald mit ihren teuflischen Geheimlehren offenbarlich und laut hervorzutreten. Aber

V. 26. **Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.**

In einer Gemeinde, wo kein geistliches Leben ist, da kommt auch keine besonders wichtige Ketzerei, keine Schwärmerei, kein Fanatismus, keine falsche Mystik und Gnosis vor. Sobald aber geistliches Leben erwacht, sobald ist auch der Feind mit seiner losen Waare da. Kaum steht ein Luther auf dem Plane, so steht auch schon ein Karlstadt mit seinen himmlischen Propheten sammt einem Münzer da! Dieses Geheimniß der Bosheit, nämlich seinen gefährlichen Ketzereien und Irrlehren, regte sich schon zu der Apostel Zeiten. Apost. 8,

18. 19. Gal. 1, 6. 8. 9. Kap. 3, 1. K. 5, 10. 12. Philipp. 3, 2. 2 Tim. 3, 1—6. Kap. 4, 3. Kol. 2, 8. Merkwürdig ist es, daß sich für den Idealismus unserer Zeit ebenfalls schon damals Spuren finden. 2. Tim. 2, 17—18.

V. 27. **Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen.**

Beweis, daß wir hier weder laue Miethlinge, noch fanatische Inquisitionsmänner vor uns haben: denn jene kümmern sich um den Schaden Josephs nicht, ja sie leben, wie die Schmeißfliegen, von faulenden Kirchenäsern. Diese fahren aber, ohne den Herrn zu fragen, in ihrer eigenen Weisheit, Gerechtigkeit und Wuth gleich mit Feuer und Schwert einher. Wie lieblich ist es, daß die Knechte allezeit, so oft sie in Verlegenheit kommen, ihren Herrn fragen. (Luk 14, 21—22).

Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet?

Von dir kann das Unkraut nicht kommen. Ebenso wenig von uns, die wir deine Knechte sind, und in Lehre und Leben nichts verschuldet haben; endlich kann es auch nicht von den Erstlingen deiner Gemeinde kommen, die du zugleich mit uns wiedergeboren hast.

Woher hat er denn das Unkraut?

Das eigene, gute Gewissen giebt in solcher Noth diese kühne Fragen an den Herrn. Wohl dem, der da weiß, worin das gute Gewissen eines treuen Knechtes besteht (1 Kor. 4, 1—9).

V. 28. **Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan.**

Da dieser Feind, nach V. 39, der Teufel ist, so haben wir hier eine Stelle, welche das Daseyn desselben, und seiner noch jetzt in der Kirche fortgehenden Wirksamkeit unwiderleglich darthut. Denn

1) Von einer Anbequemung an eine aus dem babylonischen Exile mitgebrachte Volksmeinung kann darum hier nicht die Rede seyn, weil der Heiland nicht zu dem ganzen Volke, sondern bloß zu seinen Jüngern redet, denen er die vorher öffentlich erzählte Parabel noch besonders erklärt. 2) In Bildern kann der Heiland V. 39 ebenfalls nicht geredet haben, weil er ja an dieser Stelle die Bilder in der Parabel, jedes einzeln, erklärt, und dem gemäß unter dem Unkraute die Kinder der Bosheit, unter den Schnittern die Engel, und unter dem Feinde den Teufel versteht.

Der Merkwürdigkeit wegen muß hier noch beigefügt werden, daß selbst in unsern Tagen die manichäische Ketzerei hie und da wieder auftaucht, welche die hier bezeichneten Kinder der Bosheit (das Unkraut) nicht bloß moralisch, sondern auch physisch als Geschöpfe des Teufels, die Gläubigen aber (als Prädestinirte), allein als Geschöpfe Gottes betrachtet. Diese Schwärmer haben wahrscheinlich vergessen, daß selbst Judas, der Ausbund aller Kinder der Bosheit, ein verlornes Kind genannt wird.

Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten?

Der Vergleichungspunkt kann unter dem Ausgäten nicht das Vernichten, sondern bloß das Entfernen aus der Nähe des Waizens seyn. Denn

a) Das Ausgäten ist an sich selbst noch kein Vernichten des Unkrauts, welches immer fortwächst und wuchert, auch wenn es ausgerissen ist. b) V. 40 werden das „Ausgäten" und „mit Feuer Verbrennen" ebenfalls als zwei verschiedene Handlungen dargestellt. „Das Ausgäten" und „das auf Bündel Sammeln" ist also von dem Verbrennen zu unterscheiden. c) Wir finden bei den Aposteln und allen ihren wahren Nachfolgern nie auch nur die leiseste Spur, daß sie Irrlehrer hätten wollen an Leib und Leben strafen, denn

aa) 1 Tim. 1, 20, sowie die Geschichte des Ananias, ist als ein außerordentliches Gottesgericht zu betrachten, wobei kein weltlicher Arm, eben so wenig ein weltlicher Scherge, mit seinem Schwert oder mit seinem Scheiterhaufen wäre aufgeboten worden. bb) Die Stelle Luk. 9, 54, welche man hier oft angeführt findet, beweist aber ebenfalls weiter nichts, als daß eben die Jünger vor Pfingsten mehr als an Einer groben fleischlichen Ansicht des Messiasreiches litten, welche nach Pfingsten bald genug von selbst verschwanden. Genug, es ist den Aposteln und also auch den hier erwähnten Knechten nicht eingefallen zu fragen, ob sie diese gefährlichen und schädlichen Menschen umbringen, sondern ob sie dieselben mit dem Kirchenbanne belegen sollen? Diese Frage beantwortet nun der Herr mit einem entschiedenen „Nein!"

Offenbar ist mit diesem Verbote auch die bekannte Novatianische Strenge in der Kirchenzucht verworfen, nach welcher ein Gefallener, und einmal Excommunizirter nie wieder in die Kirche aufgenommen werden sollte. Nimmt man nun die Wiederaufnahme des korinthischen Blutschänders dazu, (2 Kor. 2, 6—10), so muß dieses Verfahren unbedingt als etwas Schriftwidriges erscheinen. In diesem „Nein" des Heilands liegt übrigens kein Verbot, solche Kinder der Bosheit innerhalb der Kirche einer strengen Aufsicht und ernsten Mahnungen zu unterwerfen, ja wohl gar vor ihnen zu warnen. Wo der Kirchenbann nicht anwendbar ist, da ist die Privat-Seelsorge und Zucht desto nöthiger. Daß mit diesem Verbote nichts gegen die Hinrichtung der Ketzer bewiesen werden könne, weil hier von den offenbaren Irrlehrern die Rede gar nicht ist, dieses ist schon oben zur Sprache gekommen. Wollte also Jemand die ächt evangelische und namentlich protestantische Verwerfung leiblicher Strafen gegen die Ketzer aus der Schrift rechtfertigen, so müßte er sich klüglich ganz von dem Gebrauche dieser Parabel enthalten, weil ein halber oder schlechter Beweis schlimmer als gar keiner ist.

Auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet.

Dieses konnte geschehen:

a) Dadurch, daß man Waizen und Unkraut verwechselte, oder b) daß ein nahestehendes, mit dem Unkraute unter der Erde an den Wurzeln verschlungenes Waizenhälmchen ohne Absicht mit losgerissen würde. D. h. Mancher würde vielleicht durch den Kirchenbann erst zum Unkraute werden, was er noch nicht ist. Eben so würde Mancher unschuldige und arglose Anfänger, der von seinem hochbegabten, aber schlechten Lehrer (den er nicht durchschaut), noch Segen hat, durch die Entfernung desselben aus der Gemeinde geärgert, und vielleicht zerrüttet werden.

V. 30. Lasset beides mit einander wachsen.

Lehret sie, ermahnet sie, strafet sie, wie euch die Salbung lehret, und betet für sie. So wird es sich bald zeigen, wessen Geistes Kinder sie sind.

Bis zu der Erndte.

Die Erndte ist nach V. 39 „das Ende der Welt" und nach V. 40 „das Ende" oder „die Vollendung dieser Welt" συντέλεια τȣ̃ αἰῶνος und τȣ̃ αἰᾶνος τέτȣ. Also:

a) Im eigentlichen und weitern Sinne, am Ende dieser gegenwärtigen, sichtbaren Weltordnung, also nach der Auferstehung der Todten und beim jüngsten Gerichte. b) Im engern Sinne bedeutet aber auch αἰὼν ȣτος die Periode, wo die Kirche noch leidet und streitet, und das Ende dieses Zeitlaufs, die Beendigung des Kampfes zwischen der Kirche und dem Satan, also diejenige Zeit, in welcher schon hier auf Erden durch Scheidung des Guten und Bösen in der Kirche eine gewisse Vollendung der Welt zu Stande kommt.

Und um der Erndte Zeit.

Man übersehe nicht das Wörtchen „um," oder, wie es

wörtlich heißt, „zur Zeit der Erndte." Also bei noch nicht eingetroffener, sondern nahe bevorstehender Erndte.

Will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut.

Die Schnitter, nach V. 39 „die Engel," sollen um, also noch vor der Erndtezeit, das Unkraut auf Bündel sammeln.

1) Nach Matth. 25, 31—46 scheint es, daß erst die Gerechten und dann erst die Gottlosen gesammelt werden. Allein hier ist wohl zu merken, daß an letztem Orte das allgemeine Schluß- und Weltgericht am jüngsten Tage gemeint ist, wo die Gottlosen bereits auf Bündel gesammelt, nur Einen großen Haufen bilden.

Und bindet es in Bündlein.

Diese Bündlein der Gottlosen sind, nach V. 41; alle Arten von Aergernissen, sammt denen, die da Unrecht thun, also alle Arten von theoretischen und praktischen, kirchlichen und politischen Verführungen. Diese Aergernisse sind aber nicht etwa als bloß todte Begriffe zu betrachten. Das Böse schwebt nicht, wie eine Nebelwolke, in der Luft, sondern ist immer als die Eigenschaft (Accidens) einer Person an irgend eine böse Person gebunden. Offenbar sind also diese Bündlein besondere, engere Klubbs und Vereine der Kinder der Bosheit, welche in der Parabel unter dem Bilde des Unkrauts bezeichnet sind. Dieser antichristischen Klubbs kann man z. B. in unserer Zeit bereits vier besondere Arten unterscheiden, welche, obschon äußerlich oft scheinbar in heftigem Kampfe gegen einander begriffen, dennoch jeder auf seine Weise dem Satan dienen. Sie sind folgende:

1) Die alten und neuen Päpstler, die offenen und heimlichen römischen und protestantischen Katholiken. Unter Letztern sind besonders die verfolgungssüchtigen Herodianer, Cäsareopapisten, ebenso die eifrigen Hadesheiligen, Geheimlehrer, Inspirirten, mit einem Worte alle diejenigen mit inbegriffen, welche das Wort irgend eines inspirirten Papstes

(nämlich eines armseligen Visionärs oder sogenannten Hellsehers) als eine unantastbare Gottesoffenbarung geltend machen wollen, dasselbe Gottes Wort, der Bibel, als unfehlbaren Ausleger an die Seite setzen, und dabei der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben auf eine offene oder heimliche Weise entgegenarbeiten. 2) Die politischen Wühler und Zerstörer, die fleischlichen Freiheitsmänner, welche die Ideen ihrer verderbten Vernunft von Menschenrecht und Menschenfreiheit an die Stelle des göttlichen Wortes setzen, eben so eifrig gegen Christum streiten, als gegen den Papst, und, wo ihnen Gelegenheit wird, das Bestehende mit dem Schwerte zerstören. 3) Die pantheistischen Vernunftanbeter unserer Zeit, welche die Sünde als einen bloßen Schein, als das Nichts in der Entwickelung der Menschheit, betrachten, und die Menschwerdung Gottes nicht in der geschichtlichen Person Jesu Christi, sondern in einer allmähligen, speculativen Vernunftverklärung der Menschheit suchen. 4) Die Rehabilitatoren des Fleisches, welche, ihren Dichterfürsten und Vater Göthe an der Spitze, in der vollen Zügellosigkeit des Fleisches die endliche, sittliche Verklärung der Menschen und die Erlösung von dem Bösen sehen.

Ueber diese Sammlung der Gottlosen auf Bündlein giebt uns nun das prophetische Wort, so wie die Geschichte, als eine vorbildliche Auslegerin desselben, folgende Winke an die Hand.

Als die Christen (wahrscheinlich auch unter Mitwirkung der guten Engel) von Jerusalem flohen, war nun die Stadt und ihre gottlosen Bewohner sich selbst überlassen. Der das Böse immer noch hemmende Einfluß der Kinder Gottes hörte auf. Das Unkraut wurde, wie um die Erndte-Zeit zusehends reif. Mehrere verschiedene Klubbs von Menschen, deren Ruchlosigkeit und fanatische Wuth alle geschichtlichen Beispiele übersteigt, sammelten sich in Jerusalem, der Mörderstadt. Sie zerfleischten sich wechselsweise, und doch waren sie alle

in der Verblendung eins, daß sie der Stadt, dem Tempel und dem Volke durch wahnsinnige Gegenwehr den Untergang bereiteten. Ein ähnliches Sammeln der Gottlosen und der Kinder Gottes wird wahrscheinlich auch bei der zweiten Zukunft des Herrn statt finden. Letztere werden theils Gewissens halber, theils durch gewaltsame Vertreibung aus den bisherigen kirchlichen und bürgerlichen Verbindungen der Gottlosen ausscheiden, und, wahrscheinlich durch der Engel Geschäft, ebenfalls an einen Bergungsort gelangen. Vielleicht ist diese Sammlung großentheils schon bei der Reformation geschehen. Die Gottlosen werden dann, sich selbst überlassen, nach der Entfernung der Kinder Gottes, sich ebenfalls enger verbinden. Das Geheimniß antichristischer Bosheit wird sich schnell entfalten, antichristliche Klubbs aller Art, werden das Reich des Sohns der Sünde und des Abfalls, des Aberglaubens und der Vernunftvergötterung zu seiner höchsten Vollendung bringen, bis dann durch der Engel Geschäft, erst das zeitliche, und dann durch des Heilands unmittelbares Machtwort, das ewige Gericht an demselben vollzogen wird. Ueber das Geschäft der Engel bei diesem Gerichte, vergleiche man noch die Bemerkung bei dem folgenden Gleichnisse vom Fischernetze, Matth. 13, 49.

Daß man es verbrenne.

Alle diese Kinder der Bosheit sollen nach vollendetem Gerichte in den Feuerofen geworfen werden, V. 42 und Off. 20, 12—13.

Da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

Verzweiflung, mit den Aeusserungen ohnmächtiger, teuflischer Wuth abwechselnd.

V. 30. Aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuer.

Die Scheuer ist, nach V. 43, „ihres Vaters Reich,“ das Reich der Herrlichkeit. Also:

a) Die triumphirende Brautgemeinde (Ps. 45, 16) auf Erden. b) Der neue Himmel und die neue Erde, wo Gott Alles in Allen ist.

An diesen beiden Orten der Herrlichkeit werden noch

V. 43. Die Gerechten leuchten, wie die Sonne in ihres Vaters Reiche.

a) Sie werden, ohne Gefahr, sich ihrer vollkommenen Sündlosigkeit bewußt, also vollkommen seelig, den Engeln, sowie Einer dem Andern, ein Wunder der Herrlichkeit, Gott aber und dem Lamme der Gegenstand ewiger Gnade und Erbarmung seyn.

Homiletische Winke.

Ihr sogenannten Kirchenfreunde, merket auf, und lernet aus dieser Parabel, was zu euerm eigenen Frieden dient.

1) Höret auf, euch auf diese Parabel zu berufen, wenn ihr mit Separatisten und Sektirern streitet, und wollet nicht mehr aus derselben den wahrhaft widerchristlichen Satz beweisen, daß die Uebung der Kirchenzucht, namentlich des Bannes, unbiblisch, folglich schädlich und gefährlich sey. 2) Höret auf, in Schriften und auf Kanzeln auf Separatisten und Sektirer zu schelten. Schlaget zuvor an euere eigene Brust und sprechet: Gott sey uns Sündern, nämlich uns Lehrern und Bischöfen, gnädig. Erkennet den Gräuel der Verwüstung in der Kirche selber an, und ihr werdet sehen, daß euch dann alle redlichen Separatisten Ohren und Herzen öffnen werden, wenn ihr ihnen zu ihrem Heile diesen wichtigen Theil der Schrift erkläret. 3) Ihr treuen Knechte, tröstet euch. Obschon ihr nicht zu erwarten habet, daß der Herr vor

seiner Zukunft seine Kirche auch von Heuchlern und falschen Brüdern befreien werde; so habet ihr doch die erfreuliche Verheißung, daß er die weltlichen und kirchlichen Tyrannen von den Bischofstühlen stürzen, und sein gefangenes Zion aus der Gewalt Herodis und der Pharisäer befreien werde. Herr, dein Reich komme! Amen.

2. Das Fischernetz.

Matth. 13, 47—55.

Dieses Gleichniß, welches, als das siebente, die Reihe der in Matth. 13 enthaltenen Parabeln beschließt, ist der vorigen Parabel so ähnlich, daß man in der einen nur die Bestätigung und nähere Erläuterung der andern finden kann. Hätten wir z. B. das Gleichniß vom Unkraute nicht, so würde Niemand daran denken, daß die faulen Fische durch eine finstere Macht des Abgrunds, nämlich durch den Teufel, heimlich ins Netz gebracht werden, und daß dieses eben so Gottes bestimmter Wille, als die Kreuzigung seines Sohnes ist. (Man vergleiche Apost. 4, 28., wo die Kreuzigung Christi als eine von Gott längst beschlossene Thatsache dargestellt wird, ohne daß deßwegen die Schuld und Zurechnungsfähigkeit der Verräther und Mörder des Messias verringert würde; dazu auch Matth. 18, 7.) Fehlte uns auf der andern Seite das Gleichniß vom Fischernetz, so würden wir immerhin in Zweifel über das Schlafen der Knechte seyn, und vielleicht einen Tadel derselben darin finden, in sofern es nämlich möglich gewesen wäre, bei noch größerer Wachsamkeit und Treue, das Ausstreuen des Unkrauts-Samens auf den Waizenacker zu verhüten.

Etwas Eigenthümliches hat die Parabel vom Fischernetz darin, daß sie nicht, wie die vorige, vor dem falschen Puri-

tanismus warnt, sondern, rein tröstlich und beruhigend, bloß die Lehre für die wahren Knechte des Herrn enthält, daß das Böse in der Kirche (nämlich bis auf einen gewissen Grad) nicht durch Nachläßigkeit der Knechte entstehe, und daß diese schmerzliche Mischung wahrer und falscher Reichsgenossen nicht immer dauern solle, eine Verheißung, welche die Wölfe, Miethlinge und Schläfer in der Kirche so wenig, als das dämmernde Morgenlicht die Nachteulen erfreuen und trösten kann.

V. 47. Abermal ist das Himmelreich gleich einem Netze.

Das Netz ist nicht:

1) Das himmlische Zion, die Gemeinde der Erstgebornen im Himmel; denn in diesen Ort geht nichts Unreines ein. Auch nicht 2) die alte jüdische Theokratie, welche nicht für das Weltmeer, also die ganze Menschheit, sondern nur für einen kleinen Fluß, also für die Sammlung eines kleinen Volkes berechnet war. 3) Eben so wenig die unsichtbare Kirche auf Erden, welche bloß aus wahren Gläubigen besteht, und auch nicht, wie der platonische Staat, bloß in der Phantasie eines Menschen vorhanden ist.

Es ist die klein beginnende und groß endende Rettungs-, Heils- Kreuz- und Läuterungsanstalt für arme Sünder, das Reich Christi auf Erden, also die sichtbare Kirche, und und zwar nicht im Stande der Herrlichkeit, sondern des Leidens und Streitens, also der Erniedrigung.

Das ins Meer.

Das Meer ist die ganze Menschenwelt, in welcher von einem kleinen Winkel nämlich von Jerusalem aus, der Ruf zur Buße und zum Glauben an den Gekreuzigten so lange erschallt, bis ihn Alle entweder als einen Geruch des Lebens, zum Leben oder als einen Geruch des Todes zum Tode vernommen haben.

Geworfen ist.

Mehrfache Deutung dieses Bildes:

a) So wenig als das Netz sich selbst ins Meer wirft, so wenig haben sich alle wahren Knechte Christi selbst, als Lehrer und Prediger aufgeworfen. Wehe denen, welche sich allein durch Menschen berufen lassen. Im Meere fischt sichs gut, wer aber kein berufener Fischer ist, ertrinkt darin. b) So wenig als das Netz Ort und Zeit weiß, wo gefischt werden soll, so wenig wissen auch die wahren Knechte, wann und wo der Herr ihnen die Herzen öffnet. Sie laufen also weder Reichen noch Armen mit Vorliebe nach, und gehen nur da ein, wo der Herr ihnen Eingang schafft.

Damit man allerlei Gattung.

Diese „allerlei Gattung" ist zu unterscheiden, von den „faulen und guten Fischen", welche in V. 48 erwähnt sind. Es sind Menschen, über deren innern Charakter man noch nicht urtheilen kann. Sie entsprechen den „Bösen und Guten, (den Gerufenen), von welchen Matth. 22, 10. die Rede ist. (Man sehe die Bemerkung zu der letzten Stelle).

Fängt.

Die Menschen werden vom Herrn, zur Seeligkeit, gleichsam überlistet und gefangen. Der Mensch merket die Absichten Gottes in seiner ganzen Lebensführung nicht eher, als bis er zum Glauben kommt. Erst dann sieht er es ein, daß sein bisheriges Leben, von seiner Seite eine fortgesetzte Flucht vor Gott, also vor seiner eigenen Seeligkeit, und von Seiten Gottes ein stetes Suchen des fliehenden und verlornen Sünder war. Ebenso begreift er erst alsdann, daß das trübe Wasser (die Trübsal), in welchem er gefangen wurde, nicht von ungefähr entstanden ist. Wäre das Wasser immer rein und klar geblieben, so würde er seinem eigenen Heile, wie der Fisch dem Netze fort und fort entflohen

seyn, weil er in seiner Blindheit das Netz des Heilandes (sein Erbarmen und seine Kirche) als eine Gefangenschaft betrachtet. Ist er einmal gefangen, so sieht er dann freilich ein, daß seine Gefangenschaft die seeligste Befreiung mit sich bringt.

V. 48. Wenn es voll ist.

Das kann nicht heißen:

1) Wenn alle Menschen werden bekehrt und seelig seyn, denn es werden auch faule Fische gefangen, welche, nach Vollendung des Zuges, weggeworfen werden. Auch nicht: 2) wenn alle Völker der Erde, wenigstens äußerlich, werden das Christenthum angenommen haben. Zwar ist es allerdings der Befehl des Herrn, daß alle Völker gelehret und getaufet werden sollen; daraus folgt aber nicht, daß alle Menschen die Predigt annehmen, und sich taufen lassen werden. Offenbar sind Gog und Magog (Off. 20, 8.), welche sich einst gegen die heilige Stadt erheben, heidnische Völker, welche dem Rufe zur Seeligkeit bis ans Ende der Gnadenzeit widerstehen.

Das „Vollseyn" des Netzes ist gleichbedeutend mit „dem Vollseyn der Tische," ebenso mit der „Fülle der Heiden," welche ins Reich Gottes eingehet (Röm. 11, 25.). Dieses Bild bezeichnet also diejenige Zeit, wo alle Völker das Evangelium gehört haben, wo Niemand mehr sich mit Unwissenheit entschuldigen kann, und wo die Zahl derjenigen in der sichtbaren Kirche aufgenommen ist, welche Gott als Kinder der Gnade, vor Grundlegung der Welt anerkannt, und zur Herrlichkeit erwählet hat, und wo also auch die Zeit der Gnade, also auch des Predigens und Taufens und Lehrens, vorüber ist.

So ziehen sie es heraus an das Ufer.

Das Ufer scheidet das Meer vom festen Lande. Also: das Gericht, welches zwischen Zeit und Ewigkeit, den Uebergang bildet.

Sitzen und lesen die Guten in ein Gefäß zusammen, aber die Faulen werfen sie weg.

1) Hier werden auch erst die Guten zusammengelesen, und in ein Gefäß geworfen. Also ein Blick auf das allgemeine Weltgericht, wobei das noch zeitliche Zwischengericht der Kirche übergangen wird. 2) Daß diese Guten und Faulen von der „allerlei Gattung", V. 47, wohl zu unterscheiden sind, ist schon zu V. 47 gesagt.

Es ist auffallend, daß diejenigen, welche hier als Fischer gedacht werden, auch das Netz ans Ufer ziehen, und die Scheidung der guten und faulen Fische selbst zu Stande bringen. Einige Ausleger verstehen deßhalb unter den Schnittern (den Engeln) nicht die gewöhnlich verstandenen, körperlosen Geister im Himmel, sondern die Apostel, Märtyrer, sowie überhaupt die vollendeten Gerechten, also verklärte Heilige. Die Gründe, die sie für diese Erklärung haben, sind folgende:

a) Engel heißen oft, im uneigentlichen Sinne, die auserwählten Heiligen. Hagg. 1, 13. Mal. 2, 7. Matth. 11, 10. Off. 14, 6. b) Die Stellen, 1 Kor. 6, 2—4. Jud. 14—15 deuten darauf hin, daß nicht die eigentlichen, körperlosen Engel, sondern die verklärten Heiligen, diese Scheidung vollziehen werden.

Diese Erklärung hat in der That Vieles für sich. Wir können, nach Gottes Worte, die verklärten Heiligen beim Schluß- und Weltgerichte nicht müßig denken. Wahrscheinlich sind aber Heilige und Engel zusammen thätig, doch so, daß die Engel den Heiligen untergeordnet sind. (Vergleiche Matth. 19, 28, wo nicht Engel, sondern die Apostel als Richter Israels auf den Stühlen sitzen).

V. 49. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen von den Gerechten scheiden.

Hier werden wieder, wie in der Parabel vom Unkraute, die Bösen zuerst ausgeschieden. Ist also auf das allgemeine Schlußgericht über die Kirche zu beziehen.

V. 50. Und Zähnklappen.

Das Werfen in den Feuerofen wird auch hier von dem bloßen Ausscheiden unterschieden, welches Letztere demnach nicht das eigentliche Vernichten und Verderben, also weder den zeitlichen, noch den ewigen Tod bedeutet. Vielmehr ist das Ausgäten und Ausscheiden nur als eine Trennung von der gläubigen Gemeinde, also als ein allgemeiner Kirchenbann zu betrachten, welcher am Ende des antichristischen Reichs vom Herrn selbst über alle Anbeter des Thiers ergehen, und auf welchen dann auch das äußere, sichtbare, Gerechten und Gottlosen als solches erkennbare Gericht erfolgen wird.

Homiletische Winke.

a) Ihr Knechte des Herrn, wundert euch nicht, wenn, trotz aller Sorgfalt und Mühe, so manche falsche Geister sich in eure Arbeit drängen. b) Bleibet ihr nur innerlich der Welt gekreuziget und abgeschieden, so wird euch der Herr zur rechten Zeit auch äußerlich von der drückenden Gemeinschaft des Schlangensamens befreien. c) Bis dahin wird er euch von Zeit zu Zeit auch durch theure Seelen erfreuen welche durch euren Dienst für den Herrn gewonnen sind.

---

3. Die zehn Jungfrauen.

Matth. 25, 1—13.

Der Heiland war im Tempel, wenig Tage vor seinem Leiden (Kap. 26, 1—2), vielfach von seinen Feinden versucht

worden. Kap. 21, 23–27. Kap. 22, 15–22. V. 23–33. V. 35–40. Nachdem er einen um den andern siegreich geschlagen (Kap. 22, 46), und unter andern auch die Parabel von den Weingärtnern und dem hochzeitlichen Kleide erzählt hatte, ruft er endlich in Kap. 23 ein vielfaches Wehe über die Schriftgelehrten aus. Diesen Weheruf schließt er mit einer wehmüthigen Klage über die Stadt Jerusalem, und setzt die bedeutungsvollen Worte hinzu: „Siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden", und (Kap. 23, 37–38) endet dann mit der Andeutung seiner dereinstigen Zukunft in Macht und Herrlichkeit (V. 39).

Nach Kap. 24, 1 verläßt der Herr nun den Tempel, und die Jünger zeigen ihm das Wundergebäu an demselben, gleich als wollten sie sagen: „ist dieses das Haus, welches wüste gelassen werden soll?" Der Herr bestätigt es, daß er den Tempel gemeint habe (Kap. 24, 2), und geht mit seinen Jüngern auf den Oelberg. Letztere, noch immer mit dieser schauerlichen Weissagung beschäftigt, fragen ihn über die Zeit, wo er dieses Gericht, das sie sich mit dem Weltgerichte als Eins zusammen denken, vollziehen werde (V 3.)? Auf das „wann" läßt sich nun der Herr nicht ein, spricht sich aber über den Gang des großen Kampfes zwischen Licht und Finsterniß nach seinem Hingange in prophetischen Worten und Bildern weiter aus, und zwar so, daß man von Kap. 24, 4 bis Kap. 25, 46 deutlich drei verschiedene Perioden seiner richterlichen Zukunft unterscheiden kann, nämlich das Gericht über Jerusalem, das Gericht über die falsche Kirche und den Sohn der Sünde, und das allgemeine Weltgericht. Einen schauerlichen Gegensatz bildet zu diesen Weissagungen der Geist derjenigen Menschen, welche in die Zeiten dieser Gerichte fallen (Kap. 24, 37 u. s. w.). Dieser Geist sowohl des Frevels, als der Lauigkeit, ist ansteckend, und auch den Jüngern gefährlich. Einige treffende Bilder, welche sie zur Wachsamkeit und zur Treue ermahnen, bilden

nun den Uebergang zu den folgenden zwei größern prophetischen Gleichnissen, welche der Heiland, auf dem Oelberge sitzend, im Angesichte der Stadt und des Tempels, als eine ergreifende Wiederholung der gegebenen Warnungen und Weißagungen seinen Jüngern besonders erzählt. Diese beschließen also den prophetischen Gesichtskreis mit der Aussicht auf das Schlußgericht, welches über die Christenheit im Großen und Allgemeinen ergehen soll. Dann aber eröffnet der Herr ohne Gleichniß noch einen dritten prophetischen Blick in das allgemeine Weltgericht hinaus, Kap. 25, 31—46, und schließt die ganze Weissagung mit den Worten: „und sie werden in die ewige Pein (V. 46) gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben."

Es liegt am Tage, daß diese beiden Parabeln nicht für die Welt, sondern für die Gläubigen, besonders auch für diejenigen berechnet sind, welche, wenigstens dem Scheine nach, zu den Auserwählten gehören. Nach Mark. 13, 3 sind diese Parabeln nicht einmal allen zwölf Aposteln, sondern nur dem Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas vom Herrn erzählt worden. Für die wahren Gläubigen sind sie ernste Aufforderungen zu fortgehender, täglicher Wachsamkeit und Treue in Bezug auf das Bleiben in ihm (Joh. 15, 4—6). Für die eingebildeten Selbstfrommen dagegen enthalten sie ein Wort der Buße, welches schauerlicher und furchtbarer als alles Andere ist, was wir in dieser Beziehung lesen können. Es ist dieses Wort eigentlich ein Hammer, der todt- und hartgepredigte Felsenherzen zerschmeißen kann. Diejenigen scheingeistlichen, tief verschrobenen Leute nun, welche die Parabel als thörichte Jungfrauen schildert, und als solche offenbar in den Vordergrund stellt, finden wir, ihrem Charakter nach, am Besten in dem Titel eines alten Buches bezeichnet, nämlich:

Die Beinahechristen.

In so fern sie mehr als alle bisher geschil-

derten Leute (die frommen und gemüthlichen Gamaliele nicht ausgenommen) mit den wahren Christen gemein haben.

I. Das Gemeinsame Beider.

V. 1. dann.

Nämlich, wenn die zweite Periode der Kirche von der Zerstörung Jerusalems an, vorüber ist, und das antichristische Reich seiner Vollendung und seinem Ende nahe gekommen ist,

Wird das Himmelreich gleich seyn.

Es werden in der sichtbaren Kirche Ereignisse kommen, welche folgender Parabel im Ganzen, wie in den einzelnen Bildern, ähnlich sind.

Zehn.

Die Zahl 10 deutet auf die bei Hochzeiten gewöhnliche Zahl der Brautführerinnen, welche im Hause der Braut auf den Bräutigam warteten, ihm bei der Nachricht seiner Ankunft entgegengingen, ihn in das Haus der Braut, und von da mit der Braut zurück in sein eigenes Haus geleiteten. Wahrscheinlich hat die Zahl 10 ebenfalls ihre Bedeutung. Vielleicht sind 10 besondere, von einander unabhängige, ächt protestantische Gemeinden angedeutet, welche sich bei der Zukunft Christi vorfinden, und in deren Schooße sich die wahren Gläubigen befinden.

Jungfrauen.

Vergleichungspunkte:

a) Jungfrauen, an sich schon das Bild der Reinheit und Keuschheit, also der wahren Christusliebe; weßhalb auch der Apostel Paulus eine nach Lehre und Zucht wohlgeordnete Gemeinde eine Jungfrau nennt (2 Kor. 11, 2). b) Brautjungfrauen (Paranymphen) mußten aber ihres Amtes wegen um so unbefleckter, von gutem Rufe, und der Braut sammt dem Bräutigame, wenigstens dem Scheine nach, besonders bekannte und vertraute Freundinnen seyn.

Da die Jungfrauen sowohl einzelne Gemeinden, als auch einzelne Gläubige bedeuten, so zeigt sich schon hier die Aehnlichkeit der Beinahechristen und der wahren Gläubigen, daß sie beide Jungfrauen heißen. D. h. sie sind nicht bloß vor der Welt unbescholten, sondern auch in der Gemeinde der Gläubigen als Heilige und Geliebte Gottes anerkannt. Daß hier und da eine thörichte Jungfrau von einzelnen tiefer blickenden Gläubigen schon frühe durchschaut wird, dieses hebt darum ihren guten Ruf und ihre Anerkennung in der Gemeinde doch nicht auf.

Die ihre Lampen nahmen.

Diese Lampen waren auf lange Stäbe befestigt und wurden, weil die Abholung des Bräutigams in der Nacht geschah, als Hochzeits- und Ehrenfackeln, dem Brautpaare vorgetragen.

Diese Lampen und Gefäße können aus folgenden Gründen nicht „die Herzen", oder, wie Andere meinen, „die verschiedenen Seelenkräfte" bedeuten.

Die Beinahechristen sind Leute, welche sich von den Weltmenschen (selbst den ehrbaren) wenigstens durch diese Hochzeitsfackeln, den Zeichen des Brautführerstandes, unterscheiden. Obschon ihnen daher das Oel der klugen Jungfrauen fehlt, so haben sie doch an den Lampen und Gefäßen gewisse Reichsinsignien, welche den rohen Weltmenschen mangeln. Letztern fehlt ja im Grunde Beides, die Lampen und das Oel. Würden nun diese Lampen und Gefäße die Herzen oder die verschiedenen Seelenkräfte bedeuten, so würde mit diesem Bilde so gut wie nichts gesagt seyn, weil alle Menschen, auch die Gottlosen, ja selbst die Teufel, Herzen und verschiedene Geisteskräfte haben.

Lampen und Gefäße sind daher ein geistliches Hausgeräthe, welches Speise und Trank der Seelen bewahrt, und wodurch die Gläubigen Beides zu sich nehmen. Also:

1. Die Gnadenmittel, und zwar

a) Im engern und eigentlichen Sinne. Nämlich: aa) Das Wort Gottes, die Bibel, welche der Beinahechrist, wie der wahre Christ, als Gottes Offenbarung verehrt, und in welcher er oft so schöne Erkenntniß hat, daß er auch Andere damit erbauen kann. bb) Die evangelische Predigt. Der Beinahechrist haßt, wie der wahre Christ, Irrlehren und Salbungslosigkeit. Je entschiedener und kräftiger die Predigt, desto mehr jauchzt er oft dem Prediger entgegen. Ja er hat in dieser Beziehung oft feinen Takt, so daß er Personen, Schriften und Predigten ihrem geistlichen Gehalte nach oft ziemlich treffend beurtheilen kann. cc) Auch liest er, wie der wahre Christ, mit Vergnügen und Eifer christliche Zeitschriften, Missionsblätter und Berichte aus dem Reiche Gottes. dd) Der fleißige Gebrauch des Sakraments. b) Es gibt aber auch noch Gnadenmittel im weitern Sinne, welche der Beinahechrist mit den wahren Christen gemein hat, und gebraucht.

aa) Fromme Gefühle, andächtige Rührungen aller Art, welche auch den wahren Christen von Zeit zu Zeit etwas von der zukünftigen Herrlichkeit der Kinder Gottes schmecken lassen. Auch diese seeligen Gefühle sind heilige und köstliche Gnadengefäße, aber doch sind dieselben immer nicht die seeligmachende Gnade selbst. bb) Geistliche Gnadengaben. In solchen Augenblicken kann auch der Beinahechrist weissagen, alle Geheimnisse wissen, mit Zungen reden, ja selbst (wie Judas) Wunder thun, Teufel austreiben u. s. w., wie der wahre Christ, so daß er dadurch Andern wohl oft zum Segen werden kann. Man vergl. Matth. 7, 21—23. 1 Kor. 13, 1—2. Leicht fällt einem hiebei auch ein biblisches Räthsel ein. Richter 14, 14. Dies ist also die zweite Aehnlichkeit, daß Beide Lampen und Gefässe haben.

Und giengen aus, d. h.

a) Sie verlassen äusserlich die Welt. Man findet sie in der Regel, so wenig als die wahren Christen, in Schauspielen,

Wirthshäusern und weltlichen Klubbs aller Art. b) Man findet thörichte und kluge Jungfrauen an Einem Versammlungsorte. Die Beinahechristen können oft die fleißigsten Versammlungsgänger, ja selbst die Lehrer und Prediger in solchen Kreisen, Vorsteher von Bibel-, Missionsgesellschaften und anderen christlichen Vereinen, oder sonst sehr eifrige Werber und Treiber im Reiche Gottes seyn. Doch ist dieses nur ausnahmsweise und nicht für die Dauer der Fall. Denn in entscheidenden Fällen haben sie in der Welt, und die Welt in ihnen, doch wieder das Ihre lieb. Also dritte Aehnlichkeit: sie gehen beide aus.

Dem Bräutigame entgegen, d. h.

a) Es wird ihnen, wie den wahren Christen, schier zu lange, bis der Herr erscheint. Manche suchen wohl auch durch Auswanderungen in andere Welttheile nachzuhelfen. b) Sie forschen, mit allen wahren Gläubigen, eifrig im prophetischen Worte, reden viel und gerne von der Zukunft des Herrn, seufzen über die Blindheit und Sicherheit weltlicher und geistlicher Beamten, und doch sind es gerade sie und keine andere, von denen der Prophet Amos spricht: (Kap. 5, 18—23) daß sie des Herrn Tag begehren (Man lese die wichtige Stelle). Vierte Aehnlichkeit: sie begehren des Herrn Tag.

V. 2. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug.

Ein kluger Mensch verfolgt seinen guten, heiligen Zweck mit den rechten Mitteln. Ein Narr sucht entweder einen schlechten, d. h. unreinen Zweck durch passende Mittel zu erreichen, oder er hat einen guten Zweck, wendet aber die rechten Mittel nicht an. Von letzter Art Thoren ist hier die Rede. Die Beinahechristen wollen alle seelig werden, sie wenden auch viel verkehrten Fleiß und Mühe an, und gehen doch verloren, wenn sie in diesem Zustande das Gericht ereilt (Luk. 13, 24—28).

Daß gerade die Hälfte der Jungfrauen zu den thörichten gehört, fällt eben nicht besonders auf, wenn man bedenkt, daß unter dem Bilde der 10 Jungfrauen nicht die ungläubig und rohe Welt, sondern diejenigen Gläubigen der Gemeinden dargestellt werden, welche sich in Lehre und Bekenntniß rein erhalten haben. Denn ausserdem würden die beiden Wege, Matth. 5, 13—14, gleich viel Wanderer zählen. Nimmt man aber an, daß unter den Frommen nur die Hälfte wahre Christen sind, so ist dieses schon eine tröstliche Zahl.

II. Was den Beinahechristen mangelt, um wahre Christen zu seyn.

V. 3—4. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich.

Vergleichungspunkte des Oeles.

1) Priester und Könige wurden im alten Bunde mit Oel gesalbet. Den Beinahechristen fehlt das Salböl des heil. Geistes, von welchem die Christen den Namen haben. Demnach fehlt ihnen Alles, was diese Salbung schafft. Hieher gehört.

a) Die wahre, gründliche Herzensbuße und Armuth des Geistes.

Trotz allem Wortgepränge von Sündhaftigkeit, liegt es dem Beinahechristen nicht daran, seine eigentliche Schooß- und Lieblingssünde erkennen, und mehr als den Tod verabscheuen zu lernen. Daher sein Zorn gegen die, welche ihn durchschauen, und ihm bei seinen ungesalbten Seufzern über sein Sündenelend das fromme Gegenkompliment nicht machen, das er erwartete. Daher seine hartnäckige Anhänglichkeit an die Lehre von einem Reinigungsorte für die Gläubigen nach dem Tode, von welcher er freilich in seiner traurigen Verblendung behauptet, daß er sie nur für Andere glaube. Ganz anders der wahre Christ. Daß er wahrhaft geistlich arm und bußfertig ist, geht deutlich daraus hervor, daß er schon heute,

und alle Tage aufs Neue, die Mittel liebt und sucht, welche ihn in der wahren, täglichen Buße fördern und befestigen.
b) Der Mangel des wahren, weltüberwindenden und feuerbeständigen Glaubens.

Das Vertrauen des Beinahechristen ruht nicht in Christo, sondern in ihm selbst und in seinen Lampen, d. h. in einer schönen Schrifterkenntniß, im Bekenntnisse der Rechtgläubigkeit, in Gefühlen, Thränen, geistlichen Wollüsteleien und Andächteleien, in Gaben, Visionen, Hellseherei, in einer nie ruhenden, peinlichen Vielgeschäftigkeit im Reiche Gottes, oder, wenn es hoch kommt, im Umgange mit wahren Gläubigen, also mit Einem Worte: in der eigenen Gerechtigkeit. Kein Wunder, daß in Noth und Anfechtung sein selbstgemachter Glaube, wie Stroh im Feuer, vergeht, und daß er in der Stunde des Todes und Gerichtes seine Blöße und seinen Selbstbetrug zu spät erkennt. Ganz anders auch hier der wahre Christ. Sein Vertrauen ruht auf dem unwandelbaren Felsengrunde, auf der Gerechtigkeit Christi, welche er ergreift und täglich neu sich persönlich im Glauben aneignet. Dieser Glaube ist feuerbeständig (1 Petr. 1, 7), so daß er selbst im Angesichte des Todes, ja, mitten unter den Faustschlägen des Satans Ps. 23. 4 als theures Sprüchlein beten kann.

2) Das Oel unterhielt die heil. Flamme am siebenarmigen, güldenen Tempelleuchter.

Es bedeutet also auch die reine, nach oben, ihrem Ursprunge zuflammende Liebe derjenigen, welche aus Wasser und Geist zu Kindern Gottes wiedergeboren sind. Diese Frucht des wahren Glaubens mangelt den Beinahechristen:

a) In Bezug auf den Herrn.

Was sucht er bei dem Herrn? Etwa den Vollgenuß und die ganze Kraft seines Versöhnungsblutes zur Vergebung und Reinigung von Sünden? O nein! Er sucht nichts als falsche Tröstungen für das zagende Gewissen, Aufheiterungsmittel für

fleischliche Schwermuth und Hypochondrie, und allerlei Bestechungen für den ewigen Kläger des heiligen Gesetzes des Herrn. Genug er braucht im Blute des Lammes nicht das unfehlbare Heilmittel, sondern einen Ablaß, ein Privilegium für seine Lieblingssünde. Wie kann nun bei einer solchen heuchlerischen Entehrung des Heilands und seines kostbaren Blutes eine wahre Liebe zu ihm vorhanden seyn?

Ganz anders der wahre Christ. Er sucht zu allen Zeiten und bei Allem, was er treibt und thut, nur das Heil seiner Seele, nur die tägliche Vergebung und Reinigung seiner Sünde, das Heil des Nächsten und die Ehre des Herrn. Die wahre Liebe mangelt aber dem Beinahechristen:

b) Auch in Bezug auf die Brüder.

Ist er abhängig und schwach, so sucht er immer nur Nebendinge bei den Brüdern, äußere Hülfe, Ehre, oder doch nur Unterhaltung für geistliche Leere und Langeweile. Nie aber sucht und begehrt er im Ernste gründlichen Rath und Belehrung und wahre geistliche Handreichung zur Förderung des wahren Glaubens.

Ist er stark, geistreich und einflußreich, so will er über die Sprengel herrschen, mißbraucht die Brüder als Mittel zu Ausführung seiner geistlich scheinenden Projekte und Pläne, wird ein heimlicher Rottengeist, ein parteiischer, blinder Patron seiner Anhänger, und ein ungerechter Tyrann gegen diejenigen, welche seine Ideen und Pläne nicht befördern helfen. Eine Seele, nackt und bloß im reinen Lichte der Erlösung, d. h. als ein theuer erkauftes Eigenthum des Heilands zu betrachten, und sie ohne alle Nebenabsichten so zu behandeln, wie es ihr selber frommt, von solcher ungefärbten, ächt priesterlichen Liebe wissen diese frommen Egoisten nichts. Ganz anders der wahre Christ. Sei er stark oder schwach, so sucht er nicht das Seine, und wird daher besonders im Kreise seiner nächsten Umgebungen Friede, Glück und wahre Freude zu gründen und zu pflegen suchen. Diese Liebe wird ihn

auch bewahren, daß er kein Menschenknecht, aber auch kein Partheihaupt werde. Beides hat bloß im Mangel wahrer Liebe seinen Grund, weil sich die Selbstsucht allezeit bei Schwachen durch Menschenknechtschaft, bei Starken durch Tyrannei, von selbst bestraft.

c) Auch die allgemeine Liebe mangelt.

Da er im tiefsten Seelengrunde der Sünde noch dient, so ist es begreiflich, daß der Beinahechrist auch bei der armen Welt in Allem nur das Seine sucht. Von ihrer Weisheit, ihrer Macht, Ehre und Lust heimlich bezaubert, wird er es klüglich einzurichten wissen, daß er von Zeit zu Zeit etwas Speise für den alten Menschen von ihr bekommt, doch so, daß er immer noch als ein großmüthiger Heiliger erscheint, bei welchem Geben seeliger als Nehmen ist.

Er wird demnach in seinen Schriften, sowie im Verkehre mit Weltmenschen, Christum so bekennen, daß es aussieht, als sei er den Juden bloß darum ein Jude geworden, auf daß er die Juden gewinne.

Statt aber wirklich, im Sinne des Apostels, ein Jude zu werden, wird er vielmehr ein Judas an den wahren Brüdern und Bekennern des Herrn, welche durch seine Schuld als schroffe, beschränkte und engherzige Leute erscheinen. Es geht ihm hiebei wie den Kindern Gottes, da sie der Kainiten Töchter zu Weibern nahmen. Beide machten einander so fromm und berühmt, daß sie als eine gottlose, unheilbare Zwitterbrut schnell genug dem Sündfluthsgerichte entgegenreiften.

Ganz anders der wahre Christ. Er hat in Christo alle Macht, Ehre, Reichthum und Herrlichkeit gefunden. (Off. 1, 5—6). Die Brüder sind ihm zur Freude in der armen Welt übergenug. Wie sollte er bei der Welt noch etwas suchen, welcher er und sie ihm gekreuzigt ist.

Ausser diesem Lampenöle fehlt aber dem Beinahechristen auch noch:

2. Das Oel in den Gefäßen.

Die klugen Jungfrauen dagegen hatten nicht bloß Oel in den Lampen, sondern auch in ihren Gefäßen oder Krügen. Sie hatten also einen gehörigen Vorrath von Oel. Dieser Oelvorrath bedeutet Folgendes:

1) Alles, nicht bloß Predigen, Beten, Weissagen, sondern auch Studiren, Arbeiten, Handthieren u. s. w. ist bei ihnen geistlich, und dem Glauben unterthan, so daß sie, auch bei irdischen Geschäften, ihren eigentlichen Zweck nicht aus den Augen verlieren. 2) Die vollen Krüge neben den vollen Lampen deuten aber auch darauf, daß die wahren Christen (von Schwärmerei und Lauigkeit gleich weit entfernt) nicht zu viel Werth auf ihre prophetischen Blicke in die nächste Zukunft legen. Die Zeichen der Zeit wohl beherzigend, hüten sie sich dennoch sehr vor allzugewissen Bestimmungen, welche die Zukunft betreffen. Obschon sie vielleicht für ihre Person baldige, große Entscheidungen, ja den Herrn selbst erwarten; so machen sie doch von ihren Ansichten, in dieser Beziehung, einen sehr beschränkten und untergeordneten Gebrauch. Sie geben die Möglichkeit zu, daß eine große Zeit sich auch wieder eine Weile ganz jämmerlich verflachen, und daß das Schlechte und Gemeine und Lahme, so wie Lauigkeit, wieder emporkommen könne. Hier ist also Geduld und Glaube der Heiligen vonnöthen, und dieses ist eben der Vorrath an Oel, welcher den Beinahechristen mangelt. Bei allem Gaffen in die Zukunft ist ihr ganzes häusliches und bürgerliches Leben doch nur vom Weltgeiste, d. h. von der Ehre, der Gemächlichkeit, besonders aber vom Geize, durchdrungen und beherrscht.

III. Ende der Beinahechristen bei der Zukunft des Herrn.

V. 5. Da nun der Bräutigam verzog.

Der Heiland verzieht, wenn er zu der Zeit nicht kommt, wo ihn die Jungfrauen erwartet hatten. Solcher Perioden des Erwartens und Verziehens sind in der Geschichte der

christlichen Kirche schon viele gewesen, und wir haben im Jahre 1836 selbst eine solche erlebt.

Wurden sie alle schläfrig, und entschliefen.

Der Schlaf der klugen und thörichten Jungfrauen ist so verschieden, als ihr Wesen selbst.

1) Schlaf der thörichten Jungfrauen.

Er bedeutet einen auffallenden, gegen ihren frühern Eifer sehr abstechenden Verfall in Lauigkeit, Trägheit und Sicherheit. Das geht nämlich so zu:

Die thörichten Jungfrauen werden, wegen Mangels an innerm Gnadengehalte immer nur durch künstliche und gewaltsame Mittel, besonders durch große Ereignisse, in geistlichem Athem erhalten. Bei welterschütternden Begebenheiten, welche die nahe Zukunft Christi andeuten, werden daher die Beinahechristen besonders eifrig und geistlich erscheinen. Sie lassen sich auch von wahren Christen besser sagen. Gehen aber die großen Stürme ohne merkliche Entscheidung für das Reich Gottes vorüber, so verfliegt alsbald ihr Eifer, sie werden auch äußerlich lau und todt, flechten sich mehr als vorher in Händel der Nahrung ein, halten sich immer kühner und offener zu den Feinden des Kreuzes.

2) Der Schlaf der klugen Jungfrauen.

Er bedeutet nicht einen Verfall in Sicherheit und Lauigkeit. Auch in ihrem Schlafe waren sie ja wohl mit Oel versorgt, und auf die Zukunft des Bräutigams wohl vorbereitet. Dieser oft so oberflächlich und schief aufgefaßte Schlaf der klugen Jungfrauen hat daher folgende Bedeutung.

Wenn, was immer geschieht — nach Ueberstehung einer Gerichtskrisis (z. B. allgemeiner, bürgerlicher Stürme und Weltumwälzungen, verheerender Seuchen, u. s. w.) das falsche, weltförmige Christenthum wieder Luft bekommt, und sich wacker brüstet, wenn die Feinde des Kreuzes und die weltklugen Scheinfrommen in den Kreisen der Frommen wieder unverschämter werden, und sich gewissermaßen für den

erlittenen Schrecken schadlos halten; besonders aber dann, wenn eine durch apokalyptische Mahnungen besonders wichtige Zeit (wie z. B. das Jahr 1836) still vorüber geht: dann verbreitet sich, gerade nach solchen Gerichts-Erdbebenstößen, eine fast unüberwindliche Lauigkeit und Schläfrigkeit in den Kreisen der Gläubigen. Da lassen wohl auch die wahren Christen äußerlich in ihrem Eifer und Bekenntnisse nach. Auch sie sehen sich oft in ihren Erwartungen getäuscht und schlafen. Aber wie? Sie schlafen von großer Traurigkeit, wie die Jünger in Gethsemane. In ihren Augen glänzen Thränen. Sie schlafen mit Sorgen, wie man sagt, gleich einem Wanderer, der am Morgen eine wichtige Reise vor hat, von seiner Reise träumt, dann und wann erwacht, und mit der Frage ans Fenster tritt: „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Wohl dem also, den der Herr einmal also schlafend findet! Er wird so wenig, als die klugen Jungfrauen in der Parabel, vom Herrn um dieses Schlafes willen einen Verweis bekommen. Im Gegentheile wird er, trotz dieses Schlafes, zu denen Knechten gehören, welche der Herr, so er kommt, wachend, d. h. wohl bereitet findet. Matth. 24, 42—47 und Luk. 12, 37.

V. 6. Zur Mitternacht aber.

Vergleichungspunkte:

a) Viel später, als sie Alle meinten, und zu einer Zeit, wo sich Keines versah. b) Zu einer Zeit, wo Aberglaube und Unglaube (oft in Einem Lande, ja in Einer Person) den höchsten Grad erreicht. Solcher Mitternachtsstunden sind schon mehrere (namentlich vor der Reformationszeit), in der Geschichte der Kirche vorgekommen. c) Im eigentlichsten Sinne ist hier die Mitternachtsstunde (κατ᾽ ἐξοχήν), nämlich der Höhepunkt und die Blüthezeit des antichristischen Weltreiches, gemeint, eine Zeit, in welcher, so es möglich wäre, auch die Auserwählten könnten verführt werden.

Ward ein Geschrei.

Dieses Geschrei wird beschrieben Jes. 2, 11—22 und ist

so laut, daß es auch die Gottlosen vernehmen. Es sind damit gemeint:

1) Große kirchliche und politische Umwälzungen, welche nicht als bloße Vorboten, sondern als Begleiter von der Zukunft Christi zu betrachten sind. 2) Wahrscheinlich werden auch die klugen Jungfrauen nicht alle mit Einem Male erwachen. So wie aber eine nach der andern erwacht, wird sie auch ein Geschrei erheben, welches freilich ganz etwas anderes seyn wird, als das Berechnen des Tages und der Stunde, welche Niemand weiß. 3) Endlich werden auch die mit Christo kommenden Heiligen und Engel ein Geschrei erheben (Jud. 14—15), welches als das Losungswort der endlichen Entscheidung Allen, also auch den thörichten Jungfrauen, erkennbar ist.

Gehet aus, ihm entgegen.

Das Entgegengehen hat wohl noch mehr, als das erste Ausgehen, V. 1, zu bedeuten. Es werden vielleicht auch äußerliche, bedeutende Umwälzungen und Ortsveränderungen dabei vorkommen.

V. 7. Da stunden diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen.

Also neues Leben in den Kreisen der Gläubigen. Wahre und falsche Gläubige bereiten sich, Jeder auf seine Weise, auf die Erscheinung des Heilandes vor.

Die wahren verdoppeln ihre Thätigkeit in guten Werken; die falschen ebenfalls. Wer weiß, was auch Letztere in solchem Augenblicke für Opfer bringen können. (Jesaj. 2, 19—20).

V. 8. Die thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von euerm Oele; denn unsere Lampen verlöschen.

Da die Lampen der thörichten Jungfrauen verlöschen, so müssen sie doch eine Weile gebrannt und geleuchtet haben. Sie müssen daher etwas Oelartiges (Alkohol oder Spiritus)

enthalten haben, welches ihnen wenigstens auf einige Minuten ein täuschendes Schimmerlicht verlieh. So ist es auch. Die Beinahechristen greifen allezeit in der Noth (also auch in dieser letzten) zu den Schattenbildern ihres frommen Selbstbetruges. Hieher gehören:

a) Gnadenwirkungen aus einer alten, bessern Zeit, die früher gut und heilig waren, nun aber durch die Zauberkraft des Wahnes als Zeichen des wahren Glaubens und als neue, geistliche Lebenszeichen der Erinnerung vorgegaukelt werden. b) Eben so werden die vielen guten Werke, Gebete, Almosen, christliche Unternehmungen zu Hilfe gerufen. Da dieses Alles nicht der seeligmachende Glaube selber ist, so offenbaren sich alle diese äußern, theils mißbrauchten Gnadengaben, theils falschen Einbildungen in diesem Augenblicke in ihrem fürchterlichen Nichts. Deßhalb wenden sie sich mit der Bitte an die Klugen.

Gebet uns von euerm Oele.

In dieser Schreckenszeit wird es Keiner mehr wagen, beim Heilande selbst Gnade zu suchen. Es werden also von den Protestanten die noch lebenden, von den Katholiken die verstorbenen Heiligen vergebens um Hilfe angerufen werden.

V. 9. Da antworteten die Klugen, und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche.

Die Bitte wird aus folgenden Gründen abgeschlagen:

1) In dieser Noth hört alle geistliche Theilnahme für Andere auf. Die Gerechten dürfen sogar, (wenn sie auch wollten) nicht mehr um Abwendung der Gerichte für die Verworfenen beten. Auch Abraham wagte mit seiner Fürbitte für Sodom nur bis auf 10 Gerechte anzuhalten. Dann aber hörte er zu beten auf. Der Heiland selbst bittet nicht mehr für den unfruchtbaren Baum, sondern spricht zu seiner Zeit: „haue ihn ab, was hindert er das Land?“ Ja selbst die vollendeten Heiligen im Himmel beten dann um Be-

schleunigung der gerechten Gerichte des Herrn. Offb. 6, 10. 2) Dazu kommt auch noch, daß die Gerechten selbst nicht mehr Glauben haben, als eben nöthig ist, um im Gerichte zu bestehen (1 Petr. 4, 18), und daß sie also schon aus diesem Grunde nicht an Andere mehr denken können.

Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst.

Zweierlei Erklärungen dieser Stelle:

1) Einige meinen: die Gläubigen weisen ihre bisherigen Genossen noch einmal ernstlich zum Heilande hin. 2) Andere, z. B. Luther und Kalvin, sehen einen heil. Spott darin. Der Sinn wäre dann dieser: „Sehet zu, ob euch die geistlichen Würzkrämer, eure leidigen Tröster und Friedensprediger, auch in der Entscheidungsstunde rathen und helfen können?

Es ist schwer, sich für die eine oder die andere dieser Erklärungen zu entscheiden. So viel ist aber gewiß, daß alle Rettung vorüber ist, mögen nun die Gläubigen die falschen Christen im Ernste zum Heilande, oder, im Spotte, zu ihren falschen Führern weisen.

V. 10. Und da sie hingingen zu kaufen.

In der Angst berathen sich die Unglücklichen wirklich noch einmal mit ihren bisherigen, lebenden oder verstorbenen Schutzheiligen. Es wird also in dieser Schreckenszeit ein mächtiges Ebben und Fluthen in den Kreisen der Gläubigen geben.

Kam der Bräutigam.

Während dieser letzten Verzweiflungsversuche falscher Geistlichkeit tritt also auch eine äußere Trennung der wahren und falschen Christen ein.

Und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit.

In dieser Zwischenzeit offenbart sich der Herr den Seinen in seiner Herrlichkeit.

Und die Thür ward verschlossen.

Die Gnadenzeit hat ein Ende, die Scheidung des Waizens vom Unkraute tritt ein. Letzteres ist nun auf Bündel gesammelt, und für das Feuer zubereitet.

V. 11. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf.

Die Ausgeschiedenen werden also wirklich neues Krämeröl bekommen, d. h. sie werden auf irgend eine Weise, in ihrer Selbstgerechtigkeit bis zur höchsten Unverschämtheit bestärkt, noch einmal um Aufnahme in die Gemeinde der Gerechten bitten.

V. 12. Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.

Das Wort „ich kenne euch nicht," hat wie Matth. 7, 22 denselben Sinn: „ich erkenne euch nicht als die Meinen an." Ein neuer Beweis, daß die Krämer nicht den Heiland, das Krämeröl nicht den wahren Glauben, und ihr Gehen zu den Krämern nicht eine wahre Reue und Buße bedeuten kann, sonst würde der Heiland so nicht reden können. Vielmehr ist hier ganz die Gesinnung eines Esau, so wie des reichen Mannes in der Hölle ausgesprochen, welcher nicht die Sünde, sondern bloß die Folgen derselben beklagt, und nicht die seeligmachende und heiligende Gnade, sondern bloß die Freude und die Herrlichkeit des Himmelreiches sucht.

Bei diesem Ausschlusse aus dem Hochzeitshause ist eine Bemerkung nöthig. Es giebt nämlich eine gewisse fleischliche Gutmüthigkeit, welche in diesem Worte keine ewige Verwerfung, sondern bloß eine Ausschließung von dem tausendjährigen Friedensreiche finden möchte. Während dieser Zeit würden dann die Beinahechristen sich im Hades im Halb- oder Ganz-Schlafe noch bekehren, um dann beim allgemeinen Weltgerichte zur Rechten des Heilands gestellt, und so noch seelig zu werden. Gegen diese höchst gefährliche, alle wahre Buße bei gewissen Leuten unmöglich machende Irrlehre streitet aber Folgendes:

1) Die nächstfolgende Parabel von den anvertrauten Zentnern sagt von denselben Beinahechristen, daß ihnen in der Entscheidungsstunde Alles genommen wird, was sie bisher mit den Kindern Gottes gemein gehabt haben (V. 28—29); ebenso, daß sie, wie alle Gottlosen, namentlich wie der reiche Mann, in die äußerste Finsterniß geworfen werden sollen, da seyn wird Heulen und Zähnklappen (V. 30). 2) Dieselben Personen und dasselbe Urtheil des Nicht-Erkennens und Nicht-Anerkennens findet sich Matth. 7, 19—23. Dort ist von einem Fluche die Rede, welcher, nach V. 19, mit dem Abhauen und Verbrennen eines unfruchtbaren Baumes verglichen wird.

Nur sträflicher Vorwitz und fleischlicher Leichtsinn kann sich daher unterfangen, den Ernst und die Schärfe des göttlichen Strafurtheiles durch Menschensatzungen schwächen und entkräften zu wollen. Möchten solche fleischlich gutmüthige Schrifterklärer sich ernstlich prüfen, ob sie bei der Verwässerung dieser und ähnlicher Stellen nicht heimlich an die Rettung ihres eigenen, alten Menschen denken, und ob sie nicht Gefahr laufen, den Off. 22, 19 ausgesprochenen Fluch auf sich zu laden?

Homiletische Winke.

V. 13. Darum wachet.

Ihr frommen Leute, namentlich ihr Lehrer und Prediger, ganz besonders ihr Versammlungshalter, und Missionsfreunde, und Vorsteher christlicher Institute, wachet und prüfet eure Lehre, eure Grundgesinnung und eure Werke noch einmal vor vor dem Angesichte des Herrn, ob sie mit Oel gesalbet, d. h. aus dem wahren Glauben und aus der ungefärbten Liebe kommen?

Denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Der Tag des Gerichts kann morgen, ja noch heute kommen. Einmal kömmt er gewiß. Und wenn ihr auch die Zukunft des Heilandes nicht auf Erden erleben solltet, so ist doch euer Tod, für euch, diejenige Nacht, wo der Heiland kommt, und wo Niemand mehr wirken, d. h. seelig werden kann.

Die anvertrauten Zentner.

Matth. 25, 14—30. (Man lese und vergleiche Luk. 19, 12—27).

Einleitung. Es giebt zweierlei Arten von Beinahechristen, nämlich die gesellschaftlichen, kirchlichen, werkthätigen, und die einsiedlerischen, mystisch-quietistischen. Beide sind sich darin gleich, daß sie einen Anfang im wahren Christenthume gemacht haben, und auch in ihrem Verfalle eine nie ganz zu verleugnende Geistesverwandtschaft mit den wahren Kindern Gottes zeigen. Eben so gleichen sie sich in der Schalkheit, womit sie eine gründliche nnd bleibende Buße und Bekehrung zu umgehen wissen. Obschon sie also, dem Wesen nach einander völlig gleich sind, so ist doch die geistliche Maske, womit sie ihre herrschende Schooßsünde bedecken, völlig verschieden. Bei Jenen führt in der Regel Wollust und Stolz das Regiment im Hause. Da nun diese Grundsünden an sich schon mit erregenden Leidenschaften verbunden sind; so ist es begreiflich, daß das Beinahechristenthum, welches auf diesem Boden wächst, ebenfalls ein werkthätiges ist, und also mit dem Heiligenscheine eines sich aufopfernden, für

die Sache des Herrn sich hingebenden Liebeseifers prunkt. Bei der zweiten Art ist Geiz und Trägheit, oft mit einer mehr oder minder groben oder empfindsamen Wollust gepaaret; daher kommt es, daß das Beinahechristenthum dieser Leute einen mönchsartigen, beschaulichen Charakter bekommt, wobei der alte Mensch oft auf eine wahrhaft bezaubernde Weise mit dem tiefen Gottesfrieden und mit der Ruhe in Gott Komödie spielt. In diesen beiden Parabeln sind also offenbar die zwei Abwege geschildert, worauf erweckte, und vielleicht im Glauben schon geförderte Seelen, noch verloren gehen können. Vor dem ersten warnen uns die thörichten Jungfrauen, vor dem zweiten

Die Quietisten: oder, die frommen Müßiggänger.

V. 14. Gleichwie ein Mensch.

Dieser Anfang ist aus V. 1 zu ergänzen, „das Himmelreich ist gleich einem Menschen,“ eine Kürze, welche auf die innige Verwandtschaft beider Parabeln deutet. Also: „der Anfang und das Ende der leidenden und streitenden Kirche auf Erden wird so beschaffen seyn, wie es diese Parabel in Bildern lehrt.“

Der über Land zog.

Geht auf die Himmelfahrt des Herrn. Daß die Gnadennähe und Gegenwart des Herrn für seine Kirche, sowie für einzelne Gläubige durch diese Abwesenheit nicht nur nicht aufgehoben, sondern erst recht ins Leben getreten sey, dafür zeugen, ausser der täglichen Erfahrung, folgende Schriftstellen: Joh. 14, 26—28. Kap. 15, 26. Kap. 16, 7. Matth. 18, 20. Kap. 28, 20. 2 Kor. 5, 16. Das Wegziehen und die Abwesenheit des Herrn bedeutet daher:

Die (ziemlich lang dauernde) Entziehung seiner sichtbaren Nähe und Gegenwart. 2) Die damit verbundene, scheinbare Entäußerung seiner Macht, also die Langmuth, womit er die Bösen trägt, und sie so arg in seiner Kirche hausen und wüthen läßt, daß es oft aussieht, als wäre nicht der Hei-

land, sondern der Teufel Herr in derselben geworden.

Rief seine Knechte.

Zunächst die zwölf Apostel und die siebenzig Jünger, denen er die Predigt, die Sakramente, und die äußere Gründung und Leitung seiner Kirche anvertraute. Für nachfolgende Zeiten sind alle diejenigen zu verstehen, welche durch den heiligen Geist in den Stand gesetzt werden, der Gemeinde des Herrn auf irgend eine Weise zu dienen, mögen es nun ordentliche Lehrer und Kirchenvorsteher, oder sogenannte Laien seyn. Da aber das ordentliche Lehramt selbst mit zu den anvertrauten Zentnern gehört; so sind allerdings kirchliche Lehrer und Vorsteher vorzugsweise unter diesen Knechten gemeint.

Und that ihnen seine Güter ein.

Wörtlich: er übergab ihnen seine Güter, d. h. er vertraute sie ihnen auf künftige Rechnung zur Verwaltung an. Ueber diese Güter siehe den folgenden Vers.

V. 15. Und einem gab er fünf Zentner.

Griechisch: ein „Talente," eine Summe von ungefähr 1500 Thalern. Sie sind als gegebene Zentner von den V. 16 u. 17 neugewonnenen zu unterscheiden, und bedeuten demnach:

1) Den Glauben selbst.

a) In so fern derselbe immer zuerst mit dem Gesetze und mit wahrer Buße beginnt, dabei aber nicht stehen bleiben, sondern allezeit wirksam und thätig bis zur persönlichen Rechtfertigung des Sünders vor Gott, also zum vollkommenen Mannesalter Christi, durchdringen soll (Eph. 4, 12—15). b) Da der Glaube in seiner vor Gott rechtfertigenden Kraft nicht größer werden kann, als er gleich im Anfange der Rechtfertigung eines Sünders ist, so kann mit der Gnade, in Bezug auf die Rechtfertigung, nichts Neues als das Alte, nämlich das Verdienst Christi, gewonnen oder eigentlich erhalten werden. Es ist also auch der Glaube mit seiner Wirksamkeit nach

außen, d. h. mit den allgemeinen Tugenden aller wahren Christen gemeint. In der Liebe, Geduld, im Eifer wie in der Klugheit, findet allerdings bei dem rechten Glauben ein stetes Wachsen statt. c) Vorzüglich aber sind hier gemeint, die ihn begleitenden besonderen Gaben und Aemter, welche einem jeden Gläubigen nach seinem Maße zum Bau des Reiches Gottes gegeben werden. Man sehe 1 Kor. 12, 4—11. Ephes. 4, 11—12. 2) Es sind aber auch die natürlichen Gaben gemeint, die wir nach dem Sprachgebrauche vorzugsweise „Talente“ nennen, nämlich Gelehrsamkeit, Kunst und Wissenschaft, ebenso auch natürliche Regenten- und Verwaltungsgaben, und endlich auch: 3) Zeitliche Gaben, als da sind, Macht, Ehre, Reichthum u. s. w.

Vielleicht könnte man hier einwenden, daß in der Parabel nur von solchen Gaben die Rede ist, welche der Mensch nicht bei der Geburt, sondern bei der Bekehrung bekommt, und daß demnach unter den Zentnern nur die Gnadengaben, nicht aber natürliche und zeitliche Güter zu verstehen seyen. Daß aber auch Letztere hier gemeint sind, geht aus folgenden Gründen hervor:

1) Sie sind im natürlichen Zustande allezeit einem Mißbrauche unterworfen, welcher Gott entehrt, und dem Menschen selbst verderblich ist. Für das Reich Gottes sind sie also noch weniger als nichts, weil der Mensch damit eigentlich dem Teufel dient. 2) Ganz anders ist es aber dann, wann der Mensch zum Glauben gelangt. Dann wird nicht bloß seine Seele, sondern alles zeitliche und irdische Gut für das Reich Gottes gewonnen. Mit Recht kann man daher unter Zentnern auch Ehre, Macht, Kunst, Wissenschaft, so wie auch Geld und Gut verstehen, weil der Mensch all sein Vermögen, ja sein eigenes Leben, also sich selbst erst in dem Augenblicke geschenkt bekommt, wo er Alles in Christo und für Christum verliert (Matth. 10, 39. Joh. 12, 24—25).

Dem andern zween, dem dritten einen.

Diese Verschiedenheit der Gaben kann nicht auf die Gerechtigkeit Christi, und den seeligmachenden Glauben bezogen werden, denn hier finden keine Grade statt. Desto verschiedener sind aber die Gaben des Geistes, welche alle mit dem Glauben zusammen hängen, und zur Erbauung der Gemeinde dienen. Eben so verschieden sind auch die natürlichen und irdischen Gaben, welche, von geistlichen Menschen ebenfalls alle geistlich behandelt werden. Dieser Unterschied zeigt sich:

1) Dem Grade nach.

In so fern sich eine und dieselbe Gnadengabe bei dem einen Gläubigen in viel stärkerm Maße, als bei dem andern offenbaren kann (1 Kor. 14, 18).

2) Dem Wesen nach.

In so fern die eine vor der andern in Bezug auf das Beste der Gemeinde einen Vorzug haben kann (1 Kor. 14, 5.), weßhalb auch diejenigen Aeltesten, welche das Lehramt bekleiden, zweifacher Ehre werth gehalten sind (1 Tim. 5, 17).

3) Wie verschieden endlich die zeitlichen, irdischen Gaben ausgetheilt sind, ist Jedem bekannt.

Diese Verschiedenheit der Gaben ist aber kein Zufall, sondern sie ist vom Herrn zum Besten des Ganzen und des Einzelnen so angeordnet.

Einem Jeden nach seinem Vermögen.

Zweierlei Erklärungen dieser Stelle:

1) Einige beziehen die Worte auf den Empfänger, und deuten sie so:

a) Er gab einem Jeden gerade so viel, um in der Gemeinde Segen stiften und einst einen Gnadenlohn erwarten zu dürfen, aber auch nicht zu viel, um die mit der Gabe verbundenen, schweren Versuchungen und Prüfungen siegreich bestehen zu können. b) Andere verstehen die natürlichen Gaben darunter. Nicht als ob der Mensch etwas damit im Reiche Gottes auszurichten vermöchte; so viel aber ist immer wahr,

daß Gott, als ein Gott der Ordnung, besondere Geistesgaben in der Regel solchen Leuten ertheilt, welche auch viele natürliche Gaben und Kräfte empfangen haben. Um große Kämpfe im Reiche Gottes durchzuführen, dazu sind aber auch natürliche Kräfte erforderlich, welche aber erst durch den wahren Glauben für den Herrn gewonnen und wirksam werden. 2) Andere beziehen diesen Satz nicht auf den Empfänger, sondern auf den Geber, so daß der Sinn dieser ist. „Er (der Herr) gab einem Jeden nach seinem, d. h. nicht nach menschlichem Ermessen, und nicht nach dem Ansehen der Person. In der That kann das Wort *κατὰ τὴν ἰδίαν δύναμιν* also bezogen und verstanden werden. Beide Erklärungen sind auch gleich wahr; doch würde die erstere dem Sinne des Ganzen gemäßer, als die zweite seyn.

Und zog bald hinweg.

Vergleiche zu V. 14.

V. 16. **Da ging der hin, der fünf Zentner.**

Sämmtliche Gaben können durch Mißbrauch oder auch Nichtgebrauch und Vernachlässigung verloren gehen. Nicht so bei dem treuen Knechte. Er hat nicht zu fürchten, daß er bei treuem Gebrauche seiner Gaben jemals im Geistlichen, oder auch nur im Zeitlichen, Mangel leiden, oder darben werde. Vigor fidelium non decrescit, sed crescit, sagt ein alter, treuer Knecht.

V. 17. **Deßgleichen auch der zween Zentner empfangen hatte, gewann auch zween andere.**

Die gewonnenen fünf und zwei andere Zentner sind zu unterscheiden von den V. 15 und 16 **gegebenen** Zentnern und als solche bedeuten sie.

1) **Für die Knechte selbst.**

a) Den Glauben, welcher durch das Gesetz dem Gesetze gestorben, nun in Christo lebet, (Gal. 2, 20), der also der Sieg ist, der die Welt überwunden, und als solcher das voll-

kommene Mannesalter Christi erreicht hat (Ephes. 4, 12—14). (Man vergleiche die Bemerkung zu V. 15). b) Die Vermehrung aller christlichen Tugenden, und aller Eigenschaften wahrer Gottseligkeit in Erkenntniß, Lehre und im Leben.

2) In Bezug auf Andere.

Das Gute, welches dieser Glaube auf so mancherlei Weise durch die reine Lehre, durch die rechte Seelenpflege, unermüdete Liebeswerke, so wie durch Bekämpfung der Lüge, je länger je mehr gestiftet hat. In dieser Beziehung können die gewonnenen Zentner auch erweckte Seelen und gläubige Gemeinen seyn.

V. 18. **Der aber Einen empfangen hatte, ging hin, und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld.**

Vergleichungspunkte.

1) Der Schalksknecht hat einen Talent, ist sich dessen auch bewußt, und hält ihn werth. 2) Er verbirgt ihn daher mühsam und ängstlich, so daß weder er, noch ein Anderer Nutzen davon hat.

Anwendung auf die quietistischen Müßiggänger.

1) Sie haben einen Anfang im wahren Christenthume gemacht, so daß man die Spuren eines geistlichen Lebens bei ihnen nicht verkennen kann; allein im Fortgange des geistlichen Lebens beben sie vor den ersten, ernsten Prüfungen ihres Glaubens und ihrer Liebe scheu zurück, und hören auf, wie bisher, im Geiste Christi zu wirken und zu leiden. 2) Obschon sie demnach das Gebiet des Kreuzes, also auch der Gnade und Wahrheit, verlassen, so genügt ihnen doch auch das gewöhnliche weltliche Leben und Treiben ungeistlicher Menschen nicht. Sie erfinden daher mit Hülfe des Lügners von Anbeginn eine eigene Andacht, Heiligkeit und Geistlichkeit, wobei der alte Mensch sehr gut bestehen kann, und wobei auch äußerlich in Haus und Kirche Alles beim Alten bleibt. So träg und kalt sie sich nun im Kampfe mit der innern und äußern Welt benehmen, so sind sie doch in gewissen nutzlosen, geist-

lichen Uebungen, welche für sie und andere oft überaus qualvoll oder peinlich sind, desto eifriger. Dieses geistliche Mückenseigen halten sie aber für das Geheimniß der Gottseeligkeit und christlichen Vollkommenheit, und ziehen es, als die Erfindung ihrer Eigenheit, dem wahren Leben und Wandel in Christo bei Weitem vor. Die segensreichen Erfahrungen der wahren Gläubigen kommen ihnen (den Gesetzestreibern) dagegen gesetzlich, beschwerlich, ja sogar verächtlich vor. Da nun in den Kreisen wahrer Kreuzjünger solche falsche Andacht und Geistlichkeit nichts gilt (Kol. 2, 18. 23); so ziehen sich diese quietistischen Schalksknechte finster, feig und stolz immer mehr in ihre unheilbrütende Finsterniß und falsche Mystik zurück, kommen immer mehr von der Schrift ab, und es hat daher Niemand weder durch Erbauung, noch durch christliche Werke der Liebe einen wahren Segen von ihnen. Sie sind sammt ihrem Talente für den Herrn und für seine Gemeinde so gut wie erstorben und begraben. Fragt man sie nun nach dem Grunde einer solchen feigen und lieblosen, geistlichen Vornehmthuerei, so kommen zuweilen (wenn sie eben bei Laune sind) folgende quietistische Sittenlehren an den Tag: „Das Leben in der Vollkommenheit vertrage den vertraulichen Umgang mit den bloß seelischen und äußerlichen Christen nicht mehr. Das Leben und Wirken dieser Leute ziehe den Geist nach außen und schade ihm. Man verschütte auf diese Weise sein Oel und vergeude sein Talent. Auf das Kirchen- und Versammlungslaufen, ebenso auf das Bekehren der Heiden und Juden komme es noch weniger an. das Christenthum der Vollkommenen kenne noch höhere Dinge; das sei die Feier des Sabbaths der Heiligen mit Gott. Wer nun noch Tagelöhnern wolle, dem bleibe es unverwehrt u. s. w." Was aber diese und ähnliche Reden zu bedeuten haben, wird bei V. 26 zur Sprache kommen.

V. 19. Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen.

1) Die Abwesenheit des Herrn ist (sowie sie nämlich nach V. 14 zu verstehen ist) nicht lang für den Herrn (2 Petr. 3, 8). 2) Auch für die Gottlosen nicht, welche lieber sähen, er käme gar nicht, oder doch noch lange nicht (Luk. 12, 45). Also nur den Kindern Gottes wird die Zeit oft lange (Philipp. 1, 23).

V. 20. Da trat hinzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte andere fünf Zentner dar, und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner gethan; siehe da, ich habe damit andere fünf Zentner gewonnen.

Auffallend ist die Freudigkeit des Knechtes. Man hört kein Wort von den so beliebten Klagen über Untreue. Von Kopfhängerei und selbstgefälliger Bescheidenheit ist keine Spur an ihm.

Solche Gerichtsmomente kommen übrigens schon vor dem großen und allgemeinen Gerichte oft genug im Kleinen vor. Da fürchten die Knechte keinen Menschentag (1 Kor. 4; 1—4), sie rühmen sich sogar, daß sie mehr als die andern gearbeitet haben (1 Kor. 15, 10), lassen sich diesen Ruhm auch von Niemand rauben (1 Kor. 9, 15), und sind bei diesem Selbstruhme gewiß viel demüthiger, als so manche Schalksknechte, welche, weil sie selbst befleckte Gewissen haben, nun auch nicht mehr an die Reinheit und Treue Anderer glauben. Man sieht also hier, was man von Denen zu halten habe, die sich in Schriften und Predigten so oft selbst als untreue Knechte verklagen. Wer sich selbst einen untreuen Knecht nennt, der ist es auch. Wenigstens taugt er zu einem rechten Lehrer nicht, weil sich ein solcher vor Menschen nie als einen untreuen Knecht hinstellen wird; obschon er vor Gott immer als ein unnützer Knecht erscheint, der, wenn er auch Alles gethan hätte, was er schuldig ist, dennoch kein anderes Recht als das Armensünderrecht in Anspruch nimmt.

V. 21. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du from-

mer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude.

Daß der liebe Heiland solche Freudigkeit besser verstehe, als Diejenigen, welche vor lauter Bescheidenheit nie zur Demuth kommen, geht aus der Anerkennung hervor, welche er den gewonnenen fünf Zentnern, nämlich der Berufung auf den erlebten innern und äußern Segen des treuen Knechtes, widerfahren läßt. Er nennt ihn:

1) Einen frommen Knecht. Also einen aufrichtigen Jünger, welcher bei seiner Arbeit im tiefsten Herzens- und Lebensgrunde weder grob noch fein das Seine gesucht hat. Ebenso: 2) Einen treuen Knecht, der in seiner Arbeit nach bestem Vermögen, je länger, je fleißiger und aufmerksamer geworden ist. 3) Er heißt ihn als solchen in dem Lande der ewigen Freude willkommen. 4) Da will er ihn über Viel setzen. So herrlich und köstlich die Gaben waren, die er ihm schon hier im Reiche der Gnade anvertraut hat, so sollen sie doch nur ein Geringes seyn, gegen das, was er im Reiche der Herrlichkeit bekommen wird. (Mehr hievon bei Luk. 19, 17—19).

V. 22—23. Da trat auch hinzu, der zween Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zween Zentner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude.

Geringere Gaben, auch geringere Wirksamkeit, aber gleiche Treue, gleiche Freudigkeit, und daher auch gleiches Urtheil von demselben Herrn.

V. 24. Da trat auch hinzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte,

daß du ein harter Mann bist, du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast.

Vergleichungspunkte: Er nennt den Herrn:

a) Hart, der also Schweres, ja Unmögliches verlangt, und wenn es nicht geleistet wird, unbarmherzig dreinschlägt. b) Geizig, der wenig gibt, und je mehr man bringt, desto mehr verlangt. Also ein Herr, in dessen Dienste man immer in Furcht und in Schrecken schwebt. Da sehen wir, wie diese Leute das wahre Christenthum, folglich den Heiland selbst, verlästern. Ihr selbstgemachter Christus ist freilich ein anderer Mann. Dieser schmückt den alten Menschen mit einem Heiligenscheine, und macht zuletzt auch die thörichten Jungfrauen, ja sogar den Teufel seelig.

V. 25. Und fürchtete mich, ging hin, und verbarg deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine.

Also mit andern Worten: „um nun dieser Furcht und Sorge los zu werden, erfand ich einen glücklichen Ausweg. Ich gab auf der einen Seite die Verwaltung deines Gutes daran, auf der andern hütete ich mich wohl, dasselbe gänzlich wegzuwerfen. Ich vergrub daher dein Pfund.“ Da nun dieses Pfund (wie schon erwähnt ist) nicht bloß geistliche, sondern auch zeitliche Gaben und Güter bedeutet, so würde diese Ausrede in dem Munde solcher Schalksknechte ohngefähr also lauten:

1) Ich hatte als Lehrer mit Eifer zu predigen und zu zeugen angefangen. Aber siehe, da empörte sich Alles gegen mich (Jerem. 20, 7—9 ist eine ähnliche Geschichte, welche aber ein beßeres Ende hat). Dabei richtete ich in meiner Bekehrsucht (hört, hört! wie der Schalksknecht mit der Wahrheit lügt.) vielfaches Aergerniß und Schaden an. Doch nicht genug des Herzeleids. Es entstanden Erweckungen, und nun ging erst meine Noth mit den Unarten der Erweckten an. Da schwankte ich eine Weile, ob ich die Sache des

Evangeliums ganz daran geben, und mich wieder der Welt in die Arme werfen wollte? Letzteres wagte ich aber aus Furcht vor deinem Zorne eben so wenig, als das Erstere. Endlich fand ich eine Lehrweise auf, welche mich beruhigte. Ich fuhr nämlich fort, die reine Lehre zu verkündigen und meinen Ruf als Rechtgläubiger zu behaupten; doch so, daß ich mich mehr in acht nahm, die eben herrschenden Schooßsünden des Volkes, sowie der Vornehmen und Großen, durch Wort und Zucht zu strafen. Von dieser Zeit an habe ich mich überaus wohl befunden. Ganze Schaaren von Ungläubigen fingen an, sich ihrer alten Lehre zu schämen, und bekannten sich zum Offenbarungsglauben. Viele meiner frühern Bekannten wendeten zwar oft genug Matth. 5, 13 und Kap. 23, 15 auf mich an; aber das irrte mich nun nicht mehr. Genug, ich habe auf diese Weise bisher fortgefahren, und ich hoffe, du werdest mit der Bewahrung meines Schatzes zufrieden seyn. Ja noch mehr: ich hoffe, du werdest es mir noch Dank wissen, daß ich nach solchen bittern Erfahrungen dein Evangelium nicht ganz verläugnet und verlassen habe. 2) Ein anderer solcher Quietist würde ungefähr also reden: „Ich hatte Geld, Macht, Ansehen vor der Welt. Diese Gaben wendete ich treulich und eifrig zur Verbreitung deines Reiches an. Ich hielt mich zu den geringsten Gläubigen, und sah meinen Rang und Stand mit dem Rücken an. Aber ach! was für Erfahrungen machte ich da! Was für frommes Gesindel umschwärmte mich in kurzer Zeit. Wie bin ich von allerlei frommen Gaunern und Glücksrittern mißhandelt und mißbraucht worden. Wollte ich also nicht geistlich und ökonomisch zu Grunde gerichtet werden, so mußte ich einlenken, und zwar bei guter Zeit. In dieser Verlegenheit hätte ich deine Sache beinahe ganz und für immer daran gegeben. Allein die Furcht vor dir und deinem Grimme hielt mich davon ab. Da fand ich ebenfalls einen glücklichen Mittelweg. Ich zog mich plötzlich aus der Gemeinschaft der Erweckten zurück. Dabei setzte ich

in meinem Hause immer geistliche Uebungen fort, wenn auch in einem andern Geiste, als vorher. Bald sammelte sich auch ein Kreis von gleichgesinnten Freunden um mich, mit welchen ich allerlei mystische und theosophische Schriften las. Diese Leute machten mir aber nicht den mindesten Verdruß. Sie verlangten nichts von mir, ich nichts von ihnen; sie ärgerten mich nicht, setzten mich nie in Verlegenheit und nahmen sich nie heraus, mich, wie meine frühern Brüder, durch bittere Wahrheit zurechtzuweisen. Siehe, so glaube ich der Welt, sowie aller geistlichen Schwärmerei und Ueberspannung, glücklich entronnen zu seyn und meinen Schatz bewahrt zu haben. Auch ich sehe einer Belohnung entgegen, daß ich nach so vielen Mißhandlungen, die ich anfangs in deinem Dienste erlitten habe, deine Sache nicht ganz daran gegeben, und deinen Namen vor der Welt niemals verleugnet habe."

Hören wir nun auch das Urtheil, welches der Knecht in unserer Parabel von seinem Herrn empfängt.

V. 26. Sein Herr aber antwortete, und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht.

Er nennt ihn also:

1) Einen Schalk, weil er den Grund seiner Untreue, nämlich seine Kreuzesscheu und Selbstsucht, noch obendrein zu einer Tugend macht. Statt einfach und kindlich zu bekennen: „wir sind durch unsere Schuld geistlich krank oder lahm geworden, wir sind arme, verwundete Krieger, wir können jetzt weder arbeiten noch streiten, habet Geduld mit uns, betet für uns, und arbeitet ihr desto treuer und eifriger;" statt dessen preisen sie ihre Lahmheit Andern als die wahre Klugheit und Demuth der Gerechten an, und halten gar viele redliche Seelen durch ihre Gleißnerei, d. h. ihren verkappten Geiz und ihre Feigheit und Trägheit, im Guten auf.

Der Herr nennt ihn auch: 2) einen faulen Knecht, weil eben seine Trägheit, Feigheit und Kreuzesscheu der eigentliche Grund seines quietistischen Wortgepränges ist.

Wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe. Die lügenhaften Selbstentschuldigungen dieses quietistischen Thoren wendet nun der Herr, gerade umgekehrt, als Zeugniß gegen ihn selber an, gleich als wollte er sagen: „Konntest du dir mit dem Vergraben deines Talentes und mit dem unnützen Bewachen desselben, so viel Mühe geben; konntest du dich und die Deinen mit deinem Eigenwillen und mit deinen geistlichen Nichtswürdigkeiten oft Tag und Nacht so unbarmherzig quälen; konntest du dich so scheinheilig mit den finstern Schwarm- und Plagegeistern herumschlagen, welche deine fleischliche Schwermuth und müßig-geile Phantasie aus der Hölle hervorgezaubert, und die dein Hochmuth so gern als die Faustschläge bewundert, welche auch ein Paulus erleiden mußte: wie hättest du da nicht Zeit und Kraft genug gehabt, das anvertraute Heiligthum zum Besten deiner leidenden und streitenden Brüder anzuwenden? Ja, hattest du mich wirklich als einen so harten und geizigen Herrn kennen gelernt, hatte dich mein Talent wirklich so in Schrecken gesetzt? —

V. 27. So solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben.

Diese Geldwechsler, welche anvertraute Kapitalien sicher verzinsen, sind:

1) Gnadenhungrige Seelen, welche unter dem Haufen von Heuchlern und frommen Schwätzern mit einiger Mühe wohl herauszufinden sind, und deren treue Pflege mit unaussprechlichem Segen für denjenigen verbunden ist, der sich derselben unterzieht. 2) Auch solche Arme und Nothleidende, welche durch eine leibliche Gabe oft für das Reich Gottes gewonnen werden, und welche ebenfalls, bei einiger Aufmerksamkeit, von trägen und schlechten Leuten zu unterscheiden sind. 3) Christliche Anstalten, welche als wahre, evangelische Lichter in der Finsterniß leuchten, und welche durch freiwillige Liebesgaben erhalten werden.

Einer andern Erklärung nach, sind unter den Geldwechslern ältere, erfahrene Christen zu verstehen, welche, in Hinsicht auf Theilung des Wortes und der Almosen, eifrigen Anfängern mit Rath an die Hand gehen und sie vor allzubittern Erfahrungen bewahren können. Hiernach wäre der Sinn dieser Stelle der: „Hättest du, anstatt die gute Sache daran zu geben, nicht ältere und erfahrene Brüder berathen können?“ So sinnreich nun auch diese Erklärung ist, so leuchtet es doch von selbst ein, daß, nach der Schrift, die Empfänger geistlicher und leiblicher Gaben selbst des Heilands Kassiere und Rendanten sind (Matth. 25, 40. Spw. 19, 17).

Und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher.

So hätte ich nicht nur an dir, sondern auch durch dich bei Andern eine Vermehrung meiner Gnade gesehen.

V. 28. Darum nehmet von ihm den Zentner, und gebets dem, der zehn Zentner hat.

Also Verlust des göttlichen Lebens, so wie der damit verbundenen Gnadengaben. Dieses Urtheil wird im Kleinen und Einzelnen oft schon vor dem allgemeinen Weltgerichte gesprochen und vollzogen. Namentlich ist dieses bei großen, kirchlichen Umwälzungen der Fall. Da sehen wir manchen im Streite fallen, während manche Andere sich aus dem Staube heben, und von einer Kraft zur andern wandeln.

V. 29. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben.

Wer seinen Schatz so hat, daß er ihn wirklich hat, d. h. treulich gebraucht, der wird erfahren, daß Gottes Brünnlein um so unerschöpflicher und reichlicher quillt, je fleißiger er schöpft.

Wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden.

Wer seinen Schatz so hat, wie der Schalksknecht, d. h. unthätig, in Lauigkeit und in frommer Selbstsucht vergraben, der wird einmal im Gerichte so angesehen, als habe er nie eine Spur von Glauben und göttlichem Leben in sich gehabt. Luk. 12, 46. Gewiß geschieht dieses einst, wo nicht schon hier, am großen Tage des Herrn. Doch nicht genug. Bei solchen Gerichtszeiten geht mit dem Reste des Glaubens auch der Besitz irdischer Macht und Ehre verloren, so, daß die äußere Herrschaft und Herrlichkeit zuletzt an die Sanftmüthigen übergeht (Matth. 5, 5).

V. 30. **Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird seyn Heulen und Zähnklappen.**

Hierüber vergleiche zu Matth. 22, 13. S. 128, wobei besonders das „Binden der Hände und Füße" zu berücksichtigen ist.

Homiletische Winke.

1) Ihr Knechte, die ihr eben mit euern Talenten auf Wucher ausgehet:

a) Hütet euch vor den Menschen, seid klug, wie die Schlangen, und sehet nicht Jeden sogleich für einen Geldwechsler an, welcher geistliche oder leibliche Almosen von euch verlangt (Matth. 7, 6). b) Seid aber auch ohne Falsch, wie Tauben, und gebet gern was ihr habet, solltet ihr auch mehr als hundertmal betrogen worden seyn. c) Vor Allem aber lasset euch gerne rathen und sagen, und haltet euch nicht selbst für klug. d) Habet ihr einen Fehler in guter Meinung gemacht, so glaubet den Lästerungen der Schalksknechte nicht, wenn sie den Herrn als einen harten Mann verschreien. Höret vielmehr, was ein alter, erleuchteter Mann

für ein merkwürdiges Wort gesprochen hat: „Die dummen Streiche der Kinder Gottes — sagt er — sind dem Heilande lieber, als alle Klugheit der Klugen dieser Welt.“ Gewiß, es ist viel besser im Dienste des lieben Heilandes dumme Streiche machen, als mit den überklugen, laodizäischen Schalksknechten im Gerichte umkommen. Habet ihr also Fehler begangen, so demüthiget euch, und bittet kindlich um Weisheit: dann werdet ihr erfahren, wie sich der Heiland oft für die gröbsten Unvorsichtigkeiten durch unaussprechliches Erbarmen so empfindlich an euch zu rächen weiß, daß euch ein andermal die Lust vergehen wird, einen solchen Heiland aufs Neue zu betrüben. 2) Ihr, die ihr den Schatz vergraben habet, holet ihn eilends wieder hervor, d. h. schließet euch wieder an die wahren Nazarener und Kreuzjünger an, hütet euch vor dem Christenthume einer vornehmen, selbstklugen Welt, werfet euere theosophischen und mystischen Schriften auf die Seite. Steiget von euern geistlichen Höhen herab, leset die Schrift, und studiret den Katechismus, und gebet euch die Mühe, die citirten Bibelstellen nachzuschlagen, und mit Gebet und Nachdenken zu vergleichen. Vor Allem aber übet Werke der Barmherzigkeit und nehmet euch der Armen und Elenden an, so werdet ihr Barmherzigkeit erlangen, ja ihr werdet die Wunder Gottes an euerm Talente offenbaret sehen. 3) Ihr wahren Jünger und Jüngerinnen, lasset es euch nicht verdrießen, wenn die Schalksknechte so gute Tage zu haben scheinen, während ihr mit euerm Herrn das Fegopfer aller Leute seyd. Selbst euer Verlust ist ein Vermehren eueres Schatzes, und wenn ihr, den Schalksknechten gegenüber, erliegen und als Thoren gelten müßet, so wisset, daß der Herr nahe ist, und sein Lohn mit ihm.

Die anvertrauten Pfunde.

Luk. 19, 11—27.

(Man lese das ganze Kapitel).

Einleitung. Die beiden vorigen Parabeln hatte der Heiland auf dem Oelberge nur seinen Aposteln, und zwar unter diesen nur dem Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas mitgetheilt (Mark. 13, 3). Sie sind daher offenbar besonders für Gläubige berechnet. Diese gegenwärtige Gleichnißrede ist dagegen auf der letzten Reise des Herrn nach Jerusalem, im Hause des Zöllners Zachäus, vor einer sehr gemischten Gesellschaft von Jüngern, gesprochen worden, in welcher sich auch murrende und selbstgerechte Pharisäer befanden (V. 7). Trotz der großen Verwandtschaft mit der vorigen, hat daher die vorliegende Parabel offenbar eine weitere und umfassendere Bedeutung. Dieses geht unter Anderm auch daraus hervor, daß hier, V. 14, auch noch gewisse, empörerische Bürger, (von denen in der vorigen Parabel nichts erwähnt ist), von den Knechten des Königs unterschieden werden. Beides also, die verschiedene Veranlaßung, so wie der besondere Inhalt und Zweck derselben, zeugt von ihrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Es galt hier unter Anderm, bei den jetzigen Zuhörern den Wahn zu beseitigen, als ob der Herr sein sichtbares, äußeres Reich der Herrlichkeit in dem ganz nahe gelegenen Jerusalem, und zwar schon in den nächsten Tagen, zu offenbaren gesonnen sey (V. 11); ebenso, als ob die Juden, namentlich die Vornehmen, ihn willig und mit Freuden annehmen werden. Viele der Anwesenden sahen sich wahrscheinlich, trotz ihres noch fleischlichen Sinnes, schon jetzt als tüchtige und würdige Genossen seines Reiches an. Diesen vielfachen Irrthümern gegenüber, mußte also gerade jetzt die nahe bevorstehende Verwerfung des Messias durch sein eigenes Volk, seine

Himmelfahrt und lange Abwesenheit, die fortgesetzte Feindschaft seiner Landsleute, die unabläßige Mühe und Arbeit seiner wahren Verehrer, also das Geheimniß des Kreuzes, und das schreckliche Gericht über die offenen und heimlichen Feinde desselben, zur Sprache kommen. Erwägt man dieses Alles genau, so wird man sich nicht lange bemühen, irgend einen Haupt- oder Grundgedanken in dieser Parabel aufsuchen zu wollen, weil eben der Heiland — in einem prophetischen Ueberblicke über die ganze Geschichte seiner Kirche allerlei Arten fleischlicher Träumereien unbekehrter Menschen vom Reiche Christi gleich ernstlich und stark begegnen wollte.

V. 11. Da sie nun zuhöreten, sagte er weiter ein Gleichniß, darum, daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meineten, das Reich Gottes sollte alsobald offenbaret werden.

Die hier anwesenden Zuhörer waren also in dem zwiefachen Irrthume befangen:

a) Daß das Reich Gottes in seiner sichtbaren Herrlichkeit, und zwar, b) Schon jetzt an dem nahe bevorstehenden Osterfeste in Jerusalem werde zu Stande kommen.

V. 12. Und sprach: Ein Edler.

Wörtlich: „ein Wohlgeborner." Dieser Wohlgeborne ist der Heiland in einer doppelten Beziehung.

1) Als der Eingeborne Sohn Gottes nach seiner göttlichen, 2) Als der Sohn Abrahams und Davids nach seiner menschlichen Natur.

Zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnähme. Einige ältere Ausleger finden hier eine Anspielung auf die Geschichte des Archelaus, des Sohnes Herodes, welcher nach dem Tode seines Vaters nach Rom reisen, und, als ein Vasall des Kaisers, von diesem, mit der Herrschaft über einen Theil von Palästina belehnt werden mußte, was aber seine zurückgebliebenen Gegner möglichst zu verhindern such-

ten. Da ihnen dieses nicht gelang, da er vielmehr nach seiner Thronbesteigung Rache an seinen Feinden nahm, so wäre eine solche parabolische Deutung der vaterländischen Geschichte wohl anzunehmen. Allein die Natur und das Wesen des Himmelreiches gestattet dennoch aus folgenden Gründen eine solche geschichtliche Beziehung nicht. 1) Archelaus nahm das Reich in Rom nicht ein, sondern er wurde dort bloß mit der Herrschaft belehnt. 2) Die Besitznahme des Reiches konnte und kann noch jetzt nur in dem Reiche selbst geschehen, dessen Lehen man empfangen hat.

Ganz anders verhält es sich mit demjenigen Reiche, womit der Heiland nach seiner Himmelfahrt nicht bloß belehnt wurde, sondern das er im Himmel selbst wahrhaft in Besitz nahm. Die Gläubigen des alten Bundes waren ja nach seinem Opfertode mit den Gläubigen des neuen Bundes zugleich vollendet, d. h. aus dem Scheol in den Himmel versetzt worden (Ebr. 11, 39—40 *). Dazu kommt, daß schon damals einige Heilige nach dem Tode Christi auferstanden waren. So fand demnach der Herr im Himmel nicht bloß einen Thron der Herrlichkeit, sondern auch Bürger dieses Reiches. Das sind alle diejenigen, welche seit dem Tode und der Auferstehung Christi die bereits vollendete Gemeinde der Gerechten bilden, welche, Ebr. 12, 22—23 namentlich aufgeführt sind, und welche er in den Parabeln vom verlornen Schafe und Groschen, seine „Freunde und Nachbarn nennt.

Und dann wiederkäme.

Einst soll dasselbe Reich der Herrlichkeit auch auf der armen Erde aufgerichtet werden. Denn der Schauplatz des vollendeten Himmelreiches wird nicht der Himmel, sondern die verklärte Erde seyn. Off. 21, 1—5. Auch hier tritt der

---

*) Ueber diese wichtige Stelle wird anderswo ausführlicher die Rede seyn.

Unterschied des Reiches der Herrlichkeit und des Reiches der Gnade in dem Begriffe des Himmelreiches deutlich genug hervor. Jenes hat der Herr bereits seit 1800 Jahren eingenommen; dieses bereitet er eben bisher auf Erden, als das Reich des Kreuzes und der Niedrigkeit für die zukünftige Herrlichkeit. Letzteres (der Durchgang durch die Kreuzesschule) ist es eben, woran er seine kreuzflüchtigen Jünger im Hause Zachäi, so wie zu allen Zeiten, so oft erinnern muß.

V. 13. Dieser forderte zehn seiner Knechte.

Ueber die Zahl zehn vergleiche zu Matth. 25, 1. Die Knechte sind als Vertraute, Minister und Mitregenten des himmlischen Königes von den Bürgern desselbigen Reiches (V. 14) zu unterscheiden. Sie bedeuten demnach:

1) Im weitern Sinne, alle Gläubigen, welchen, vermöge des Glaubens, das große Pfund des neuen Bundes, das allgemeine Priesterthum, gegeben wird. Daß manche von diesen im Geiste beginnen und doch im Fleische enden, dieses wird eben durch das Beispiel des Schalksknechtes gelehrt. 2) Im engern Sinne sind alle erweckten, gläubigen Lehrer gemeint; denn diese werden im Vergleiche mit andern (auch gläubigen Gemeindegliedern) vorzugsweise Knechte des Herrn genannt. Daß auch diese durch ihre Schuld ihre Zeugenkraft verlieren und zu einem dummen Salze werden können, welches nicht einmal mehr als Dünger zu brauchen ist (Luk. 14, 35), dieses wird ebenfalls unter dem Bilde des Schalksknechts angedeutet. Daß aber unter diesen Knechten wirklich nur die Frommen (wahre und falsche) und nicht blinde, rohe Weltmenschen oder offenbare Verfolger und Lästerer der Wahrheit gemeint sind, gehet offenbar daraus hervor:

a) Daß das Bild des Schalksknechts ebenso, wie der thörichten Jungfrauen, nicht auf offenbare Verfolger und rohe Weltmenschen paßt. b) Daß die empörerischen Bürger von den Knechten, also auch von dem Schalksknechte, unterschie-

den werden. Letzter muß also nothwendig zu solchen gehören, welche den Schein der Gottseligkeit haben, und ihre Kraft verläugnen. Aus demselben Grunde können unter den Knechten auch nicht offenbare Irrlehrer in kirchlichen Aemtern gemeint seyn. Letztere gehören den rebellischen Bürgern an.

Ganz mit Unrecht haben daher Einige unter dem Schalksknechte den Papst verstanden, weil derselbe das Evangelium den Leuten entzogen, und also den Schatz verborgen habe. Da der Papst mit Verbreitung gottloser Irrlehren so fleißig ist, so paßt das Bild des trägen und bequemen Schalksknechts nicht auf ihn. Letztern muß man nicht unter den römischen Kardinälen und Bischöfen, sondern unter den Protestanten, bei diesen aber nicht unter den Rationalisten und Straußianern, sondern, wie die thörichten Jungfrauen, unter den Frommen und Erweckten suchen.

Und gab ihnen zehn Pfunde.

Griechisch „zehn Minen," etwa zwanzig Thaler. Es ist auffallend, daß hier die Zahl der anvertrauten Pfunde gleich ist, während die in der vorigen Parabel erwähnten Knechte eine ungleiche Menge von Talenten empfangen. Diese Verschiedenheit gleicht sich leicht auf folgende Weise aus.

1) Die Gaben und Aemter sind allerdings, sowie die anvertrauten Talente, sehr verschieden; allein, da ein jeder Knecht nach seinem Vermögen bekam, so war die Gabe in Bezug auf die Knechte selbst sich dennoch gleich.

2) Die anvertrauten Gaben sind allerdings gleich und ungleich, je nachdem man den Glauben oder die Gnade selbst, oder die damit verbundenen Kräfte und Aemter ins Auge faßt. Das neue, göttliche Leben der Gläubigen ist einem Baume zu vergleichen, an welchem man den Einen Stamm von den vielen Aesten und Zweigen deutlich unterscheiden kann. Sieht man auf den Stamm, so ist nur Ein heiliger Geist, welcher bei Allen ein und dasselbe, ewige Leben wirkt. Sieht man aber auf die geistlichen Zweige und Früchte, so

können allerdings auf dem Einen Glaubensstamme mehr als auf einem andern wachsen (1 Kor. 12, 4). 3) Endlich ist auch die Würde des allgemeinen, geistlichen Priesterthums der Gläubigen keiner Rangsverschiedenheit unterworfen (Matth. 23, 8). Und so wäre auch dieses Priesterthum als ein großer Stamm zu betrachten, auf welchem die verschiedenen Gaben und Aemter des Geistes und der Kirche wachsen.

Auf diese Weise wird also die Verschiedenheit bei den beiden Evangelisten leicht verstanden und ausgeglichen. Matth. hat nämlich bei seinen Zentnern mehr auf die Zweige, verschiedenen Gaben und Aemter, Lukas dagegen mehr auf den Stamm, den Glauben und das Priesterthum, gesehen, auf welchem diese heiligen Zweige (die Gaben und Aemter des Geistes) wachsen.

Handelt, bis daß ich wiederkomme.

Das heißt: Sehet euch nach den rechten Geldwechslern um (Vergleiche zu Matth. 25, 27).

V. 14. Seine Bürger aber waren ihm feind.

Diese Bürger werden also von den Knechten unterschieden, und bedeuten demnach:

1) Die bloß äußerlichen, in Aberglauben oder Unglauben versunkenen Reichsgenossen, also die rohen, blinden Weltmenschen im Vergleiche mit den Frommen. 2) Den verderbten Hausstand im Vergleiche mit dem Lehrstande überhaupt. Also zunächst:

a) Die Juden, namentlich die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche den Herrn als den Messias zuerst verwarfen. b) Sodann alle spätern, in der Welt zerstreuten Juden, sammt allen Feinden des Kreuzes von der Apostel Zeit bis auf den einen und letzten Antichrist, den Sohn der Sünde, herab. Trotz dieser Feindschaft werden diese erklärten Feinde Gottes dennoch während der Gnadenzeit „seine Bürger, Kinder des Reiches“ (Matth. 8, 12), ja sogar sein Eigenthum (Joh. 1, 11) genannt.

Und schickten Botschaft nach ihm und ließen ihm sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.

Dieses Nachschicken der Boten deutet auf die auch nach Christi Himmelfahrt fortgehende Verfolgung Christi durch Juden und Namenchristen. Auch jetzt noch senden die falschen Christen, namentlich ungläubige oder falschbekehrte Fürsten und Lehrer, jedem rechtschaffenen Wahrheitszeugen im Lande, ihre Boten, d. h. ihre Spione, oft wohl auch ihre Schergen und Soldaten, nach.

V. 15. Und es begab sich, da er wieder kam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselbigen Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte.

Nachdem er also das Reich im Himmel eingenommen, und während seiner Abwesenheit die streitende Kirche auf Erden durch seine Knechte hatte verwalten lassen, kommt er vom Himmel auf die Erde zurück, hält erst Gericht, und dann das Abendmahl mit seinen Auserwählten (Judä 14—15).

Daß er wüßte, was ein Jeglicher gehandelt hätte.

Eine ähnliche, merkwürdige Stelle findet sich 1 Mos. 18, 21. In beiden Stellen kann nicht gesagt seyn, daß der Herr erst das untersuchen will, was er schon weiß; dieses Wissen und Erfahren des Herrn kann also nur als ein richterliches Urtheil verstanden werden. In demselben Sinne kommt es auch vor Matth. 7, 21. Hier heißt das: „ich habe euch noch nie erkannt, nichts Anderes, als: „ich habe euch nie als die Meinen erkannt.“ Der Sinn dieser Stelle ist daher kein anderer, als dieser: „Der Herr wird durch sein persönliches Erscheinen, selbst in dem Gewissen der Verdamten, sich als der Allwissende und gerechte Richter im Gerichte offenbaren.“

V. 16. Da trat hinzu der Erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben.

Der Knecht schreibt den Gewinn nicht sich, sondern der Gnade zu, wenn er spricht: „dein Pfund hat zehn Pfund erworben.“ Daß es hiebei auf die Worte nicht ankomme, geht deutlich aus Matth. 25, 20 hervor, wo der Knecht sagt: „ich habe damit fünf andere Zentner gewonnen.“ Trotz dem Ich ist aber dieser Knecht nicht weniger demüthig und treu, als derjenige, welcher dem gegebenen Pfunde allein die Ehre gibt. Möchten doch manche Verehrer des lieben Ichs, welche das arme, unschuldige Wörtlein Ich so ängstlich vermeiden und aus Bescheidenheit oft in ein Wir verwandeln, bei dieser Stelle etwas lernen.

V. 17—18. Ei, du frommer Knecht, dieweil Du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. (Vergleiche zu V. 19).

V. 18. Der Andere kam auch, und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfunde getragen.

Die gleiche Gabe (Ein Pfund) trägt also hier einen ungleichen Gewinn. Bei Matthäus hatten ungleiche Gaben einen verhältnißmäßig ungleichen Gewinn. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich durch das bei V. 13 Bemerkte. Lukas schließt nämlich, wie gesagt, bei der Einheit und Gleichheit des Glaubens und der Gnade, die Verschiedenheit der Gaben und Aemter nicht aus.

V. 19. Zu Dem sprach er auch: Und du sollst seyn über fünf Städte.

1) Nach der uneigentlichen Deutung sind hier verschiedene Stufen der Herrlichkeit gemeint, welche der treuen Verwaltung der Gnadengaben verheißen ist. Daß einst dergleichen verschiedene Stufen der Herrlichkeit wirklich stattfinden werden, ist so unleugbar biblisch, daß man mit solcher Lehre nicht ängstlich zurückzuhalten braucht. Nur muß man allezeit das Reich der Gnade und der Herrlichkeit klar und bestimmt, auch in seinen Gaben und Verheißungen, auseinander halten.

Ein Lehrer wird daher immer besser thun, wenn er nicht von Graden der Seeligkeit redet, sondern von Graden der Herrlichkeit, welche letztere freilich an manchen Stellen auch „Seeligkeit“ heißt: 1 Petr. 1, 9. Röm. 8, 23—25. In wie fern dieser verheißene Gnadenlohn auch für den wahren Christen ein Hülfsmittel zum Guten seyn könne, diese Frage zu beantworten, gehört nicht hieher. 2) Uebrigens hindert uns nichts, auch einen eigentlichen Sinn in dieser Stelle anzunehmen. Daß in dem Reiche der Herrlichkeit (welches allerdings schon hier auf Erden beginnen wird) alle Menschen-Aristokratie sammt der gepriesenen Volkssouveränetät aufhören, und daß der Herr selbst die rechten Fürsten in seinem Reiche einsetzen werde, — dieses geht aus folgenden Weissagungen hervor: Jes. 32, 1—5. Ps. 45 17.

V. 20—24. Und ein Anderer kam, und sprach: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuche behalten. Ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, das du nicht geleget hast, und ärntest, das du nicht gesäet hast. Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk! Wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht geleget habe, und ärnte, das ich nicht gesäet habe; warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich gekommen wäre, hätte ich es mit Wucher erfordert. Und er sprach zu denen, die dabei standen: Nehmet das Pfund von ihm, und gebet es dem, der zehn Pfunde hat.

Die Hauptsache in der Verhandlung mit dem Schalksknechte ist bereits Matth. 25, 26—30 zur Sprache gekommen. Hier ist noch zu bemerken:

a) Das Schweißtuch (Schnupftuch) statt des Vergrabens, (Matth. 25, 25.) Das Bild bleibt sich gleich, weil ein solcher

Geldsack, um nicht gestohlen zu werden, auch noch (am besten in der Erde) verborgen wird. b) In der vorigen Parabel ist von Geldwechslern, hier von einer Wechselbank die Rede. Der eigentliche Vergleichungspunkt ist also die Sicherheit des angelegten Geldes, wie bei einer öffentlichen Staatsanleihe. Wie viel größer ist nun aber der öffentliche Staatskredit des Reiches Gottes! Gewiß verbirgt er die angelegten Kapitalien der Kinder Gottes noch viel besser, als diejenigen Staatspapiere, welche vielleicht bald, nach Jes. 2, 12—16 und Off. 18, 11—18, im Brande der großen Babel werden verzehrt werden.

V. 25. Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfunde.

Dieses sagten diejenigen, welche, nach V. 24, beauftragt waren, dem Schalksknechte das Pfund zu nehmen und es dem Ersten zu geben. Sie sind also von den rebellirenden Bürgern, eben so auch von den treuen Knechten zu unterscheiden. Begreiflich können nicht Menschen gemeint seyn, welchen der Neid eine solche Einrede eingegeben hat. Es sind daher die den Herrn im Gerichte begleitenden Heiligen und Engel gemeint, welche sich über die große Huld und Gnade verwundern werden, die den treuen Knechten als seeligen Ueberwindern wiederfährt.

V. 26—27. Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat. Doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her, und erwürget sie vor mir.

Man vergleiche die vorige Abhandlung. Hier ist nur das noch zu bemerken, daß das Gericht nicht bei den rebellirenden Bürgern, sondern zuerst bei den Knechten beginnt.

Man vergleiche hier als Anhang Mark. 13, 34.

Diese ganz kurze und zusammengedrängte Parabel ist darum nicht unwichtig, weil sie die Erklärung der beiden vorigen erleichtert. Wir sehen daraus, daß das Land, welches der Edle für einige Zeit verläßt, seine Kirche (das Haus), und die anvertrauten Pfunde den Glauben mit den verschiedenen Gaben und Aemtern (das Werk) in der Kirche bedeuten. Es wird hier aber, außer den Knechten, noch ein Thürhüter erwähnt und von den Knechten unterschieden. Daß dieser Thürhüter nicht ein als nach göttlichem Rechte bestehender, allgemeiner Bischof in Rom, oder sonst wo seyn könne, gehet unter andern auch aus Matth. 23, 8 hervor. Wohl aber sind unter den Thürhütern solche Knechte zu verstehen, welche zu verschiedenen Zeiten in der Kirche nicht durch Geld, falsche Lehre und weltliche Macht, sondern durch Glaube, Gebet und geistliche Gaben einen besondern Einfluß auf die Leitung der Kirche Christi bekommen haben. So war z. B. Peter Waldo, der kluge Kaufmann in Lyon, so waren Luther, Spener, Franke, zu ihren Zeiten, solche Thürhüter. Allerdings kann dieses einmal mit dem Bischofe zu Rom der Fall gewesen seyn; dann hätte aber auch dieser Thürhüter schlecht genug gewacht, weil er das Ungeheuer, das Papstthum, in die Kirche hat eindringen lassen, und weil unter seinem Wächteramte ein großer Theil der Christenheit zur kirchlichen Hure geworden ist.

Daß dieses Thürhüteramt zu derjenigen Zeit aufgehoben werden wird, wo sich der Herr seiner Heerde selbst annimmt, leuchtet von selbst ein. Ist es nicht vielleicht auch ein Zeichen unserer Zeit, daß unter Umständen, wo, nach menschlichem Ermessen, ein solcher allgemeiner Thürhüter so noth thäte, dieses Amt dennoch bis jetzt immer noch unbesetzt geblieben ist?

Homiletische Winke.

1) Ihr öffentlichen und zwar offenbarungsgläubigen Lehrer, so auch ihr Vorsteher von christlichen Privatvereinen, höret, was das Wort Gottes euch ganz besonders für die Wiederkunft des Heilands sagt: Hesek. 9, 4—6. 1 Petr. 4, 17. Erst kommen die Knechte, und erst dann die bösen Bürger ins Gericht. 2) Ihr, die ihr so gerne Tag und Stunde von der Zukunft Christi berechnet, habet ihr auch ernstlich an Lukas, 41, 26—27 und 33 gedacht?

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Alphabetisches Register.

A.

Seite.

Abendmahl, das große . . . . 129 bis 140.
Arbeiter im Weinberge, die . . . . . 51 — 71.

F.

Feigenbaum, der unfruchtbare . . . . . . 72 — 77.
Fischernetz, das . . . . 174 — 179.

G.

Groschen, der verlorne . . . . 29 — 36.

H.

Hausvater, der weise . . . . 89 — 92.
Hochzeit, die königliche . . . . . . 117 — 129.

J.

Jungfrauen, die zehn . . . . 179 — 198.

P.

Perle, die köstliche . . . . 87 — 89.
Pfunde, die anvertrauten . . . . 215 — 226.

S.

Saame, der wachsende . . . . 107 — 116.
Sauerteig, der . . . . 99 — 107.
Schaf, das verlorne . . . . 19 — 29.

	Seite.		
Schatz im Acker, der verborgene	78	—	87.
Senfkorn, das	93	—	99.
Sohn, der verlorne	36	—	51.

U.

Unkraut unter dem Waizen, das	156	—	174.

W.

Weingärtner, die bösen	140	—	155.

Z.

Zentner, die anvertrauten	198	—	214.

2/3/-
7/-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Valenti, Ernst Joseph Gustav de, 1794-1871

Die Parabeln des Herrn, für Kirche Schule und Haus

Bd.: 1

Basel (1841)

Exeg. 1117 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413023-5